

BIRGIT BUCHINGER



„IN DER MITTE DER GESELLSCHAFT“

ZUR SOZIALEN LAGE UND ARMUTSGEFÄHRDUNG
VON NIEDRIGVERDIENENDEN BESCHÄFTIGTEN
IM BUNDESLAND SALZBURG

EINE HANDLUNGSORIENTIERTE STUDIE

„IN DER MITTE DER GESELLSCHAFT“

ZUR SOZIALEN LAGE UND ARMUTSGEFÄHRDUNG VON NIEDRIGVERDIENENDEN BESCHÄFTIGTEN IM BUNDESLAND SALZBURG

EINE HANDLUNGSORIENTIERTE STUDIE

Birgit Buchinger

unter Mitarbeit von: Markus Königstorfer, Katrin Pacher (Institut für Grundlagenforschung)



EINSATZ FÜR EIN LEBEN IN WÜRDE

Die Europäische Kommission hat das Jahr 2010 zum „Europäischen Jahr der Armutsbekämpfung und des Kampfes gegen soziale Ausgrenzung“ ernannt. Exakt zu Beginn dieses Aktionsjahres wurde eine Studie zur Lage der niedrigverdienenden Beschäftigten im Bundesland Salzburg fertiggestellt, die wir von AK und ÖGB als Anwälte der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in Auftrag gegeben haben.

Der Befund bestürzt: Armut und Armutsgefährdung konzentrieren sich nicht mehr am Rand der Gesellschaft. Sie sind vielmehr in unsere Mitte gewandert.

Die Ergebnisse der Studie sollen Anlass und Grundlage sein, um einen gemeinsamen Diskussionsprozess mit staatlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Akteuren in Gang zu setzen: Dringend gesucht sind Strategien, Maßnahmen und Kooperationen, damit allen Menschen in unserer Gesellschaft ein Leben in Würde, gleicher Zugang zu Rechten, Ressourcen und zu einer Erwerbsarbeit ermöglicht werden kann, die tatsächlich die Existenz sichert.

Ihr

Siegfried Pichler
AK-Präsident

Impressum

Medieninhaberin, Herstellerin und Herausgeberin:
Kammer für Arbeiter und Angestellte für Salzburg
Für den Inhalt verantwortlich: Roman Hinterseer

Alle 5020 Salzburg, Markus-Sittikus-Straße 10; Eigenvervielfältigung

Autorin: Birgit Buchinger
Unter Mitarbeit von Markus Königstorfer und Katrin Pacher
(beide Institut für Grundlagenforschung, Salzburg)

SOLUTION – Sozialforschung & Entwicklung e.U.
Paracelsusstraße 4/2, 5020 Salzburg, www.solution.co.at

ISBN: 978-3-901817-06-9

Erschienen im Jänner 2010

INHALTSVERZEICHNIS

Tabellenverzeichnis	7
Grafikverzeichnis	9
Einleitung	11
1. Hintergrund	11
2. Theoretischer Zugang: Reflexionen zum Niedriglohn- und zum Armutsdiskurs	15
3. Forschungsdesign und Umsetzung	20
4. Aufbau der Studie	23
 Teil A) SEKUNDÄRSTATISTISCHE STRUKTURANALYSE DES NIEDRIGLOHNSEKTORS IN SALZBURG	 25
1. Struktur des Niedriglohnssektors in Salzburg	25
1.1 Definitionen	26
1.1.1 Absolute oder relative Höhe und Referenzlohn	26
1.1.2 Maßeinheit der Höhe: Stundenlohn, Monatslohn oder Jahreseinkommen und brutto oder netto	28
1.1.3 Welche Personen werden einbezogen?	29
1.1.4 Art der Arbeitsbeziehung	29
1.1.5 Dauer der Arbeitsbeziehung	30
1.2. Resümee	30
2. Struktur der gemeldeten Beschäftigungsverhältnisse	32
2.2 Beschäftigungsverhältnisse mit einem Einkommen bis 1.000,-- Euro brutto monatlich	34
2.3 Geringfügige Beschäftigungsverhältnisse	34
2.4 Die Gruppe der freien DienstnehmerInnen	34
2.5 Gruppenvergleich nach Merkmalen	35
3. Methodische Schlussfolgerungen	36
3.1 Allgemeine Schlussfolgerungen	36
3.2 Kriterienkatalog der Strukturanalyse	38
4. Analyse der Beschäftigtenstruktur des Niedriglohnssektors im Bundesland Salzburg	40
4.1 Beschäftigtenanzahl und Geschlecht	40
4.1.1 Variante 1: Alle Beschäftigten exkl. Lehrlinge zwischen 18 und 65 Jahren unabhängig von der Dauer der Beschäftigung	40
4.1.2 Variante 2: Alle Beschäftigten exkl. Lehrlinge zwischen 18 und 65 Jahren unabhängig von der Dauer der Beschäftigung exkl. atypische Arbeitsbeziehungen	41
4.1.3 Variante 3: Alle ganzjährig Beschäftigten exkl. Lehrlinge zwischen 18 und 65 Jahren	41
4.1.4 Variante 4: Ganzjährig Beschäftigte ohne Lehrlinge, zwischen 18 und 65 Jahren ohne geringfügige und freie DienstnehmerInnen	42
4.1.5 Variante 5: Einkommensgrenze 1.000,-- Euro brutto exkl. Lehrlinge, exkl. atypische Beschäftigungen (= Variante 2 mit Fallauswahl < 1.001 Euro)	43
4.1.6 Zusammenfassung	43

4.2.	Strukturmerkmale	45
4.2.1	Variante 1	45
4.2.1.1	Branche	45
4.2.1.2	Altersverteilung	46
4.2.1.3	Status	47
4.2.1.4	Exkurs: Atypische Beschäftigung	47
4.2.2	Variante 4	48
4.2.2.1	Branche	48
4.2.2.2	Altersverteilung	49
4.2.2.3	Status	50
4.3	Einkommensverteilung	50
4.3.1	Einkommen der Variante 1	50
4.3.1.1	Exkurs Variante 1: Einkommensverteilung bei geringfügigen und freien DienstnehmerInnen	51
4.3.2	Einkommen der Variante 4	51
5.	Zusammenfassung	52
5.1	„Eintrittsgebühr“ für Junge und WiedereinsteigerInnen in den Arbeitsmarkt und/oder Zubrot für Junge und Ältere	53
5.2	Der „weibliche“ Niedriglohn	54
5.3	Der „männliche“ Niedriglohn	55
5.4	Der „normale“ Niedriglohnsektor	55
5.5	Beobachtungsbedarf	56

Teil B)	ERGEBNISSE DER BEFRAGUNG EINER REPRÄSENTATIVEN STICHPROBE VON NIEDRIGVERDIENENDEN BESCHÄFTIGTEN AUF HAUSHALTSEBENE	
	Lebenszusammenhänge, Einkommenssituation und soziale Risiken von NiedrigverdienerInnen	57
1.	Einleitung	57
2.	Datengrundlage und Methode	57
3.	Soziodemographische Struktur und Strukturmerkmale der Befragten	60
3.1	Geschlecht	61
3.2	Alter	61
3.3	Familienstand	62
3.4	Haushaltsgröße, Anzahl und Status der Personen im Haushalt	63
3.5	Herkunft und Staatsbürgerschaft	65
3.6	Beruflicher Status und Beschäftigung	65
3.6.1	Atypische Beschäftigungsverhältnisse	66
3.6.2	Zusammenhänge zwischen persönlichen Merkmalen und Merkmalen zur Struktur der Beschäftigungsverhältnisse	68
3.7	Höchste Ausbildung	69
3.8	Zusammenfassende Einschätzung der Zielgruppe	70
4.	Lebenslagen der untersuchten Haushalte	72
4.1	Materielle Dimensionen von Lebenslagen	74

4.1.1	Einkommensquellen	74
4.1.2	Transfers als Haupteinkommensquelle	75
4.1.3	Transfers der öffentlichen Hand	75
4.1.4	Sonstige Transfers oder andere Einnahmen	76
4.1.5	Monatliches Nettoeinkommen der befragten Person und der zweiten erwachsenen Person im Haushalt	76
4.1.6	Haushaltseinkommen	77
4.1.7	Äquivalisiertes Haushaltseinkommen	78
4.1.8	Verteilung	79
4.1.9	Rolle der Transfers beim Haushaltseinkommen	82
5.	Materielle Einschränkungen	83
5.1	Mindestlebensstandards: Haushalte können sich leisten ...	84
5.1.1	... die Wohnung angemessen warm zu halten	84
5.1.2	... regelmäßige Zahlungen (z.B. Miete und Betriebskosten) rechtzeitig zu begleichen	84
5.1.2.1	Rückstände bei Zahlungen von Wohn- und oder Verbrauchskosten	84
5.1.2.2	Sonstige Zahlungsprobleme	85
5.1.2.3	Rückzahlungsverpflichtungen	85
5.1.3	... unerwartete Ausgaben (z.B. für Reparaturen) zu finanzieren	86
5.1.4	... auf Ersparnisse für Anschaffungen und Lebenshaltungskosten zurückzugreifen	86
5.1.5	... neue Kleidung zu kaufen	87
5.1.6	... Fleisch, Fisch oder eine gleichwertige vegetarische Speise jeden 2. Tag zu essen	87
5.1.7	... einmal im Monat Verwandte oder Freunde zum Essen einzuladen	88
5.1.8	... Urlaub zu machen	88
5.2	Auskommen mit dem Haushaltseinkommen	89
5.3	Vergleiche mit EU-SILC und Resümee	89
6.	Armutsgefährdung und finanzielle Deprivation der Haushalte	91
7.	Sekundäre Benachteiligungen	93
7.1	Vorhandensein von Konsumgütern im Haushalt nach soziodemographischen Merkmalen	93
7.2	Armutsgefährdete Haushalte und Leistbarkeit von Konsumgütern	94
8.	Gesundheitssituation	95
8.1	Rezeptgebührenbefreiung	96
8.2	Arbeitsbelastungen	96
9.	Wohnsituation	97
9.1	Wohnungsausstattung	98
9.2	Wohnprobleme	99
9.3	Wohnungsgröße	99
9.4	Wohnzufriedenheit	100
9.5	Wohnkostenbelastung	101
9.6	Armutsgefährdung und Wohnen	102

10. Soziokulturelle Dimension	103
10.1 Soziale Kontakte zu Verwandten, Nachbarn und Freunden	103
10.1.1 Verwandtschaftskontakte	103
10.1.2 Freundschaftskontakte	104
10.1.3 Nachbarschaftskontakte	104
10.1.4 Zusammenfassung	104
10.2 Informelle Hilfe-Netze	105
10.3 Gesellschaftliches Engagement und Aktivitäten	106
10.4 Kulturelle Teilhabe	107
10.5 Freizeitaktivitäten	109
11. Sonstige Informationen zur sozialen Lage	110
11.1 Kinderbetreuungsbedarf	110
11.2 Pflege naher Angehöriger	111
11.3 Nutzung betrieblicher und/oder außerbetrieblicher Weiterbildungsangebote	111
11.4 Inanspruchnahme einer privaten Altersvorsorge	112
12. Armut, Deprivation und Armutsgefährdung im Vergleich	113

Teil C) ERGEBNISSE DER QUALITATIVEN BEFRAGUNG AUSGEWÄHLTER TYPEN NIEDRIGVERDIENENDER PERSONEN IM BUNDESLAND SALZBURG

115

1. Einleitung	115
2. Die zehn Lebensgeschichten	119
3. Zusammenfassende Betrachtungen	178
3.1 Wer sind diese Menschen?	180
3.2 Geschlechterverhältnisse im Generationenverlauf	180
3.3 Weitere wesentliche Aspekte	187
3.4 Resümee	192

Teil D) ZUSAMMENFASSUNG

195

1. Einleitung	195
2. Strukturmerkmale von Niedrigverdienenden	196
3. Lebenslagen von Niedrigverdienenden	198
4. Vom Leben der Niedrigverdienenden	205

Teil E) MASSNAHMENEMPFEHLUNGEN

207

LITERATURLISTE

211

GLOSSAR

215

ANHANG

218

TABELLENVERZEICHNIS

Tab. 1:	Unterschiede der Beschäftigungsverhältnisse nach Einkommensschwellen (brutto monatlich) und Art der Beschäftigungsbeziehung	35
Tab. 2:	Beschäftigte Variante 1	40
Tab. 3:	Beschäftigte Variante 2	41
Tab. 4:	Beschäftigte Variante 3	41
Tab. 5:	Beschäftigte Variante 4	42
Tab. 6:	Beschäftigte Variante 5	43
Tab. 7:	Vergleich unterschiedlicher Berechnungsvarianten zum Umfang des Niedriglohnssektors im Bundesland Salzburg	43
Tab. 8:	Verteilung der Beschäftigten auf Branchen / nach Geschlecht und im Vergleich zum Bundesland Salzburg in %	45
Tab. 9:	Altersverteilung der Beschäftigten in %	46
Tab. 10:	Status der Beschäftigten in %	47
Tab. 11:	Atypische Arbeitsbeziehungen im Vergleich	47
Tab. 12:	Branchenverteilung in %	48
Tab. 13:	Altersverteilung in %	49
Tab. 14:	Status in %	50
Tab. 15:	Einkommensverteilung der Variante 1 (nach Geschlecht)	50
Tab. 16:	Einkommensverteilung bei atypisch Beschäftigten (geringfügige und freie DienstnehmerInnen) im Vergleich (inkl. mehrfach gleichzeitig und hintereinander Beschäftigte)	51
Tab. 17:	Einkommensverteilung Variante 4	51
Tab. 18:	Vergleich der Verteilung nach Geschlecht von Befragung und Strukturanalyse in %	61
Tab. 19:	Vergleich der Altersverteilung nach Geschlecht von Befragung und Strukturanalyse in %	62
Tab. 20:	Haushaltsgröße absolut und in %	63
Tab. 21:	Kinderanzahl und Verteilung in Haushalten in %	64
Tab. 22:	Altersstruktur der Kinder in %	64
Tab. 23:	Herkunft nach Geschlecht absolut und in %	65
Tab. 24:	Beruflicher Status nach Geschlecht in %	65
Tab. 25:	Prekäre Beschäftigungsformen nach Geschlecht in %	67
Tab. 26:	Keine, teilweise und volle Erwerbsintensität im Vergleich in %	68
Tab. 27:	Beruflicher Status und Erwerbsintensität von verheirateten Männern und Frauen im Vergleich in %	69
Tab. 28:	Ausbildungsstand im Vergleich: EU-SILC und IGF-NV in %	70
Tab. 29:	Lebenslagendimensionen nach Statistik Austria	73
Tab. 30:	Nettoeinkommen (Median gerundet) exkl. 13. und 14. Monatsgehalt	76
Tab. 31:	Jahresäquivalenzeinkommen der befragten Haushalte	78
Tab. 32:	Einkommensverteilung im Vergleich nach Dezilen und Quartilen	79

Tab. 33:	Einkommenssituation nach unterschiedlichen Strukturmerkmalen (Jahresäquivalenzeinkommen)	80
Tab. 34:	Äquivalisiertes Jahreseinkommen nach der Haupttätigkeit	81
Tab. 35:	Äquivalisiertes Jahreseinkommen nach Erwerbsintensität	81
Tab. 36:	Jahresäquivalenzeinkommen nach Bezirken	82
Tab. 37:	Keine Leistbarkeit von Gütern zur Erlangung des Mindestlebensstandards in % im Vergleich	90
Tab. 38:	Vorhandensein von Konsumgütern im Haushalt nach soziodemographischen Merkmalen in %	93
Tab. 39:	Aus finanziellen Gründen fehlende Konsumgüter im Haushalt in %	94
Tab. 40:	Aus finanziellen Gründen fehlende Konsumgüter in armutsgefährdeten Haushalten in %	94
Tab. 41:	Gesundheitszustand in %	95
Tab. 42:	Schlechter Gesundheitszustand in % der jeweiligen Gruppe:	95
Tab. 43:	Rechtsverhältnis an der Wohnung im Vergleich in %	98
Tab. 44:	Wohnprobleme nach soziodemographischen Merkmalen in %	99
Tab. 45:	Wohnungsgröße nach Quadratmetern und Familiengröße in %	100
Tab. 46:	Wohnungsgröße nach Quadratmetern und Einkommensmangel in %	100
Tab. 47:	Wohnzufriedenheit im Vergleich in %	101
Tab. 48:	Informelle Hilfeleistungen in %	105
Tab. 49:	Teilnahme an Aktivitäten und Veranstaltungen eines Vereins/einer Einrichtung in %	106
Tab. 50:	Teilnahme an Aktivitäten und Veranstaltungen eines Vereins/einer Einrichtung im Vergleich unterschiedlicher Risiko-Haushalte in %	107
Tab. 51:	Freizeitaktivitäten nach Armutsgefährdung in %	109
Tab. 52:	Kinderbetreuungsbedarf nach strukturellen Merkmalen in %	110
Tab. 53:	Betriebliche oder außerbetriebliche Weiterbildung in %	111

GRAFIKVERZEICHNIS

Grafik 1:	Alter von NiedrigverdienerInnen (Variante 1/n=17186)	46
Grafik 2:	Alter von NiedrigverdienerInnen (Variante 4 / n=35213)	49
Grafik 3:	Familienstand	62
Grafik 4:	Haushaltsgröße	63
Grafik 5:	Grad der Mehrfachbeschäftigung im Vergleich zwischen Befragtengruppe und Mikrozensus 2007	66
Grafik 6:	Art der Erwerbstätigkeit	68
Grafik 7:	Höchste abgeschlossene Ausbildung	69
Grafik 8:	Vollzeitbeschäftigte Männer und Frauen in % der jeweiligen Altersgruppen	71
Grafik 9:	Haupteinkommensquelle	74
Grafik 10:	Transferzahlungen der öffentlichen Hand (in % der Befragten)	75
Grafik 11:	Haushaltsjahresäquivalenzeinkommen im Vergleich	79
Grafik 12:	Urlaub einmal im Jahr ist nicht leistbar... in %	88
Grafik 13:	Armutsgefährdung und finanzielle Deprivation	92
Grafik 14:	Rechtsverhältnisse an der Wohnung in %	97
Grafik 15:	Wohnungsgröße in Quadratmeter in % der Haushalte	99
Grafik 16:	Rechtsverhältnisse beim Wohnen von Haushalten mit Einkommensmangel in % der Betroffenen	102
Grafik: 17a:	Kulturelle Teilhabe in % aller Befragten	107
Grafik: 17b:	Kulturelle Teilhabe nach Kategorien	108

EINLEITUNG

1. Hintergrund

In dieser Studie wird die soziale Lage und Armutsgefährdung jener Beschäftigten im Bundesland Salzburg untersucht, die üblicherweise als „NiedrigverdienerInnen“ bezeichnet werden. Es geht also um eine Gruppe von Beschäftigten, von der angenommen wird, dass ihr Risiko, arm trotz Erwerbstätigkeit¹ zu sein, besonders hoch ist.²

Die Auftraggeberinnen dieser Arbeit sind die Kammer für Arbeiter und Angestellte für Salzburg sowie die Salzburger Gebietskrankenkasse. Die Salzburger Kammer für Arbeiter und Angestellte ist Gründungsmitglied des „Salzburger Netzwerks gegen Armut und soziale Ausgrenzung“ und seit vielen Jahren aktiv, wenn es um die Analyse der Lage von Bevölkerungsgruppen geht, die größeren sozialen Risiken ausgesetzt sind.

Das Motiv, sich gerade mit dieser Beschäftigtengruppe näher auseinander zu setzen, hat folgende Vorgeschichte:

Das Bundesland Salzburg zeichnet sich durch eine Wirtschafts- und Beschäftigtenstruktur aus, die bei einem hohen Niveau von Wirtschaftswachstum und Beschäftigung und niedriger Arbeitslosenquote von großen regionalen, strukturellen und geschlechtsspezifischen Disparitäten geprägt ist. Die sektorale Verteilung der Beschäftigung – eine im Österreichvergleich äußerst ausgeprägte Dienstleistungsorientierung, unter anderem durch den hohen Tourismusanteil der Beschäftigten – führt zu großen Einkommensunterschieden zwischen Berufsgruppen, Geschlechtern und Bezirken.³

¹ vgl. zuletzt Fink 2009.

² Anzumerken ist, dass wir hierbei von jenen Niedrigverdienenden ausgegangen sind, die als abhängig Beschäftigte bei der Salzburger Gebietskrankenkasse gemeldet sind. Nicht einbezogen werden konnten Personen, die als „neue Selbständige“, als Einpersonunternehmen oder als „Scheinselbständige“ nicht bei der Krankenversicherung der Unselbständigen gemeldet sind. Diese Engführung hat die alleinige Ursache im Mangel verfügbarer Daten. Ihrer sozialen Lage als wirtschaftlich Abhängige und daher sozial Schutzbedürftige muss nichtsdestotrotz mehr Beachtung geschenkt werden.

³ Dies ist eines der Hauptergebnisse der seit vielen Jahren kontinuierlich erscheinenden Einkommensstatistik der Arbeiterkammer Salzburg. Vgl. dazu nur zuletzt: Blaha, Martina (2007): Einkommen 2006 der Arbeiter und Angestellten in Salzburg. Analyse statistischer Daten des Hauptverbandes der Sozialversicherungsträger bzw. Preisig, Florian (2008): Einkommen 2007.

Die beschriebenen Disparitäten werden oft auch von einer ausgeprägten Dichte von sozialen Risiken durch arbeits- und sozialrechtlich nicht gut abgesicherte Beschäftigungsbeziehungen und diskontinuierliche Arbeitsbeziehungen begleitet.⁴

Die Vermutung, dass es in einem Bundesland wie Salzburg nicht nur große Einkommensunterschiede und Unterschiede in der sozialen Absicherung, sondern auch große Wohlstandsunterschiede gibt, liegt nahe. Ob es diese gibt und in welchem Ausmaß, ist bisher vor allem in der Armutsberichterstattung⁵ diskutiert worden. Während qualitative Untersuchungen⁶ durchaus Anhaltspunkte für diese Annahmen lieferten, konnten bislang quantitative Belege für diese Annahmen immer nur annäherungsweise gefunden werden. So pendelt die Armutsgefährdungsquote Salzburgs zwischen 13,2% (2004), 11,8% (2006) und 10,1% (2007). Die Schwankungsbreite ist relativ hoch.⁷ Der Versuch, mehrjährige Durchschnittswerte zusammenzufassen, um die Schwankungsbreiten zu verringern, geht für den Zeitraum 2005-2007 von einer Armutsgefährdungsquote in Salzburg von 10% aus. Statistik Austria warnt aber wegen der geringen Stichprobengröße in manchen Bundesländern davor, detailliertere, die soziale Lage in den Bundesländern konkretisierende Auswertungen vorzunehmen.

Damit war es bisher immer schwierig, in Salzburg Annahmen zu spezifischen Problemlagen bestimmter Bevölkerungsgruppen, wie dies beispielsweise auch die Gruppe der NiedrigverdienerInnen ist, quantitativ zu belegen oder bestimmte Phänomene zu erklären. Beispielsweise erschien es als aufklärungsbedürftig, dass gerade in den Regionen, in denen die Einkommen am niedrigsten und die Arbeitslosenquote bzw. die Fluktuation am Arbeitsmarkt höher ist – wie dies im Lungau der Fall ist – die Inanspruchnahme von Sozialhilfe oder anderen Leistungen zur

4 vgl. dazu A) Kap 2 (Allgemeines zur Beschäftigtenstruktur).

5 Schoibl, Heinz/Böhm, Renate (2002): Armut im Wohlstand. Kurzfassung Salzburg.

6 Schoibl, Heinz (2002): Armut im Wohlstand. Langfassung. Salzburg.

7 vgl. dazu die methodischen Erläuterungen in Statistik Austria (2009), Einkommen, Armut und Lebensbedingungen. Ergebnisse aus EU-SILC 2007, Wien, 31. So liegt die Schwankungsbreite für Salzburg im Jahr 2007 zwischen einer Untergrenze der Armutsgefährdungsquote von 7,1% und einer Obergrenze von 13,1%.

Deckung des Lebensbedarfs geringer ist als im Zentralraum.⁸ Warum dies so ist, kann – je nach Standpunkt – ganz unterschiedlich ausgelegt werden, ohne auf robuste Begründungen empirischer Art bauen zu können. So ist bisher weder belegbar – was eine der Annahmen ist –, dass in Salzburgs ländlichen Regionen der familiäre Zusammenhalt stärker ist und soziale Risiken dadurch besser aufgefangen werden können, noch – was eine andere Annahme wäre –, dass die Scham und die Angst vor Stigmatisierung Personen in ländlichen Räumen Armut verstecken lässt, weil dort Jeder Jeden kennt. Es könnte auch ganz andere Gründe geben: Beispielsweise könnte es sein, dass die Wohn-, Verbrauchs- und Lebenshaltungskosten durch die andere Struktur in ländlichen Regionen niedriger gehalten werden können als im Zentralraum, oder dass Versorgungskosten durch andere familiäre Strukturen geringere Belastungen darstellen. Bis dato konnten weder das Zutreffen dieser Annahme noch ihr Gegenteil empirisch belegt werden.

Die Datenlage ist aber nicht nur auf der Ebene der Bezirke unzureichend. Noch schwieriger wird es, wenn es einer Interessenvertretung für ArbeitnehmerInnen etwa darum geht, die soziale Lage einer Gruppe von Erwerbstätigen, die aufgrund ihrer Einkommenssituation einem höheren Armutsrisiko ausgesetzt sein könnte, über deren Lebenszusammenhänge man aber ansonsten nichts weiß, näher unter die Lupe zu nehmen, um die sozialen Folgen des unbestreitbaren Trends der Prekarisierung⁹ von Einkommen belegen zu können.

Der Salzburger Arbeiterkammer war es deshalb wichtig, dazu beizutragen, dass die Informationen über diese Gruppe insofern verbessert werden können, als in quantitativer Hinsicht eine et-

⁸ vgl. Sozialberichte des Landes Salzburg der letzten Jahre. Zuletzt: Sozialbericht 2007. <http://www.salzburg.gv.at/sozialbericht2007.pdf> abgefragt am 11.5.09. So nehmen im Lungau 4,4 Personen pro 1000 EinwohnerInnen, in der Stadt Salzburg aber 46,4 Personen pro 1000 EinwohnerInnen offene Sozialhilfe in Anspruch. Ebda, 33.

⁹ Der Begriff prekäre Einkommen stammt aus der in der Verteilungsforschung gebräuchlichen Klassifizierung von Löhnen in Armutslöhne, prekäre Löhne, mittlere Löhne und hohe Löhne und entspricht auch den OECD-Klassifizierungen. Vgl. dazu Schäfer, Claus (2003): Effektiv gezahlte Niedriglöhne in Deutschland. WSI Mitteilungen 7/2003, 422. Siehe auch das Glossar im Anhang.

was stabilere Datenlage erreicht wird und in qualitativer Hinsicht Lebenslagen, die von prekären Einkommenssituationen beeinflusst werden, beschrieben werden können.

Der Auftrag an Solution – Sozialforschung & Entwicklung beinhaltet deshalb folgende Aufgabenstellungen:

Anhand verfügbarer sozialstatistischer Daten einer Erhebung und einer vergleichenden Analyse mit EU-weit verfügbaren Daten sollten die spezifischen Merkmale der Gruppe von NiedrigverdienerInnen und besonders jener Gruppe, die sich als armutsgefährdet herausstellt, herausgearbeitet sowie Ursachen, Entwicklungsbedingungen und potentielle Entwicklungschancen analysiert werden. Besonderes Augenmerk sollte dabei auf etwaige auffällige salzburgspezifische Ausprägungen gelegt werden.

Im Laufe der Auseinandersetzung mit diesem Thema kristallisierten sich weiters folgende Forschungsfragen heraus:

- Welche soziodemographische Struktur haben Personen, die im Bundesland Salzburg leben und arbeiten und weniger als 1.500,-- Euro brutto monatlich verdienen?
- In welchen Bereichen unterscheiden sich Salzburger Haushalte, in denen zumindest eine Person NiedrigverdienerIn ist, von österreichischen Durchschnittshaushalten?
- Ist die Armutsgefährdungsquote von Haushalten, in denen zumindest eine Person NiedrigverdienerIn ist, höher als die durchschnittliche Armutsgefährdung?
- Führt die Tatsache, dass es sich um Haushalte mit zumindest einer Person, die NiedrigeinkommensbezieherIn ist, handelt, zu einem Unterschied nicht nur hinsichtlich der Armutsgefährdungsquote, sondern auch hinsichtlich etwaiger Deprivationsfaktoren?
- Gibt es geschlechtsspezifische Unterschiede in der sozialen Lage, je nachdem ob in einem Haushalt Männer oder Frauen NiedrigverdienerInnen sind?
- Welche besonderen soziodemographischen, sozialen und ökonomischen Merkmale sind prägend für diese Haushalte?

- Welche Rolle spielen Sozialtransfers im Bundesland: Sind sie im gleichen Ausmaß wie bundesweit geeignet, Armutsgefährdung zu reduzieren?
- Gibt es besondere Auffälligkeiten im Bundesland hinsichtlich geschlechtsspezifischer, migrantischer oder sonstiger Zusammenhänge, die die soziale Lage der betroffenen Personengruppen beeinflussen?
- Welche besonderen Problemgruppen und Problemlagen zeichnen sich ab?
- Wie viele Kinder sind in welchem Ausmaß betroffen?
- Welcher politische Handlungsbedarf zeichnet sich ab?

2. Theoretischer Zugang: Reflexionen zum Niedriglohn- und zum Armutsdiskurs

Arbeitsbeziehungen, in denen niedrige Löhne/Gehälter gezahlt werden und/oder in denen soziale Absicherungen nur teilweise oder gar nicht stattfinden, finden in Mitteleuropa erst in den vergangenen 15 Jahren besondere Beachtung in der Verteilungsdebatte. Anfangs standen in Österreich vor allem „atypische Arbeitsbeziehungen“ (geringfügige Beschäftigung, freie Dienstverträge, Scheinselbstständigkeit usw.) oder in Deutschland „Mini-Jobs“ und „1-Euro-Jobs“ im Zentrum der Diskussion. Die Gefahr, die in diesen Arbeitsbeziehungen gesehen wurde, war erst in zweiter Linie jene, dass sie auch Gehälter und Löhne zur Folge hatten, die nur als Zubrot, aber nicht als existenzsicherndes Einkommen fungieren konnten. In erster Linie bedrohlich war, dass diese Entwicklung als Dammbbruch des Normalarbeitsverhältnisses, der in der Folge zur Erosion des arbeits- und sozialrechtlichen Systems führen würde, zu bewerten war. (Firlei 2000, 29-36)

Erst später verlagerte sich die Diskussion zu Arbeitsbeziehungen, die – unabhängig ob Voll- oder Teilzeit oder geringfügig – aufgrund der Höhe des Einkommens (z.B. in Form von Stundenlöhnen) – weit unter Durchschnittseinkommen angesiedelt waren. In der deutschen Verteilungsforschung findet die Auseinan-

dersetzung mit „Armutslöhnen“, „Niedriglöhnen“ oder „prekären Beschäftigungen mit prekären Löhnen“ etwa ab 2000 statt. (Schäfer 2003, Strengmann-Kuhn 2003, Becker 2000 und 2002, Kalina/Weinkopf 2006, Rhein 2009) Plötzlich nämlich schien es so, als würden niedrig entlohnte Jobs ihre Rolle als zusätzliche Einkommensquelle von Haushalten verlieren und zunehmend als Haupteinkommen auftreten. (Gießelmann/Lohmann 2009) Nur am Rande sei hier angemerkt, dass die niedrige Bewertung von Jobs so lange als weniger diskussionswürdig schien, als das sogenannte „male-breadwinner-model“ (Kreimer 2008, 21) nicht gefährdet war.

Angelpunkt der Diskussionen um Niedriglöhne der letzten Jahre ist das – je nach Definition – mehr oder weniger starke Wachstum der Gruppe von NiedriglohnempfängerInnen. (Vanselow 2006, DGB NRW 2009, IAQ-Report 2008)

Dass es nicht um die Lohnspreizung selbst oder die Existenz von Niedriglohnsegmenten alleine geht, sondern um allokativen Ungleichheit und darum, wer auf welche Position am Arbeitsmarkt verwiesen wird (Wetzel 2003), ist vor allem über die feministische Ökonomie und Sozialwissenschaft (etwa Kreimer 2008, Biffl 2007 und 2008) und die Armutsberichterstattung der letzten Jahre in die Niedriglohndebatte eingebracht worden. (Fink, 2009)

Parallel zu dieser Diskussion wurden in der Armutsforschung die Konsequenzen aus der Veränderung des Wesens und des Umfangs von niedrigen Löhnen näher analysiert. Die Tatsache, dass niedrige Löhne mit höheren Armutsrisiken assoziiert sind, war vordem als Massenphänomen vor allem aus den USA bekannt und auf deregulierte Arbeitsmärkte und auf ein liberales „Wohlfahrtsstaatsmodell“ zurückgeführt worden. (Rhein 2009) Zwar werden „working poor“ noch bis heute gerne als Randphänomene in Mitteleuropa betrachtet (Brenka/Ziemendorff 2008, 33ff), aber die Mehrheit der VerteilungsforscherInnen identifiziert längst Erwerbsarmut auch als Problem mitteleuropäischer Wohlstandsstaaten. (Lohmann 2007, Strengmann-Kuhn 2003, Bardone/Guio 2005)

Mittlerweile wird auch auf EU- und OECD-Ebene sowie auf der Ebene nationaler Sozialberichterstattungen auf Lohnspreizungen und ihre Auswirkungen auf den Lebensstandard von Individuen und/oder mit ihm in Verbindung zu sehenden Haushalten geachtet. So wissen wir beispielsweise, dass in Haushalten der EU die Armutsquote bei knapp 14% liegt, wenn die Einkommen maximal zwei Drittel des Medians der Einkommen der Union erreichen.¹⁰ Seit der letzten EU-SILC-Erhebung (Statistik Austria 2009) weist auch Statistik Austria die Kategorie „Niedriglohnbeschäftigung“ erstmals aus und führt sie als eine von mehreren Kategorien unter dem Oberbegriff „prekäre Beschäftigung“.

Die Verfügbarkeit dieser Daten kann eine von mehreren Grundlagen für eine Überprüfung von angenommenen Tendenzen und Wirkungszusammenhängen im Zusammenhang mit Armut und Niedrigeinkommen darstellen. Für unseren konkreten Auftrag erweist sich bei näherer Prüfung jedoch nicht nur die mangelnde Datenlage für Salzburg, sondern auch eine gewisse grundsätzliche Diffusion in Hinblick darauf, was als Einkommensarmut oder Erwerbsarmut oder working poor zu verstehen ist und was die Grundlage für die Qualifikation eines Einkommens oder eines Zustands als armutsgefährdend ist, als Hürde.

So wird auf EU-SILC-Ebene von einer Armutsquote für working poor von 7% ausgegangen. Die Datenlage selbst aber sei, wenn es um das Herunterbrechen der Daten für nationale Analysen gehe, eher dürftig, wird von deutschen WissenschaftlerInnen kritisiert. Zudem sei für die Erfassung als arm nicht „Niedriglohn“ von einem oder mehreren Haushaltsmitgliedern ausschlaggebend, sondern die gesamte Einkommenssituation des jeweiligen Haushalts. (Eurostat 2005, Klammer 2008, 119)

Da über Einkommensindikatoren alleine keine Aussagen über Armutsgefährdung getroffen werden können, arbeitet die europaweit gängigste Methode (EU-SILC) mit Deprivationsindikatoren, um materielle Lebensbedingungen zu erfassen.

¹⁰ European Commission 2007, EU 25: 8% / EU 13 7%; In Österreich 7%; Schwankung zw. 4 und 14%; The Social Situation in the European Union 2007, April 2008, Anhang Tab Nr. 1.3.6.

Damit lässt sich das Wohlstandsgefälle zwischen einzelnen Bevölkerungsgruppen sichtbar machen. Der Vorteil dieser Methode ist die europaweite Anwendbarkeit und Vergleichbarkeit. In inhaltlicher Hinsicht gibt es jedoch auch eine Reihe kritischer Stimmen, die sich mit dem dieser Methode zugrundeliegenden Armutsbegriff auseinander setzen. Die noch vergleichsweise „harmloseste“ Kritik ist jene, die den Bezug auf die Referenz von äquivalisierten Medianlöhnen problematisiert. So zeigt sich beispielsweise, dass das monetäre Armutsrisiko in vielen neuen Mitgliedsstaaten der EU vergleichsweise nicht so hoch ist wie erwartet, weil die jeweils nationale Spreizung zwischen hohen und niedrigen Haushaltseinkommen¹¹ nicht so ausgeprägt ist wie in anderen europäischen Staaten. So hatten beispielsweise die Tschechische Republik oder Ungarn 2005 niedrigere Armutsquoten als Österreich, Belgien und Deutschland sowie sämtliche südeuropäischen Staaten. (Hartmann 2008, 165)

Um die Ursachen dieser unbefriedigenden Situation zu verstehen, zeigt, ähnlich wie beim Niedriglohn, ein Blick auf die Entwicklung der Armutsbeobachtung, dass unterschiedliche theoretische Zugänge eigene Analysestränge aufgebaut haben, die sich zwar annähern, aber nicht vereinigen. Der „Lebenslagenansatz“ (Voges et al. 2003) beispielsweise hält Schwellenwerte zur Bestimmung von Armut und Reichtum für Produkte ihres jeweils entsprechenden gesellschaftlich-historischen Kontexts, die für sich wenig aussagekräftig seien. So sei die europäische Armutsbetrachtung eine relative, die unter relativer Armut einen „Mangel an Mitteln“ verstehe, „der zur Sicherung des Lebensbedarfs auf dem jeweils historisch geltenden, sozialen und kulturellen typischen Standard einer jeweiligen Gesellschaft beruht. Der normativ zu bestimmende Grad des Unterschreitens jener Standards wird dabei als Armutsgrenze definiert und kann als soziokulturelles Existenzminimum bezeichnet werden.“ (Hauser, Neumann 1992: 246, zit. nach Voges et al. 2003, 33)

11 Prinzipiell ist aus feministischer Perspektive auch kritisch zu hinterfragen, ob das Haushaltseinkommen an sich als Referenzgröße für Armutsgefährdung probat ist, da dadurch die individuell erzielten Einkommen aus dem Blick geraten, was gerade in Hinsicht des grundlegenden Gleichstellungsziels der eigenständigen Existenzsicherung für Frauen und Männer als problematisch festgehalten werden kann.

Als „Kind“ der „Sozial-Indikatoren-Bewegung“¹² wird die Thematisierung und quantitative Messung und Beobachtung von Armut Standard in den Sozialwissenschaften der 80er Jahre. (Voges 2003 et al., 30) Unterversorgung als ernst zu nehmendes gesellschaftliches Problem wird prinzipiell akzeptiert, wobei sich jedoch die in Reaktion auf Armutsentwicklungen versuchten Adaptierungen der westeuropäischen sozialen Sicherungssysteme weiterhin am männlichen Ernährermodell (bread-winner-model) in einem Normalarbeitsverhältnis als Referenzperson orientierten (Voges et al. 2003, 36)

Die konventionelle Armutsmessung definiert Armut seit den 90er Jahren als Unterausstattung mit ökonomischen Mitteln (Ressourcenansatz). Die Debatte, ob dieser Ansatz das Armutsproblem wirklichkeitsnahe erfasst, ist ebenso alt. Es gehe nämlich nicht um die verfügbaren Ressourcen, die ein bestimmtes Versorgungsniveau ermöglichen, sondern um die tatsächliche Versorgung von Personen, Haushalten oder sozialen Gruppen in zentralen Lebensbereichen, meinen Voges et al. (2003, 32).

Der konventionelle Ansatz berücksichtige mit den Deprivationsfaktoren sehr wohl eine Reihe von Ressourcenmängeln, könne aber tatsächliche Einschränkungen in Handlungsspielräumen, Chancen, Bildungsteilhabe, Mobilität oder Substitutionsspielräumen über längere Zeiträume nicht erfassen. (Hauser/Neumann 1992, 247, Voges et al. 2003, 36). Diese Diskussion und vor allem jene, die den Begriff Armut selbst heftig diskutiert¹³, ist noch lange nicht abgeschlossen. Es existieren allerdings mittlerweile einige Untersuchungen, die dem Lebenslagenansatz verpflichtet sind und deren Arbeiten deutlich ergiebiger in Hinblick auf die Lebenslagen von Armutsbetroffenen zu sein scheinen. (vgl. etwa Holz et al. 2006)

12 Lipowatz, Th./Litz, H. P.: Amtliche Statistik in marktwirtschaftlich organisierten Industriegesellschaften, eine vergleichende Untersuchung der amtlichen Statistik der Bundesrepublik, der Niederlande und Frankreichs, Campus-Verlag, Frankfurt/M., 1986, S 53.

13 Vgl. dazu Böhler et al (2003): Armut als Problem – Wie gehen fünf Einzelwissenschaften mit dem Phänomen der Armut um? Salzburg; Böhm/Buggler/Mautner (Hg.) (2003): Arbeit am Begriff der Armut. Salzburg.

Für diese Arbeit, die einerseits die Lebenslagen von Menschen beschreiben soll, die niedrige Einkommen beziehen, und andererseits die Armutsrisiken dieser Gruppe identifizieren und in Bezug zu anderen Gruppen am Arbeitsmarkt setzen soll, stellen sich eine Reihe grundsätzlicher Entscheidungen:

Orientiert man sich an konventionellen Zugängen und riskiert u.U. einen „Tunnelblick“ und wenn, an welchem der konventionellen Zugänge? Oder nutzt man nur gewisse Analyse- und Vergleichsstränge und orientiert sich daran, was sich im Zuge des Arbeitsprozesses am Thema auch aus dem „Feld“ mitteilt? Oder anders formuliert: Begreift man die Arbeit am Thema als offenen Prozess, in dem sich auch methodische Sonderwege ergeben können?

3. Forschungsdesign und Umsetzung

Bei der Entwicklung des Forschungsdesigns waren wir mit einem Dilemma konfrontiert: Einerseits stand am Beginn der Idee zu dieser Arbeit eine scheinbare Fülle an Datenmaterial auf nationaler und europäischer Ebene, die sich verflüchtigte, sobald man regionale Lebenszusammenhänge ins Blickfeld nahm. Es bestand also ein großer Hunger auf Daten, die das regionale Manko wettmachen sollten. Eine erste detailliertere Sichtung von grundlegender Literatur und bestehender Erhebungs- und Analysebräuche machte erst klar, dass man mit der Entscheidung für das, was generierte Daten leisten können sollten, vor der Alternative steht, sich bestehenden „Erhebungs- und Analyseregimen“ zu unterwerfen und damit weitreichende und politische Entscheidungen über den Ein- und Ausschluss von Gruppen, Dimensionen und Problemlagen in Kauf zu nehmen oder Daten zu produzieren, die für sich allein aussagekräftig, aber kaum Vergleichen zugänglich sind.

Beim Umgang mit einem derartigen Dilemma muss man auch die primären Interessen von AuftraggeberInnen im Auge haben: Die Produktion von Daten, die nationale oder europäische Erhebungen

verdichten, wäre primär Sache von Regierungsressorts auf regionaler Ebene. Wenn sich eine Interessenvertretung eines derartigen Themas annimmt, so braucht sie wohl beides: Die Möglichkeit, einen – wenn auch nur grosso modo sinnvollen – Vergleich mit Entwicklungen oder Zuständen anzustellen und die kritische Reflexion bestehender Methoden und qualitativ alternative Analysen.

Das hier entwickelte Forschungsdesign versuchte beides.

Ausgangspunkt war eine vergleichsweise riesige Datenmenge: Alle im Bundesland Salzburg bei der Salzburger Gebietskrankenkasse als sozialversicherungspflichtig gemeldeten Personen eines Jahres, die bis zu einer bestimmten Einkommensschwelle verdienten, wurden einer Strukturanalyse unterzogen. Ziel war, jene Gruppe, die im Bundesland Salzburg „NiedrigeinkommensbezieherInnen“ sind, zu orten und in ihren soziodemographischen sowie einigen strukturellen Merkmalen zu beschreiben. Auf Basis dieser Ergebnisse wurde eine Stichprobe gezogen, die die Grundgesamtheit möglichst exakt abbilden sollte, damit mit einer Stichprobengröße von rund 420 Personen einigermaßen robuste Ergebnisse für die weiterführende Analyse erzielt werden konnten. In dieser zweiten Phase ging es darum, Wissen über die Lebenszusammenhänge dieser Gruppe zu erwerben, die Lebenslagen beschreiben zu können und Risikofaktoren im Leben dieser Personen zu erkennen. Die Fragen zu den Lebenslagen umspannten alle Dimensionen, die auch in konventionellen Untersuchungsmethoden verwendet werden, um Armutsgefährdungs- und Deprivationsrisiken analysieren zu können. Dieser Tribut an die Vergleichbarkeit der Ergebnisse erzeugte einen sehr hohen Erhebungsaufwand, wurde aber in Kauf genommen. Was auf den ersten Blick als Artefakt betrachtet werden könnte, wenn ein bestehender Erhebungsmodus über weite Strecken „nachgebaut“ wird, rechtfertigt sich bei genauerem Hinsehen, weil die Gruppe der „NiedrigverdienerInnen“ in Österreich selten detailliert untersucht worden ist¹⁴ und ernsthaft zu erwarten war, dass sich gerade in Hinblick auf die Lebenslagen neue Erkenntnisse zeigen könnten.

¹⁴ Eine Ausnahme stellt die Untersuchung der Arbeiterkammer Oberösterreich dar. Vgl. dazu: Guger, Alois/Leoni, Thomas (2008): Einkommensverteilung und Einkommensentwicklung in Oberösterreich. In: Wiso, Schwerpunktausgabe Verteilungsgechtigkeit, 3/2008, Linz 109-125.

Gerade aber die Diskussionen in der Forschungsszene über Ansätze, definitorische Zugänge bzw. Ausschlüsse, politisch willkürliche Konventionen bei Schwellenwerten usw. sorgten in diesem Design für zwei wesentliche methodische Zugänge:

- Das Prinzip größtmöglicher Offenheit gegenüber dem Feld während des gesamten Arbeitsprozesses
- sowie eine anhand der vorgefundenen Daten, Fakten und der sich daraus ergebenden Fragen jederzeit beweglich bleibende Analyse, auch wenn da oder dort einmal die Kompatibilität der Daten auf der Strecke bleiben sollte.

So umfangreich quantitative Informationen auch sein mögen, so wenig „leben“ sie. Erst die Praxis der Personen, über die Daten generiert werden, füllt diese Leere auf. In unserem Fall wurde dies durch zehn Tiefeninterviews versucht. Wiederum waren die Ergebnisse der vorangegangenen Forschungsphase die Grundlage: Zehn für die Ergebnisse „typische“ Personen, die bei der Befragung ihre Bereitschaft zu einem Tiefeninterview erklärt hatten, wurden ausgewählt.

Am Ende des Forschungsprozesses sollte eine Gesamtsicht auf die Zielgruppe dieser Arbeit stehen. Diese „Trichtermethode“ steht für einen sich immer stärker verdichtenden Blick mit einer immer weiter werdenden Perspektive.

Die Laufzeit dieser Studie betrug knapp ein Jahr (Juli 2008 bis Mai 2009). Die Telefonbefragung wurde vom Institut für Grundlagenforschung im November und Dezember 2008 durchgeführt; die Projektleitung für diesen methodischen Schritt oblag Markus Königstorfer und Katrin Pacher.

4. Aufbau der Studie

In Teil A dieser Studie werden die Ergebnisse der sekundärstatistischen Strukturanalyse vorgestellt. Zu Beginn steht zunächst eine kritische Auseinandersetzung mit verschiedenen, für unsere Arbeit relevanten Definitionen und den diesen zugeordneten Messkriterien. Auf Basis dieser theoretischen Einbettung erfolgt dann die Beschreibung aller im Jahr 2007 bei der Salzburger Gebietskrankenkasse gemeldeten sozialversicherungspflichtigen Beschäftigungsverhältnisse mit einem maximalen Monatsbruttolohn von 1.500,-- Euro und der diesen zuordenbaren Beschäftigten. Nach einer sekundärstatistischen Strukturanalyse, die sich an bestimmten, aus der Zusammensetzung der Zielgruppe ableitbaren Merkmalen orientiert, werden die Ergebnisse dieser Analyse in zusammenschauender Form kompakt dargestellt.

In Teil B steht die repräsentative Befragung von NiedrigverdienerInnen im Mittelpunkt. Nach einer Beschreibung der soziodemographischen Struktur und Strukturmerkmale der Befragten wurde im Detail auf die Lebenslagen der untersuchten Haushalte eingegangen sowie abschließend deren Armutsgefährdung und Deprivationsrisiken bewertet.

In Teil C werden schließlich die qualitativen Ergebnisse dargestellt. Zunächst werden die heterogenen Lebenslagen von Niedrigverdienenden im Bundesland Salzburg anhand von zehn Lebensgeschichten exemplarisch illustriert. Im Anschluss daran werden anhand bestimmter Kategorien verallgemeinerbare Schlüsse zu diesen Lebenslagen getroffen.

Teil D widmet sich schließlich einer zusammenfassenden Bewertung aller Ergebnisse.

Im Anhang sind – neben einem Glossar – noch verschiedene Tabellen zur Repräsentativbefragung zu finden, die einen globalen Einblick in verschiedene Details ermöglichen.

An dieser Stelle möchte ich mich als Erstes bei allen Personen bedanken, die uns im Rahmen der Telefonbefragung und der qualitativen Interviews so offen über ihre Lebenslagen, ihre finanziellen Ängste, aber auch über ihre Wünsche erzählt haben.

Weiters gilt mein Dank den ProjektleiterInnen der Telefonbefragung Herrn Dr. Markus Königstorfer und Frau Magistra Katrin Pachler, und den InterviewerInnen des Instituts für Grundlagenforschung, die durch ihre engagierte Arbeit einen wesentlichen Beitrag dafür geleistet haben, dass die Befragung so erfolgreich verlaufen konnte.

Ein besonderer Dank gilt auch der Salzburger Gebietskrankenkasse und hier besonders Herrn Ewald Eicher für die Zusammenstellung und Aufbereitung der Daten.

Schließlich möchte ich mich bei Frau Magistra Cornelia Schmidjell, Frau Doktorin Liane Pluntz und Herrn Daniel Bujnow von der Salzburger Arbeiterkammer für die konstruktive Zusammenarbeit und die anregenden Diskussionen zu Zwischen- und Endergebnissen sehr herzlich bedanken.

Ich hoffe, mit dieser Studie wichtige Impulse für nachhaltige Maßnahmen geliefert zu haben.

Birgit Buchinger, Salzburg, November 2009

TEIL A) SEKUNDÄRSTATISTISCHE STRUKTURANALYSE DES NIEDRIGLOHNSEKTORS IN SALZBURG

1. Struktur des Niedriglohnssektors in Salzburg

In der ersten Erhebungsphase beziehen wir uns auf Daten, die ArbeitgeberInnen dem Salzburger Sozialversicherungsträger melden, wenn unselbständige Beschäftigungsverhältnisse begründet werden.

Die uns von der Salzburger Gebietskrankenkasse, unserer Mit-auftraggeberin, zur Verfügung gestellten Daten informierten über Geschlecht, Alter, Art der Beschäftigungsbeziehung, Dauer, Wirtschaftsklassenzugehörigkeit, Arbeitsort, sozialversicherungspflichtiges Jahresbrutto-Einkommen und sozialversicherungspflichtiges Monatsbrutto-Einkommen von Beschäftigten im Jahr 2007, die maximal 1.500,-- Euro brutto verdienen.¹⁵

Anhand dieser Daten, eigener Berechnungen und Vergleichen mit allgemeinen Beschäftigungsstatistiken und Einkommensstatistiken wird versucht, diesen Sektor zu analysieren und die Analyseergebnisse in österreichische und europaweite Trends einzubetten.

Wie bereits angesprochen, sind die wesentlichen Angelpunkte für eine Analyse dieses Sektors die Fragen, nach welchen Kriterien die Population dieses Sektors ausgewählt wird sowie wo die Schwellenwerte, ab denen von einem Niedrigeinkommen gesprochen werden kann, festgesetzt werden. Die Zugänge in der Literatur und in der statistischen Praxis sind sehr heterogen. Die Definitionen weichen weit voneinander ab. Aus diesem Grund soll ein kurzer Überblick die Grundlagen darstellen, auf die aufbauend wir zuerst alle Niedriglohnarbeitsverhältnisse skizzieren, um darauf aufbauend den Sektor anhand der Beschäftigten und ihrer Arbeitsbeziehungen im Detail zu beschreiben.

¹⁵ Wie viel diese Bruttolöhne Netto erbringen, schaut für den Zeitraum 2007 und 2008 folgendermaßen aus:

Angestellte:

2007: brutto € 1.500,- (SV € 270,- LSt. € 117,17) = netto € 1.112,83

2008: brutto € 1.500,- (SV € 271,05, LSt. € 116,77) = netto € 1.112,18

ArbeiterInnen:

2007: brutto € 1.500,- (SV € 273,-, LSt. € 116,02) = netto € 1.110,98

2008: brutto € 1.500,- (SV € 273,-, LSt. € 116,02) = netto € 1.110,98

(Quelle AK Salzburg)

1.1 Definitionen

Wann spricht man von einem Niedriglohn? Wer ist NiedriglohnempfängerIn? Von wem stammen die Konventionen, nach denen statistische Informationen verarbeitet und verbreitet werden?

Während die Diskussionen zum Begriff Armut, seine konventionellen Implikationen und der relationale Charakter der Schwellenwerte, mit denen Armut gemessen werden kann, in der Literatur gut dokumentiert sind, ist der Begriff bzw. die Messgröße Niedriglohn weniger gut bekannt. Es wird deshalb hier vor allem kurz auf die Niedriglohndiskussion eingegangen. Auf die Begrifflichkeiten im Zusammenhang mit Armut und / oder prekären Lebenslagen wird in den Vorbemerkungen und der Interpretation der Ergebnisse der Befragung von NiedrigverdienerInnen näher eingegangen.

Die hier bisher angeführten Untersuchungen¹⁶ gehen nicht von einem einheitlichen Begriff „Niedriglohn“ aus. Vielmehr definieren die meisten Arbeiten ihren Untersuchungsgegenstand so, dass er zwar in sich – im jeweiligen Fokus – plausibel erscheint, aber wegen unterschiedlicher Ausgangspunkte nur sehr selten Vergleichen zugänglich ist.

Die in der Literatur vorgefundenen Niedriglohndefinitionen können in mehrerlei Hinsicht voneinander differieren:

1.1.1 Absolute oder relative Höhe und Referenzlohn

Bis 2006 führte EU-SILC eine Kategorie < 1.000,-- Euro brutto als implizite Einkommensgröße, die für Niedrigeinkommen und Einkommensarmutsgefährdung stand (Statistik Austria 2008). Fink (2009, 198) beispielsweise geht davon aus, dass ein Mindestlohn von 1.000,-- Euro brutto Armutsgefährdung minimieren könnte. In den Diskussionen über die Schwelle wird immer wieder darauf hingewiesen, dass es relativ egal sei, ob man scheinbar willkürliche, (politisch) absolute Grenzen zöge – am

¹⁶ Siehe hierzu das Einleitungskapitel dieser Studie.

gebräuchlichsten sind 1.000,-- oder 1.500,-- Euro brutto -, oder ob man scheinbar objektive Bezüge wählt, um Niedrigeinkommen abzugrenzen.

Am gängigsten sind relative Bezüge zur Festsetzung einer Einkommensgrenze. Beispielsweise ist der Referenzbezug der OECD das Medianeinkommen. Wenn maximal 75% davon erreicht werden, spricht man hier von Niedrigeinkommen. Auch dies bleibt jedoch nicht unhinterfragt. So distanzieren sich verschiedene ForscherInnen ausdrücklich vom Median als Referenzgröße und präferieren das arithmetische Mittel. Schäfer beispielsweise meint: „Das arithmetische Mittel aus allen Arbeitseinkommen bringt das Spannungsverhältnis in der Einkommensverteilung, insbesondere das zwischen untersten und obersten Löhnen, am besten zum Ausdruck.“ (Schäfer 2003, 241) „Ein gestiegener Durchschnittslohn signalisiert aufgrund des Anstiegs der obersten Lohneinkommen, dass die vom Durchschnittslohn abgeleitete Armutsschwelle ebenfalls steigt und die Gefahr eines ‚Abhängens‘ der untersten Einkommensgruppen von allen anderen Einkommensgruppen vermeldet – so dass Armutsbekämpfungspolitik reagieren kann (...) Wählt man dagegen den Median der Arbeitseinkommen als Basis für den Referenzlohn, können sich alle über dem Median liegenden Arbeitseinkommen erhöhen, ohne dass das Konsequenzen für die vom Median abgeleitete Armutsschwelle – und die Anti-Armuts politik – hat.“ (Schäfer 2003, 421)

Auch Gießmann favorisiert das arithmetische Mittel: „Die so bestimmte Grenze liegt aufgrund der Linksschiefe der Einkommensverteilung relativ hoch, entsprechend wird ihr Unterschreiten in der Literatur häufig als „milde Armut“ (Hauser et al. 1981, Ludwig-Mayerhofer 1992) bezeichnet. Die Entscheidung für diese Messart beruht auf der Erwägung, dass fallzahlenbedingte statistische Probleme (innerhalb der Gruppe von Einsteigern und Wiedereinsteigern) mit zunehmender Ungleichverteilung der abhängigen Variablen gravierender werden.“ (Gießmann 2008, 14) Genau gegenteilig argumentieren Bruckmaier et. al.: „Der Median wird dabei bevorzugt, da er nicht anfällig für Extremwerte ist und das arithmetische Mittel bei nicht symmetri-

schen, in der Regel linkssteilen Einkommensverteilungen einen untypischen Mittelwert darstellt.“ (2008, Bruckmeier/Graf/ Rudolph, 2008, S 8)

Ab welchem Bruchteil des Referenzlohns – wenn denn einmal der Referenzlohn selbst geklärt ist – von Niedrigeinkommen gesprochen werden kann, wird relativ einheitlich gesehen. Entscheidet man sich für relative Bezüge, so scheinen 75% vom jeweiligen Referenzlohn gängig zu sein. Die einzige Ausnahme stellte da Eurostat¹⁷ im Jahr 2006 dar, wo von 60% vom durchschnittlichen EU-Einkommen ausgegangen wurde.

Schäfer differenziert noch: Er nennt Effektivverdienste zwischen 50% und 75% des arithmetischen Mittels der Einkommen prekäre Löhne sowie diejenigen unter 50% Armutslohne bzw. Verdienste, die Armut trotz Vollzeitarbeit bringen. (Schäfer 2003, 420)

Am gängigsten ist die Höhendefinition: 75% vom Median der Einkommen auf Stundenbasis. (OECD, IAQ-Report 2008)

1.1.2 Maßeinheit der Höhe: Stundenlohn, Monatslohn oder Jahreseinkommen und brutto oder netto

Sofern ein Stundensatz zur Verfügung steht, wird dieser in der europäischen Forschung als Referenzgröße favorisiert. Diese Entscheidung dürfte unter anderem seinen Grund in der großen Heterogenität des europäischen Arbeitsrechts haben, insbesondere hinsichtlich der Anzahl der Gehälter, die jährlich gezahlt werden und der Möglichkeit, unterjährige Beschäftigungen korrekt einbeziehen zu können, indem anhand des Stundensatzes auf ein fiktives Ganzjahreseinkommen hochgerechnet werden kann. Auch Statistik Austria geht in der Definition der Niedriglohngruppe in EU-SILC davon aus, dass man darunter Einkommen zu verstehen habe, deren Höhe pro Stunde 5,77 Euro brutto nicht übersteigt. Aber gleichzeitig werden 1.000,-- Euro als Brutto-Monatseinkommensgrenze als Maximum für Niedrigverdienste angenommen. (Statistik Austria 2009, 179/186). Von

¹⁷ European Commission 2007, The Social Situation in the European Union 2007, April 2008.

absoluten Größen könne auch qua Entscheidung ausgegangen werden, meinen einige deutsche ForscherInnen: Wenn kein seriös vertretbarer Stundensatz vorhanden sei, könne von einem Monats- oder Jahreseinkommen ausgegangen werden. Wollte man sich vergleichen, könne man u.U. den Stundensatz unter Annahme einer fiktiven Ganzjahresbeschäftigung errechnen. (Schäfer 2003, 421)

1.1.3 Welche Personen werden einbezogen?

Relativ einhellig werden bei allen verschiedenen Zugängen in der Niedriglohndebatte Personen, die noch in Ausbildung stehen, und Personen, die bereits das Pensionsantrittsalter überschritten haben, aus der Erfassung herausgenommen. Dies bedeutet auch, dass Lehrlinge nicht mitgerechnet werden.

1.1.4 Art der Arbeitsbeziehung

Im Gegensatz zu den Altersgrenzen ist bei den Arten der Arbeitsbeziehungen die Palette der einbezogenen oder ausgegrenzten Personen riesig: Es finden sich äußerst strenge Regime, die alle ausgrenzen, von denen angenommen werden könnte, dass ihre Niedrigbeschäftigung eine Nebenbeschäftigung ist. (Kalina/Weinkopf 2008, 3) Damit sind mithelfende Familienangehörige gemeint, Selbständige, FreiberuflerInnen etc. Unter ähnlichen Gesichtspunkten werden auch geringfügige, Mini-Jobs oder andere Einkommen, die am Anfang des Arbeitsmarkteinstiegs stehen, ausgenommen. Das Problem dabei ist, dass die Abgrenzung, was eine Nebenbeschäftigung und was eine Hauptbeschäftigung ist, schwer zu ziehen ist: Beispielsweise verdient eine Invalidenrentnerin, deren Status primär der der Rentnerin ist, mit einer „Nebenbeschäftigung“ mehr als ihre Rente ausmacht: Was ist ihr Haupteinkommen? Oder der Kindergeldbezieher, der die erlaubte Anzahl von Stunden arbeitet: Was ist seine Haupt-, und was seine Nebenbeschäftigung? Die Generation „Praktikum“, die Vollzeit zu prekären Löhnen beschäftigt ist, sieht in dieser Tätigkeit keine Nebenbeschäftigung, obwohl es diese aus der Sicht der meldenden ArbeitgeberInnen ist. Alle Analysen, die potentiell als Nebenbeschäftigung gelten-

de Arbeitsbeziehungen nicht miteinbeziehen, gestehen aber ein, den Sektor damit eher unterzubewerten. (Kalina/Weinkopf, 2008)

Andere wiederum versuchen, möglichst viele unterschiedliche Arbeitsbeziehungen aufzunehmen, wie beispielsweise freie Dienstverträge, geringfügige Beschäftigungen. Damit bewegt man sich in den schwer abzugrenzenden Bereich von Beschäftigungen, die zwar Niedrigeinkommen sind, aber als Zuverdienst zu einem Haupteinkommen gedacht sind.

1.1.5 Dauer der Arbeitsbeziehung

Schwierig ist die Abgrenzung nach der Dauer der Arbeitsbeziehung insofern, als kurze, oft hintereinander oder teilweise parallel laufende Jobs zu statistischen Verzerrungen führen können. Deshalb aber alle nicht ganzjährigen Arbeitsbeziehungen nicht einzubeziehen, lässt alle Saisonier-ArbeitnehmerInnen herausfallen. Für diese Gruppen ist die Saison-Arbeit aber die Normalität und bildet das Jahreseinkommen ab. (Kalina/Weinkopf 2008, Schäfer 2003) Außerdem bedeutete die Entscheidung, alle nicht ganzjährigen Beschäftigungsverhältnisse auszuschließen, dass auch alle jene herausfallen würden, die während des jeweils betreffenden Jahres begonnen oder beendet worden sind, selbst wenn diese über viele Jahre gedauert haben.

Ebenfalls kritisch ist die Abgrenzung Vollzeit-Teilzeit. Wenn Stundensätze nicht zur Verfügung stehen, um als fiktive Jahreslöhne hochgerechnet zu werden, sind Einkommen aus Teilzeit für manche ÖkonomInnen nicht geeignet, Einkommen, denen existenzsichernde Funktion zukommen soll, abzubilden. Dies bedeutet aber, dass – in manchen Branchen – zwei Drittel aller Fraueneinkommen nicht miteinbezogen werden könnten.

1.2 Resümee

Wie unschwer zu erkennen ist, stehen hinter der Entscheidung, wie der Begriff Niedriglohn zu fassen ist, bedeutsame Konsequenzen. Je nach dem, welchen Ort man unterschiedlichen

Gruppen von Erwerbstätigen zuweist, werden sie als Teil der relevanten Erwerbsarbeitsgesellschaft betrachtet oder nicht. Sie zählen und werden gezählt oder sie zählen nicht. Daraus folgt aber, dass ihrer Tätigkeit eine existenzsichernde Bedeutsamkeit zu- oder abgesprochen wird.

Teilweise entsteht angesichts der Argumentationen der ForscherInnen aber der Eindruck, dass die Stabilität von Daten und ihre Homogenität das primäre Auswahlkriterium für die Ein- oder Ausgrenzung bestimmter Gruppen von Beschäftigten sind.

Uns haben die Argumente und die Ergebnisse der Arbeiten nur teilweise überzeugen können. Wir haben uns deshalb selbst anhand der uns vorliegenden Daten mit diesen Fragen auseinander gesetzt und uns deshalb für folgende Vorgangsweise entschieden:

In einem ersten Schritt sichteten wir die Gesamtheit der vorhandenen Daten über die erfassten Beschäftigungsbeziehungen. Die uns zur Verfügung gestellten Daten umfassten alle innerhalb des Jahres 2007 existierenden und neu geschlossenen Arbeitsbeziehungen bis zur Einkommensschwelle von 1.500.-- Euro brutto. Das bedeutet, dass hier sowohl kurze, aufeinander folgende Arbeitsbeziehungen als auch mehrfach parallel laufende Arbeitsbeziehungen aufschienen. Diese Darstellung hat auf den ersten Blick den Vorteil, die Gesamtheit dieser Arbeitsbeziehungen ins Blickfeld zu bekommen und aus diesen heraus möglicherweise weitere Anhaltspunkte für die Festsetzung von Auswahlkriterien zu finden.

Es wird deshalb in einem ersten Abschnitt ein Überblick über die vorgefundenen Beschäftigungsbeziehungen und ihre Struktur in Bezug auf bestimmte Auswahlkriterien geliefert. Anschließend erfolgt die methodische Entscheidung und Begründung für Einbezug bzw. Ausschluss von Beschäftigungsverhältnissen und oder Personen.

2. Struktur der gemeldeten Beschäftigungsverhältnisse

Im Jahr 2007 wurden 209.993 Beschäftigungsverhältnisse mit einem sozialversicherungspflichtigen Brutto-Einkommen bis zu 1.500,-- Euro monatlich bei der Salzburger Gebietskrankenkasse gemeldet. Auf das ganze Jahr gerechnet ergibt dies inklusive der Sonderzahlungen wie 13. und 14. Gehalt ein Jahresbruttoeinkommen von 21.000,-- Euro. Diese Beschäftigungsverhältnisse sind 138.106 beschäftigten Personen zuordenbar, was – wie sich noch zeigen wird – einerseits auf diskontinuierliche Arbeitsbeziehungen und andererseits auf Mehrfachbeschäftigungen zurückzuführen ist. 37,6% dieser Beschäftigungsverhältnisse wurden mit Männern, 62,3% mit Frauen abgeschlossen. Die Gebietskrankenkasse erhebt das Arbeitszeitausmaß nicht, daher sind auch keine Rückschlüsse auf Teilzeitbeschäftigungen oder auf Stundenlöhne möglich.

Fast 60% der gemeldeten Beschäftigungsverhältnisse werden von ArbeitnehmerInnen, die unter 35 Jahre alt sind, eingegangen. Besonders in der Altersklasse von 16-24 Jahren besteht ein starker Überhang. Dieser ist u.a. darauf zurückzuführen, dass sich in dieser Altersgruppe alle gemeldeten 12.670 Lehrverhältnisse finden.

Obwohl absolut insgesamt deutlich mehr Frauen Beschäftigungsverhältnisse unter 1.500,-- Euro brutto haben, sind Männer prozentuell in jungen Jahren stärker als Frauen vertreten.

ArbeiterInnen und prekäre Beschäftigungsbeziehungen wie geringfügige Beschäftigung oder Beschäftigung als freie DienstnehmerInnen dominieren in der Gruppe der NiedrigverdienerInnen. Von den insgesamt 12.670 Lehrverhältnissen fällt ein großer Teil auf ArbeiterInnenberufe. Im Detail sieht die Statusgliederung wie folgt aus: Nur 37,4% der gemeldeten Beschäftigungsverhältnisse sind im Angestelltenbereich angesiedelt.

Nach Geschlecht ist auffällig, dass der prozentuelle Anteil der Männer bei Lehrlingen und ArbeiterInnen überwiegt, bei den Angestellten die weiblichen Beschäftigungsverhältnisse ein Viel-

faches von jenen der Männer betragen. Aus den Meldungen der GKK geht leider nicht hervor, wie die Arbeitszeitregelung der Beschäftigten ist. Vermutlich finden sich im weiblichen Angestelltenbereich viele Teilzeitbeschäftigten. Auch bei den geringfügig Beschäftigten haben die Frauen einen, wenn auch deutlich geringeren Überhang.

In allen Altersgruppen zwischen 20 und 60 Jahren überwiegen ArbeiterInnen. Nur in der Altersgruppe der 15- bis 19-Jährigen überwiegt der Anteil der Lehrverhältnisse, die allerdings überwiegend ebenfalls ArbeiterInnenberufe sind. Ältere ArbeitnehmerInnen an oder bereits jenseits der Pensionsgrenze sind, wenn sie noch beschäftigt sind, zu 16% bzw. 13% ArbeiterInnen und zu drei Viertel geringfügig beschäftigte DienstnehmerInnen. Mit dem Alter steigen auch die Anteile der freien DienstnehmerInnen an.

Einkommen unter 1.500,-- Euro brutto häufen sich hauptsächlich in drei Wirtschaftsbereichen: Ein Viertel dieser Beschäftigungsverhältnisse findet sich im Tourismus, knapp 22% im Bereich unternehmensnaher, wirtschaftlicher und persönlicher Dienstleistungen und 17% im Handel. Demgegenüber finden sich nur 7,8% der Beschäftigungsverhältnisse in der gesamten Sachgüterproduktion. Auffällig ist, dass im Bereich Unterricht und Erziehung fast zehntausend Beschäftigungsverhältnisse unter diese Einkommensgrenze fallen.

Während in der Stadt Salzburg und im Tennengau die meisten Beschäftigungsverhältnisse unter der untersuchten Einkommensgrenze ins Dienstleistungsgewerbe fallen und im Flachgau in den Handel, sind die Innergebirg erfassten Arbeitsbeziehungen zu weit mehr als einem Drittel (bis zu 39%) im Fremdenverkehr vorzufinden.

Nur 55.715 Beschäftigungsverhältnisse sind ganzjährig, das sind 27% aller Beschäftigungsverhältnisse. Ein Viertel läuft maximal einen Monat, 31% zwei bis vier Monate, 17% laufen bis unter einem Jahr. Kurze Beschäftigungsverhältnisse dauern ganz überwiegend zwischen einem und vier Monaten. Sie machen 56% aller gemeldeten Arbeitsbeziehungen in der fraglichen Einkommensgruppe aus.

2.2 Beschäftigungsverhältnisse mit einem Einkommen bis 1.000,-- Euro brutto monatlich

142.893 Beschäftigungsverhältnisse bis 1.000,-- Euro wurden im Jahr 2007 gemeldet. Davon waren 37,5% männlich und 62,5% weiblich. Diese Beschäftigungsverhältnisse werden von 94.655 Personen ausgeübt.

64% der gemeldeten Beschäftigungsverhältnisse werden von Personen unter 35 Jahren ausgeübt. Der Anteil der jüngsten Beschäftigtengruppe ist in der Gruppe bis 1.000,-- Euro um fünf Prozentpunkte höher, die mittleren Altersgruppen (zwischen 36 und 55 Jahre) etwa um fünf Prozentpunkte niedriger als bei den Beschäftigungsverhältnissen bis zu einem Einkommen von 1.500,-- Euro brutto. Ansonsten ist in der Altersverteilung kein Unterschied auszumachen. 37% der Beschäftigungsverhältnisse sind ArbeiterInnen-, 20,5% Angestelltenverhältnisse. 33% fallen auf freie DienstnehmerInnen und geringfügig Beschäftigte.

Dienstleistung (23,6%) und Tourismus (22,2%) sind auch hier die beiden größten Wirtschaftsklassen, in denen Arbeitsbeziehungen mit 1.000,-- Euro brutto abgeschlossen werden, der Handel mit 16,7% und der Bereich Gesundheit, Kultur und Unterricht schließen mit 13,6% auf.

2.3 Geringfügige Beschäftigungsverhältnisse

38.417 geringfügige Beschäftigungsverhältnisse wurden 2007 gemeldet. Diesen können 23.599 Personen zugeordnet werden. 34,5% der Beschäftigungsverhältnisse sind Männern, 65,5% der Beschäftigungsverhältnisse sind Frauen zuordenbar.

2.4 Die Gruppe der freien DienstnehmerInnen

Die 8.910 Beschäftigungsverhältnisse der freien DienstnehmerInnen fallen insgesamt auf 4.241 Personen. Das bedeutet, dass diese Personen mehrfach hintereinander oder gleichzeitig mehrere unterschiedliche freie Dienstverhältnisse haben. Diese Gruppe unterscheidet sich als einzige deutlich erkennbar in ihrer

Struktur von den anderen Gruppen: Derartige Beschäftigungsverhältnisse haben vergleichsweise zu anderen mehr Männer, mehr Personen im Dienstleistungsgewerbe und im Bereich Gesundheit, Kultur und Unterricht. Der Anteil der geringfügig Beschäftigten unter den freien DienstnehmerInnen beträgt allerdings rund 73 Prozent.

2.5 Gruppenvergleich nach Merkmalen

Tab. 1: Unterschiede der Beschäftigungsverhältnisse nach Einkommensschwellen (brutto monatlich) und Art der Beschäftigungsbeziehung

		Einkommen bis 1.000,--	Einkommen bis 1.500,--	Geringfügige Beschäftigungs- verhältnisse	Freie Dienstverträge
Geschlecht	M	37,5	37,6	34,5	39,8
	W	62,5	62,3	65, 5	60,2
Altersgruppen	15-19	18,7	13,8	10,2	6,1
	20-25	23,8	23,1	21,8	32,2
	26-35	22,0	21,9	22,2	27,9
	36-45	17,1	20,5	17,4	15,0
	46-55	11,0	13,9	12,1	10,6
	56-60	4,0	4,1	6,7	4,6
	61-65	2,5	1,9	6,9	2,5
	66 und ältere	0,9	0,7	2,6	1,1
Status	Lehrlinge	8,6	6,1	0,0	0,0
	Arbeiter	37,5	44,7	0,0	0,0
	Angestellte	20,6	25	0,0	0,0
	Frei DN	6,3	4,7	0,0	100
	Geringfügige DN	27,1	25	100	0,0
Wirtschaftsklassen	Baugewerbe	4,4	4,3	3,7	0,2
	Dienstleistungsgewerbe	23,6	21,7	31,7	39,2
	Tourismus	22,2	24,8	16,0	2,9
	Sachgüterproduktion	7,3	7,8	4,6	3,0
	Handel	16,7	17,1	16,8	8,4
	Gesundheit, Kultur, Unterricht	13,6	12	15,0	23,2
	Sonstige Wirtschaftsklassen	12,2	12,3	12,2	23,1
Beschäftigungsverhältnisse	Insgesamt	142.893	209.993	38.417	8.910
Beschäftigte	Insgesamt	94.655	138.106	23.599	4.241

Quelle: e.B.

Die Gegenüberstellung einzelner Gruppenmerkmale zwischen den Beschäftigungsverhältnissen bis 1.000,-- Euro brutto und 1.500,-- Euro brutto monatlich zeigt, wie gering der Unterschied ist. Beschäftigungsverhältnisse im Niedriglohnsektor sind überwiegend weiblich, werden überwiegend bis zu einem Alter von 35 Jahren ausgeübt und sind vor allem im ArbeiterInnenbereich angesiedelt. Auch die Verteilung auf die Wirtschaftsklassen ähnelt sich bestechend.

An der grundsätzlichen Verteilung der Beschäftigungsverhältnisse ändert sich auch wenig, wenn man beispielsweise Lehrlinge oder ältere ArbeitnehmerInnen, die zur Pension dazu verdienen, aus den jeweiligen Einkommensgruppen ausschließt.

3. Methodische Schlussfolgerungen

3.1 Allgemeine Schlussfolgerungen

Wie bereits ein erster Überblick über die Beschäftigungsverhältnisse, die bis zu einem Brutto-Einkommen von 1.500,-- Euro gemeldet wurden, gezeigt hat, sind knapp zwei Drittel Frauenbeschäftigungsverhältnisse. Dieser grundsätzliche Befund findet sich – je nach Messmethode etwas stärker oder etwas weniger stark ausgeprägt – in allen Analysen über Gering- oder NiedrigverdienerInnen. (Schäfer 2003, Rhein et al. 2005, DGB NRW 2009)

In der Entscheidung, welche Arbeitsbeziehungen in die Analyse von NiedrigverdienerInnen einbezogen und welche nicht einbezogen werden, beziehen VerteilungsforscherInnen, wie oben bereits ausgeführt, unterschiedlichste Positionen. Eine der häufigsten – und auch die am einfachsten erklärbare – ist jene, sich auf die „Kerngruppe“ ganzjährige Vollzeitbeschäftigte zu beschränken. Alle anderen, wie z.B. Teilzeitbeschäftigte oder unterjährig Beschäftigte seien keine „echten“ GeringverdienerInnen, wenn sie nur temporär – sei es von der Dauer oder dem zeitlichen Ausmaß – einen derartigen Job hätten. (Schank et al.

2008, 3) Andere (etwa Schäfer 2003, 421) beziehen auch unterjährig Beschäftigte oder Teilzeitbeschäftigte mit ein, nicht aber geringfügig Beschäftigte.

Alle Definitionen in diesem Spektrum sind, auch wenn sie sich auf internationale Konventionen (OECD, Europarat usw.) beziehen, letztendlich aufgrund politischer oder pragmatischer Entscheidungen zustande gekommen. (Rhein et al. 2005, 2)

Aus unserer Perspektive war – letztendlich auch, um ein realitätsstreuendes Bild über die Population, die sich in dem Spektrum bis 1.500,-- Euro Brutto-Einkommen befindet, zu zeichnen – der Ausgangspunkt der Überlegungen ein erster Überblick über die Beschäftigungsbeziehungen, die innerhalb eines Jahres als sozialversicherungspflichtig gemeldet wurden.

Wie wir wissen, sind nicht nur atypische Arbeitsbeziehungen wie geringfügige Beschäftigung oder freie DienstnehmerInnen, sondern auch Teilzeitbeschäftigungen in einem hohen Ausmaß Frauenbeschäftigungen. Wenn besonders in Österreich rund 83% aller Teilzeitbeschäftigungen weiblich sind – im OECD-Vergleich (2007) weisen nur noch Luxemburg, Schweiz und Deutschland neben Österreich derart hohe Zahlen auf –, dann sind Arbeitsbeziehungen, in denen geringe Einkommen verdient werden, zuerst einmal überwiegend als Frauenarbeitsbeziehungen zu betrachten. Nicht ganzjährige Arbeitsbeziehungen können neben einem Einstieg oder Wiedereinstieg, einer diskontinuierlichen Beschäftigung vor allem auch Saisonarbeitsbeziehungen sein, die gerade in Salzburg eine nicht unbedeutende Rolle spielen. Dies lässt sich auch aus der Branchenverteilung der Beschäftigungsbeziehungen erkennen.

Würden nun, wie dies in vielen Untersuchungen geschieht, ein sehr überwiegender Teil typischer und aufgrund ihrer Häufigkeit auch normaler Frauenarbeitsbeziehungen eliminiert, weil der Fokus auf die „Normalarbeitsbeziehung“ mit niedrigem Einkommen gelegt wird, so würde das zu einer „Vermännlichung“ von Arbeitsbeziehungen und der damit in Bezug gesetzten Merkmale führen. Diese Verzerrung wäre aus unserer Sicht jener

gleichzustellen, die nolens volens geschieht, wenn man für Frauen typische und für Frauen und Männer im untersten Lohnsegment typische diskontinuierliche Arbeitsbeziehungen miteinbezieht.

Die Entscheidung, von einem weiten Begriff der Niedriglohnarbeitsbeziehung auszugehen, fiel uns aber auch deswegen leicht, weil unser Erkenntnisinteresse nicht allzu sehr von Ansprüchen auf Vergleichbarkeit, sondern davon geprägt war, eine möglichst realitätsgetreue Abbildung der Gesamtheit dieser Gruppe als Basis für die Entwicklung der Stichprobe zur Befragung über die Lebenslagen zu erhalten.

3.2 Kriterienkatalog der Strukturanalyse

Unsere Schlussfolgerungen führten zu folgender Entscheidung:

Der von der Auftraggeberin vorgegebene Schwellenwert zur Abgrenzung von Niedrigeinkommen beträgt der Höhe nach 75% des Durchschnittseinkommens der Salzburger ArbeitnehmerInnen¹⁸, das sind gerundet 1.500,-- Euro brutto monatlich. Die Entscheidung für diese Grenze orientiert sich an internationalen Konventionen und ist – mit wenigen Ausnahmen – auch die in der Literatur vorherrschende Schwelle. Zu Vergleichszwecken wird auch auf eine Schwelle < 1.000,-- Euro Rücksicht genommen, um zumindest in Ansätzen auch die NiedrigverdienerInnenendaten von Statistik Austria mit einbeziehen zu können.

Nicht in die Analyse einbezogen werden Lehrlinge und Personen, die das 65. Lebensjahr überschritten haben. Dies deswegen, weil diese beiden Gruppen in allen Datenanalysen nicht aufscheinen. Hinsichtlich der Altersgrenze 65+ hat sich in der Analyse der Beschäftigungsverhältnisse bereits gezeigt, dass es hier kaum ganzjährige (unter einem Prozent) und keine Beschäftigung über Geringfügigkeitsniveau gibt, so dass angenommen werden kann, dass es sich in diesem Alter wesentlich um diskontinuierliche Zuverdienste handelt.

¹⁸ Vgl. Martina Blaha: Einkommensstatistik der Arbeiterkammer Salzburg 2008.

Bezüglich der Dauer der Beschäftigung oder der Art der Arbeitsbeziehungen wird die Gesamtgruppe NiedrigverdienerInnen nicht eingeschränkt. Sofern Differenzierungen nach Gruppen angezeigt erscheinen, werden in der Analyse zur Beschreibung bestimmter Ausprägungen auch Vergleiche zwischen „klassischen Normalarbeitsbeziehungen“ und Arbeitsbeziehungen, die nur für bestimmte Gruppen typisch und normal sind, hergestellt.

Im Zentrum der Analyse stehen:

- Personen, die 2007 ein sozialversicherungspflichtiges Einkommen von 1.500,-- Euro brutto pro Monat bzw. maximal 21.000 Euro brutto pro Jahr verdient haben und unterteilen zeitweise in Einkommen < 1.000,-- Euro brutto und < 1.500,-- Euro brutto
- die keine Lehrlinge und keine PensionistInnen sind
- die zwischen 18 und 65 Jahre alt sind
- die ganzjährig oder unterjährig beschäftigt waren
- ohne Rücksichtnahme auf die Art der Arbeitsbeziehung
- aber mit einem kurzen Überblick zum Vergleich ohne geringfügige und freie Dienstverhältnisse.

Diese Entscheidung hat vor allem insofern Bedeutung, als aus dieser Datengrundlage die Stichprobe für die Befragung in Phase 2 der Forschungsarbeit gezogen werden sollte. Wir haben uns damit für eine sehr offene und bunte Gruppe entschieden, die den Vorteil hat, das gesamte Spektrum der Beschäftigten, die zu dieser Einkommensgruppe gehören, abzubilden.

Trotzdem werden, um den Sektor selbst besser definieren zu können, bis zu fünf verschiedene Varianten des Ein- und Ausschlusses dargestellt. In jeder dieser Varianten zeigt nämlich der Niedriglohnsektor eine etwas andere Struktur, wenngleich die Tendenzen immer gleich bleiben.

4. Analyse der Beschäftigtenstruktur des Niedriglohnsektors im Bundesland Salzburg

4.1 Beschäftigtenanzahl und Geschlecht

4.1.1 Variante 1: Alle Beschäftigten exkl. Lehrlinge zwischen 18 und 65 Jahren unabhängig von der Dauer der Beschäftigung

Unter Zugrundelegung der o.a. Eingrenzungen kann im Bundesland Salzburg von 117.186 Personen ausgegangen werden, die NiedrigeinkommensbezieherInnen sind.

Tab. 2: Beschäftigte Variante 1

		Häufigkeit	Gültige Prozente
Gültig	M	39927	34,1
	W	77259	65,9
	Gesamt	117186	100,0

Quelle: e.B.

Von diesen 117.186 Personen sind 34% männlich und 66% weiblich.

Geht man im Bundesland Salzburg im Jahr 2007¹⁹ von einer aktiven Beschäftigung in der Höhe von 222.941 Personen aus, wovon 55% Männer und 45% Frauen waren, folgt daraus:

Nach dieser Definition sind 52% aller in Salzburg Beschäftigten NiedrigverdienerInnen. 32,7% der männlichen Beschäftigten und 76,5% der weiblichen Beschäftigten gehören nach dieser Variante zum Niedriglohnsektor.

¹⁹ Regionalstatistik für das Bundesland Salzburg 2007 (hrsg. vom Land Salzburg und von der Arbeiterkammer Salzburg), 2008

4.1.2 Variante 2: Alle Beschäftigten exkl. Lehrlinge zwischen 18 und 65 Jahren unabhängig von der Dauer der Beschäftigung exkl. atypische Arbeitsbeziehungen

In dieser Variante gehören zum Niedriglohnsektor 91.493 „Normalarbeitsbeziehungen“. Davon sind 66% Frauen und 34% Männer.

Tab. 3: Beschäftigte Variante 2

		Häufigkeit	Gültige Prozente
Gültig	M	31489	34
	W	60004	66
	Gesamt	91493	100,0

Quelle: e.B.

Bezogen auf alle Beschäftigten im Bundesland sind das 41% aller Beschäftigten. Davon sind 60% aller beschäftigten Frauen und 26% aller beschäftigten Männer im Niedriglohnsektor tätig.

4.1.3 Variante 3: Alle ganzjährig Beschäftigten exkl. Lehrlinge zwischen 18 und 65 Jahren

Tab. 4: Beschäftigte Variante 3

		Häufigkeit	Gültige Prozente
Gültig	M	8872	20,9
	W	33533	79,1
	Gesamt	42405	100,0

Quelle: e.B.

Reduziert man die Gruppe auf ganzjährig beschäftigte Personen, zählen nur mehr 42.405 Personen zu diesem Sektor. Davon sind 79,1% Frauen und 20,9% Männer. Das wären 19% aller Beschäftigten. Nach dieser Definitionsvariante zählen nur mehr 7,3% der beschäftigten Männer in Salzburg zu den NiedrigverdienerInnen und 33% der weiblichen Beschäftigten.

Rund jede achte dieser Personen übt mehr als eine Beschäftigung ganzjährig aus: Auch bei Doppel- bzw. Mehrfachbeschäftigungen liegen Frauen leicht vor den Männern.

4.1.4 Variante 4: Ganzjährig Beschäftigte ohne Lehrlinge, zwischen 18 und 65 Jahren ohne geringfügige und freie DienstnehmerInnen

In dieser engsten aller Varianten zählen noch 35.213 Beschäftigte zum Niedriglohnsektor. Davon sind 20% Männer und 80% Frauen. In Bezug auf den Salzburger Beschäftigungsstand heißt das:

15,7% aller Beschäftigten sind im Niedriglohnsektor tätig. Sechs Prozent der beschäftigten Männer und 28% der beschäftigten Frauen in Salzburg sind NiedrigverdienerInnen.

Wenn man die ganzjährigen Beschäftigten danach analysiert, ob sie in einem „Normalarbeitsverhältnis“ beschäftigt sind – also ArbeiterInnen oder Angestellte sind – oder ob sie geringfügig oder als freie DienstnehmerInnen beschäftigt sind, dann zeigt sich, dass 83% der ganzjährigen Arbeitsbeziehungen „Normalarbeitsbeziehungen“ sind und 17% sogenannte atypische Arbeitsbeziehungen darstellen. Nach Geschlecht betrachtet, arbeiten 84% der Frauen und knapp 80% der Männer in einer niedrigentlohnenden „Normalarbeitsbeziehung“, 16% der Frauen und 20% Prozent der Männer in einer atypischen ganzjährigen Arbeitsbeziehung.

Von jenen ganzjährig Beschäftigten, die einen Zweit-, oder Drittjob haben, haben 43% der Frauen eine zweite „Normalarbeitsbeziehung“ (= offensichtlich zwei Teilzeitbeschäftigungen) und 10% der Männer eine Zweit- oder Drittbeschäftigung.

Tab. 5: Beschäftigte Variante 4

		Häufigkeit	Prozente
Gültig	M	7066	20
	W	28147	80
	Gesamt	35213	100

Quelle: e.B.

Wenn man diese engste Variante der Berechnung des Niedrigeinkommenssektors ins Verhältnis zu allen Beschäftigten setzt, zeigt sich, dass 16% aller Beschäftigten im Niedrigeinkommenssektor beschäftigt sind. Das sind 6% aller beschäftigten Männer und 35% aller beschäftigten Frauen.

4.1.5 Variante 5: Einkommensgrenze 1.000,-- Euro brutto exkl. Lehrlinge, exkl. atypische Beschäftigungen (= Variante 2 mit Fallauswahl < 1.001 Euro)

Tab. 6: Beschäftigte Variante 5

		Häufigkeit	Prozent
Gültig	M	16365	33,9
	W	31980	66,1
	Gesamt	48345	100,0

Quelle: e.B.

In dieser Variante, die auch von EU-SILC-Statistik Austria als Definition für Niedrigeinkommen verwendet wird, sind 48.345 Beschäftigte enthalten, davon sind 34% Männer und 66% Frauen.

Das sind aber auch 21% der Beschäftigten Salzburgs, 13% der männlichen und 32% der weiblichen Beschäftigten.

4.1.6 Zusammenfassung

Tab. 7: Vergleich unterschiedlicher Berechnungsvarianten zum Umfang des Niedriglohnsektors im Bundesland Salzburg

	Beschäftigtenanteil im Niedriglohnsektor			Beschäftigtenanteil des Niedriglohnsektors an allen Beschäftigten in Salzburg		
	Gesamt	Männer	Frauen	Gesamt	Männer	Frauen
Variante 1	117.186	34%	66%	52%	32%	76%
Variante 2	91.493	34%	66%	41%	26%	60%
Variante 3	42.405	21%	79%	19%	7,%	33%
Variante 4	35.213	20%	80%	16%	6%	28%
Variante 5	48.345	33,9	66,1	22%	13%	32%

Quelle: Landesstatistik Salzburg/Arbeiterkammer Salzburg: Regionalstatistik (2008)/e.B.

Diese Aufstellung gibt einen Überblick über die unterschiedlichen Berechnungsvarianten und führt zu folgenden Schlussfolgerungen:

Der Niedriglohnsektor erstreckt sich – je nach Berechnungsart – auf 16% bis 52% aller Beschäftigten im Bundesland Salzburg.

Unabhängig davon, nach welcher Variante der Niedriglohnsektor in Salzburg analysiert wird, sind Frauen vielfach stärker von Niedrigeinkommen betroffen als Männer. Nicht nur innerhalb des Sektors, sondern auch in Relation zu allen Beschäftigten zeigt sich, dass Niedrigeinkommen in hohem Ausmaß Frauen einkommen sind.

Je stärker sich die Definition des Umfangs des Niedriglohnsektors am sogenannten „Kernbereich“ der Arbeitsbeziehungen, dem ganzjährigen „Normalarbeitsverhältnis“ orientiert, umso höher wird innerhalb der Gruppe der Niedrigverdienenden der Anteil der Frauen und umso weniger Männer sind dann noch als Geringverdienende einzustufen.

Was den Anteil der Niedrigverdienenden an den Gesamtbeschäftigten betrifft, fällt Folgendes auf: Je enger die Definition in Richtung „Normalarbeitsverhältnis“ geht, umso rapider senkt sich der Anteil der Männer, die Niedrigeinkommensbezieher sind. So ist in Variante „Normalarbeitsverhältnis“ nur mehr jeder fünfte Mann aus der weitesten Variante betroffen, aber immer noch jede zweite Frau.

Vergleicht man die Salzburger Ergebnisse mit deutschen und europäischen Untersuchungen, die sich vor allem auf die Varianten 3 und 4 konzentrieren, dann sind die Trends vergleichbar, allerdings liegt Salzburg vom Gesamtumfang des Sektors etwas besser als beispielsweise Deutschland, hinsichtlich des Frauenanteils tendenziell etwas schlechter.

Hier variieren die Ergebnisse zwischen 20% (Rhein 2008, 2), 22% (Kalina/Weinkopf 2008, 7) und 24% (Schäfer 2003, 422) aller Beschäftigten. Das Verhältnis zwischen Männern und Frauen beträgt – in der engsten Variante 40:60 (Rhein 2008, 2), in der Variante inkl. Minijobs 71% zu 29% (Tietjen, DGB 2009, 12).

4.2. Strukturmerkmale

Im Folgenden werden – nicht zuletzt zur Komplexitätsreduktion – immer nur die weiteste und engste Variante – dargestellt. Es zeigte sich nämlich, ähnlich wie bei den Gesamtdaten und denen nach Geschlecht, dass die Ergebnisse in der Tendenz nur marginal voneinander abweichen, also kaum Unterschiede festzustellen sind.

4.2.1 Variante 1

Bei dieser Variante werden, wie bereits ausgeführt, alle Beschäftigten exkl. Lehrlinge zwischen 18 und 65 Jahren unabhängig von der Dauer der Beschäftigung betrachtet.

4.2.1.1 Branche²⁰

Die Hauptbranchen, in denen Niedriglöhne gezahlt werden, sind allgemeine Dienstleistungen und Tourismus. Wobei besonders auffällig ist, dass im Verhältnis zum Branchenanteil aller Beschäftigten in der Tourismusbranche besonders häufig Niedriglöhne gezahlt werden.

Tab. 8: Verteilung der Beschäftigten auf Branchen / nach Geschlecht und im Vergleich zum Bundesland Salzburg in %

	insgesamt	Männer	Frauen	Bundesland Salzburg insgesamt
Baugewerbe	4	7,2	2,3	7
Dienstleistungsgewerbe	21,5	22,6	20,9	20
Tourismus	23,6	25	22,9	10
Sachgüterproduktion	7,9	9,1	7,3	15
Handel	18,2	11,6	21,6	19
Gesundheit, Kultur, Unterricht	12,2	10,6	13	9
Sonstige Wirtschaftsklassen	12,6	13,8	12	20

Quelle: Landesstatistik Salzburg/Arbeiterkammer Salzburg: Regionalstatistik (2008) / eigene Berechnungen

²⁰ Die Branchenstruktur wurde bereits in Bezug auf die am häufigsten vorkommenden Branchen modifiziert: Dienstleistung = unternehmensbezogene Dienstleistungen, Vermögensverwaltung, Verkehr, Nachrichtenübermittlung; Sachgüterproduktion = alle Unternehmen von Industrie und produzierendem Gewerbe nach ÖNACE 95; Sonstige Wirtschaftsklassen = alle anderen, nicht angeführten Branchen nach ÖNACE 95.

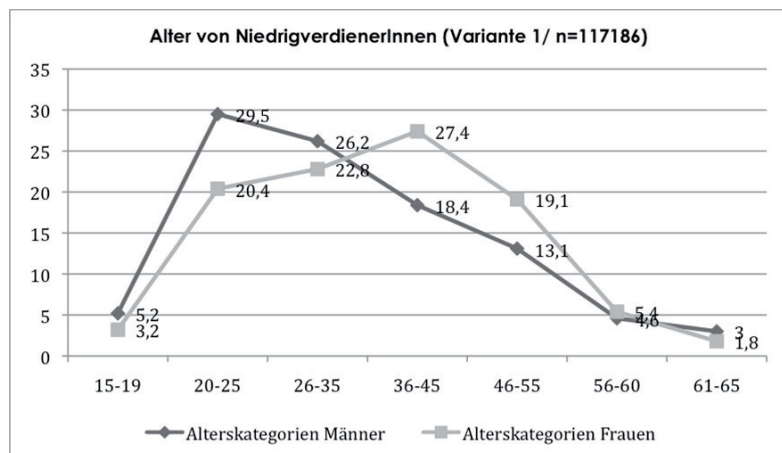
4.2.1.2 Altersverteilung

Tab. 9: Altersverteilung der Beschäftigten in %

	Alterskategorien		
	Insgesamt	Männer	Frauen
15-19	3,8	5,2	3,2
20-25	23,5	29,5	20,4
26-35	24	26,2	22,8
36-45	24,3	18,4	27,4
46-55	17,1	13,1	19,1
56-60	5,1	4,6	5,4
61-65	2,2	3	1,8

Quelle: e.B.

Grafik 1: Alter von NiedrigverdienerInnen (Variante 1/n=17186)



Quelle: e.B.

In jungen Jahren sind anteilig deutlich mehr Männer als Frauen NiedrigeinkommensbezieherInnen. Fast ein Drittel der betreffenden Männer ist zwischen 20 und 25 Jahre alt. Mehr als die Hälfte der Frauen sind demgegenüber zwischen 26 und 45 Jahre alt.

4.2.1.3 Status

Tab. 10: Status der Beschäftigten in %

	Insgesamt	Männer	Frauen
ArbeiterInnen	46,5	61,6	38,7
Angestellte	31,6	17,2	39,0
Freie DN	3,7	4,4	3,4
Geringfügige DN	18,2	16,7	18,9

Quelle: e.B.

Sehr auffällig ist, dass Männer überwiegend dann, wenn sie Geringverdiener sind, Arbeiter sind, Frauen hingegen relativ ausgewogen zu je 39% Arbeiterinnen oder Angestellte sind.

Bei den atypischen Beschäftigungsformen liegen die Anteile von Männern und Frauen überraschenderweise nicht so weit auseinander.

4.2.1.4 Exkurs: Atypische Beschäftigung

Insgesamt sind 25.693 Beschäftigte der Variante 1-Beschäftigten atypisch beschäftigt, das sind rund 22 Prozent aller Variante 1-Beschäftigten. Der Großteil dieser atypisch Beschäftigten, nämlich 83%, ist geringfügig beschäftigt. 69% der geringfügigen Beschäftigten sind weiblich, von den freien DienstnehmerInnen sind es knapp 60%.

Tab. 11: Atypische Arbeitsbeziehungen im Vergleich

	Insgesamt (IGF-NV)	Männer	Frauen	Salzburg insgesamt	Männer	Frauen
Freie DN	4.390	1.775	2.615	2.305	1.969	2.305
Geringfügig Beschäftigte	21.303	6.663	14.640	20.061	6.052	14.008

Quelle: Regionalstatistik 2007, hg. vom Land Salzburg und der Arbeiterkammer Salzburg, e.B.

Ein Vergleich mit der Beschäftigtenstatistik, die den Jahresdurchschnitt anführt, zeigt sehr schön, dass die Abweichungen bei ganzjähriger und unterjähriger Beschäftigung nicht so groß sind. Vor allem sind die Verhältnisse der Geschlechter untereinander tendenziell ähnlich.

4.2.2 Variante 4

Zur Erinnerung: In dieser Variante geht es um die ganzjährig Beschäftigten ohne Lehrlinge, zwischen 18 und 65 Jahren ohne geringfügige und freie DienstnehmerInnen.

4.2.2.1 Branche

Tab. 12: Branchenverteilung in %

	Insgesamt IGF-NV	Männer	Frauen	Bundesland Salzburg insgesamt
Baugewerbe	4	8,7	2,8	7
Dienstleistungsgewerbe	18	15,4	18,7	20
Tourismus	9,8	14,1	8,7	10
Sachgüterproduktion	12	17,6	10,5	15
Handel	27,5	21,4	29	19
Gesundheit, Kultur, Unterr.	12,3	6,1	13,8	9
Sonstige Wirtschaftsklassen	16,4	16,7	16,3	20

Quelle: Regionalstatistik 2007, hg. vom Land Salzburg und der Arbeiterkammer Salzburg, e.B.

In der Variante, die dem „Normalarbeitsverhältnis“ am nächsten liegt, nimmt der Handel die mit Abstand höchste Position ein: Ein Drittel der Frauen, die Niedrigverdienerinnen sind, arbeitet im Handel. Mit dem Wegfall der atypischen Arbeitsbeziehungen wird der Dienstleistungsbereich etwas kleiner, wenn er doch weiterhin die zweitgrößte Branche der NiedrigverdienerInnen ist. Auffällig ist die Sachgüterproduktion: 17,6% der Männer in diesem Bereich sind Niedrigverdienende. Auf die einzelnen Wirtschaftsklassen der Sachgüterproduktion verteilt, befindet sich mit 8,4% der höchste Anteil im Metall- und Maschinenbau. Im Dienstleistungsgewerbe und im Tourismus sind die Anteile jetzt insgesamt niedriger als in der Gesamtverteilung der Beschäftigten. Offensichtlich liegt das – wie man sehen wird – an der großen Zahl von geringfügigen Beschäftigungen und unterjährigen Beschäftigungen.

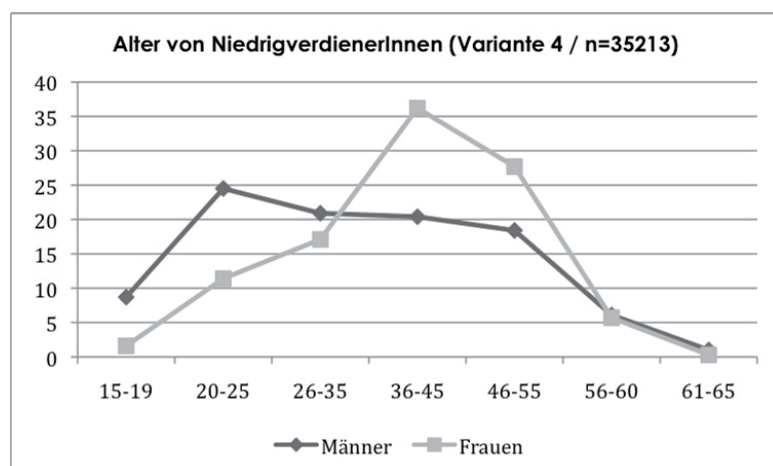
4.2.2.2 Altersverteilung

Tab. 13: Altersverteilung in %

	Alterskategorien		
	Insgesamt	Männer	Frauen
15-19	3	8,7	1,6
20-25	14,1	24,5	11,4
26-35	17,9	20,9	17,1
36-45	33,1	20,4	36,2
46-55	25,8	18,4	27,7
56-60	5,8	6,1	5,7
61-65	0,4	1	0,3
Gesamt	100	100	100

Quelle: Landesstatistik Salzburg/Arbeiterkammer Salzburg: Regionalstatistik / eigene Berechnungen

Grafik 2: Alter von NiedrigverdienerInnen (Variante 4 / n=35213)



Quelle: e.B.

Je näher der Niedrigeinkommensjob dem Normalarbeitsverhältnis kommt, umso klarer prägt sich aus, dass Niedrigeinkommen bei Männern nur in jungen Jahren häufiger vorkommt und mit steigendem Alter bei diesen sukzessive abnimmt. Die meisten Frauen starten ihre Niedrigeinkommenskarriere später.

4.2.2.3 Status

Tab. 14: Status in %

	Insgesamt	Männer	Frauen
Arbeiter	42,6	67,8	36,2
Angestellte	57,4	32,2	63,8
Gesamt	35.213	7.066	28.147

Quelle: e.B.

Bei den ganzjährig Beschäftigten fällt auf, dass 64% der Frauen im Angestelltenbereich tätig sind.

4.3 Einkommensverteilung

Nachstehend finden sich Tabellen zur Einkommensverteilung der NiedrigverdienerInnen im Vergleich zwischen der engsten und weitesten Variante der Definition von Niedrigeinkommen.

4.3.1 Einkommen der Variante 1

Nachstehend werden die Einkommen der Variante 1 berechnet und einander gegenübergestellt. In der weitesten Variante sind die Einkommen am niedrigsten: der Median der Einkommen liegt bei 5.577,-- Euro brutto, was einem monatlichen Bezug in der Höhe von 464,-- Euro brutto entspricht. Nur im obersten Dezil werden Einkommen erzielt, die der oberen Einkommensgrenze von 1.500,-- Euro brutto nahekommen.

Tab. 15: Einkommensverteilung der Variante 1 (nach Geschlecht)²¹

	MW	25%	50%	75%	90%
Einkommen brutto jährlich	7.573,5	1.731,--	5.577,--	12.852,--	17.746,--
Jahreszwölftel	631,--	144,--	464,--	1.071,--	1.479,--
Männer Einkommen brutto	5971,--	1.074,--	3.632,--	9.484,--	1.6716,--
Jahreszwölftel	498,--	89,5,--	302,--	790,--	1.393,--
Frauen Einkommen brutto	8401,--	2.415,--	7.335,--	13.863,--	17.983,--
Jahreszwölftel	700,--	201,--	611,--	1.155,--	1.498,--

Quelle: e.B.

²¹ Die Berechnung als Jahreszwölftel bildet nicht eine reale Einkommenssituation ab, sondern ist der Versuch, rechnerisch ein Mittel für Monatseinkommen herzustellen. In diesem Jahreszwölftel können auch 13. und 14. Monatsgehälter enthalten sein, müssen dies aber nicht, da nicht alle hier erfassten Beschäftigungsverhältnisse solche sind, in denen Sonderzahlungen gewährt werden.

4.3.1.1 Exkurs Variante 1: Einkommensverteilung bei geringfügigen und freien DienstnehmerInnen

Tab. 16: Einkommensverteilung bei atypisch Beschäftigten (geringfügige und freie DienstnehmerInnen) im Vergleich (inkl. mehrfach gleichzeitig und hintereinander Beschäftigte)

	MW	25%	50%	75%	90%
Atypisch beschäftigte Männer jährlich	1439	180	600	1925,00	4200,00
Atypisch beschäftigte Männer monatlich	256	95	212	330	407
Atypisch beschäftigte Frauen jährlich	1757	275	1002	2875	4452
Atypisch beschäftigte Frauen monatlich	254	123	235	330	391

Quelle: e.B.

Atypisch beschäftigte DienstnehmerInnen (geringfügige und freie DienstnehmerInnen) verdienen durchschnittlich monatlich nur im obersten Einkommensdezil über der Geringfügigkeitsgrenze. Da die Mehrfach- und Hintereinanderbeschäftigungen in unseren Datenunterlagen nicht gut voneinander abgrenzbar sind, bleibt dieses Bild sehr vage.

4.3.2 Einkommen der Variante 4

Mit Jahreszwölftel gerechnet, käme sowohl bei Frauen als auch bei Männern das letzte Quartil über 1.500,-- Euro monatlich.

Tatsächlich zeigt sich, dass es in dieser „Normalarbeitsbezielungsgruppe“ keine Beschäftigten gibt, die nicht 14 Gehälter jährlich erhalten.²²

Tab. 17: Einkommensverteilung Variante 4

			Jahreseinkommen	Jahreszwölftel	Jahresvierzehntel
Männer	Mittelwert		15.423,--	1.285,--	1.102,--
		25	12.527,--	1.044,--	895,--
	Median		16.716,--	1.393,--	1.194,--
		75	19.222,--	1.602,--	1.373,--
		90	20.391,--	1.699,--	1.456,--
Frauen	Mittelwert		14.398,--	1200,--	1.028,--
		25	11.355,--	946,--	811,--
	Median		14.859,--	1238,--	1.061,--
		75	17.998,--	1500,--	1.285,--
		90	19.737,--	1645,--	1.410,--

Quelle: e.B.

²² Das ist im Übrigen der einzige Fall, in dem die Rolle von Sonderzahlungen auffällig war.

5. Zusammenfassung

Salzburgs ArbeitgeberInnen schlossen innerhalb des Jahres 2007 209.993 Verträge mit ArbeitnehmerInnen, in denen monatlich weniger als 1.500,-- Euro brutto Lohn vereinbart wurde. Diese riesige Menge an Arbeitsverträgen, auf die die 75%-Schwelle der OECD, nach der niedrige Einkommen gedeckelt werden, zutrifft, ist die erste Überraschung, wenn man den Salzburger Niedriglohnsektor näher untersucht.

Dass die arbeitsrechtlichen Möglichkeiten, ArbeitnehmerInnen jenseits der „Normalarbeitsverhältnisse“ zu beschäftigen, mit der Entwicklung, die in den 90er Jahren unter dem Stichwort „Erosion des Arbeitsrechts“ ihren Anfang nahm, zu einer Veränderung des Arbeitsmarktes führen könnten, war klar. Dass dies sich vor allem auf den Bereich niedriger und niedrigster Einkommen beziehen würde, ebenfalls. Trotzdem kann man sich kaum der Faszination erwehren, wenn man ein erstes Mal auf dieses riesige, äußerst unterschiedlich besiedelte Feld blickt.

Ein unerlaubter Gedanke, der sich ebenfalls am Anfang einschleicht: Lebten alle diese Personen alleine und/oder hätten sie nicht andere Einkommen und/oder partizipierten sie nicht von anderen Einkommen und/oder erhielten nicht soziale Transfers, dann verfügten rund zwei Drittel über ein Jahreseinkommen, das unter der derzeitigen Armutsschwelle von 10.945,-- Euro pro Jahr liegt.

Die reale Situation, wie sie sich uns darstellt, verlangt nach Differenzierungen, wovon im Niedriglohnsektor jeweils die Rede ist, und verlangt auch danach, bestehende Konventionen in der Zählweise dieses Sektors zu berücksichtigen.

Interessant dabei ist, dass sich an bestimmten Konstanten nichts ändert. An den Positionen, auf die der Arbeitsmarkt die Geschlechter und viele junge Beschäftigte verweist, ändert sich prinzipiell nichts. Nur relativ verändern sich die sich – je nach Zählkonvention – vermehrenden oder dezimierenden Gruppen nach Geschlecht oder Alter.

Der Niedriglohnsektor ist der Ort für viele unterschiedliche Ausgangsbedingungen. Er ist ein riesiges Auffangbecken für Arbeitsmarktbedarfe und unbestritten auch für manche ArbeitnehmerInnenbedürfnisse, er eröffnet Chancen und ist der Repräsentant für Zwänge. Er ist aber auch ein Ort für jene, die – warum auch immer – nicht mehr arbeiten wollen.

5.1 „Eintrittsgebühr“ für Junge und WiedereinsteigerInnen in den Arbeitsmarkt und/oder Zubrot für Junge und Ältere

In ihrer „harmlosesten“ Form sind Niedrigeinkommensbeschäftigungen kurzfristige Aushilfsjobs, die dazu dienen, das Stipendium aufzubessern, das Taschengeld oder die Pension.

In den Daten findet sich eine große Gruppe von jungen Menschen, die viele kleine „Jobs“ hintereinander ausüben: An- und Abmeldungen beim Sozialversicherungsträger mit Beschäftigungen zwischen 50,-- Euro und 80,-- Euro pro Beschäftigung, oft bis zu zehn Mal hintereinander, bessern das Taschengeld oder Stipendium von SchülerInnen und StudentInnen auf, werden auch von Lehrlingen genutzt und von Personen, die schon in Pension sind. Schätzungsweise rund 13% der geringfügigen Beschäftigungen und 7% der freien Dienstverträge gehören hierher, wobei diese Gruppe mangels rechnerischer Differenzierungsmöglichkeiten eher unterbewertet ist.

Der Niedriglohnsektor ist aber auch für junge Menschen ein Ort, über den mangels anderer Chancen ein Zugang in den Arbeitsmarkt gefunden wird: Für sie ist der prekäre Arbeitsmarkt – wobei hier „prekär“ sowohl in Bezug auf die Art der Arbeitsbeziehung als auch in Bezug auf das Einkommen verwendet wird – quasi die Eintrittsgebühr in den Arbeitsmarkt insgesamt.

29% der männlichen Niedrigeinkommensbeziehenden sind jung – von ihnen kann angenommen werden, dass für einen großen Teil der Niedriglohnsektor die Passage in den „Normaleinkommensbereich“ ist. Bei den Frauen sieht es anders aus: Fast ein Drittel von ihnen steht in einem mittleren Alter (36-45), wobei

aus dem Wissen über die Kontinuitäten und Diskontinuitäten von weiblichen Arbeitsbeziehungen folgt – was aus dem punktuellen Datenausschnitt eines Jahres aber nicht geschlossen werden kann –, dass ein wahrscheinlich großer Teil dieser Frauen nach Unterbrechungen wieder in die Erwerbsarbeit eingestiegen ist. Für sie stellt der Niedriglohnsektor auch die Wiedereintrittsgebühr in den Arbeitsmarkt dar. Ein passagerer Charakter dieser Arbeitsbeziehungen wird aber aus unterschiedlichen Gründen eher weniger ausgeprägt sein: Zum einen wissen wir aus Frauenkarrieren, dass Brüche in der Berufskarriere im Status und der Einkommensentwicklung nicht mehr aufgeholt werden können, und es ist anzunehmen, dass viele der weiblichen Arbeitsbeziehungen – was sich auch in einer späteren Phase der Untersuchung noch bestätigen wird – gewollte Teilzeitbeziehungen sind.

5.2 Der „weibliche“ Niedriglohn

Aus welcher Variante man auch den Niedriglohnsektor betrachtet: Die Konstante ist die Rolle der Frauen in diesem Sektor und in seinem Verhältnis zur Gesamtbeschäftigung:

Je näher die Berechnungsvariante dem „Normalarbeitsverhältnis“ oder den „Kernarbeitsbeziehungen“ kommt, umso höher wird der Anteil der Frauen und umso geringer jener der Männer.

Daraus kann der Schluss gezogen werden, dass prinzipiell der Höhe nach der Niedriglohn weiblich ist. Sogar in der engsten Variante („Normalarbeitsbeziehung“) verdienen noch fast fünf Mal so viele Frauen wie Männer weniger als 1.500,-- Euro brutto im Monat. Diese Zahl deckt sich im Übrigen ziemlich genau mit der Einkommensstatistik für das Bundesland Salzburg.

In der weitesten Variante teilen sich die Branchen Dienstleistung, Tourismus und Handel zwei Drittel der weiblichen Beschäftigten zu fast gleichen Teilen. In der Variante nah am Kernarbeitsbereich ist ein Drittel der weiblichen Beschäftigten im

Handel tätig, ein Fünftel in der Dienstleistung. Der Wirtschaftsbereich Gesundheit, Kultur, Unterricht nimmt dann 14% der weiblichen Beschäftigten ein.

5.3 Der „männliche“ Niedriglohn

Männer machen – unabhängig davon, nach welcher Variante der Niedriglohnsektor analysiert wird – von einem Drittel bis zu einem Fünftel der Beschäftigten in diesem Bereich aus. Stark vertreten sind sie nur als junge Männer. Je älter sie werden, umso dünner wird ihre Population. Auch in der umfassendsten Variante arbeitet ein Viertel der Männer im Tourismus – mehr als doppelt so viele als insgesamt im Bundesland im Tourismus tätig sind.

Nah am Normalarbeitsverhältnis sind Männer in großem Ausmaß nur mehr als sehr junge Arbeitnehmer zu finden. Nach Branchen wird es etwas diffuser: Die sehr klein gewordene Gruppe der Männer unterteilt sich zu einem Fünftel auf den Handel und zu kleineren Anteilen auf andere Wirtschaftsklassen. Aber wir sprechen hier absolut nur mehr von 6% aller beschäftigten Männer im Bundesland. Die restlichen 94% sind im Einkommensbereich über 1.500,-- Euro zu finden.

5.4 Der „normale“ Niedriglohnsektor

In seinem großen Ausmaß und in seiner Bedeutung vor allem für Frauen handelt es sich beim Niedriglohnsektor zwar um einen Sektor, in dem – auch – prekäre Löhne gezahlt werden, aber nicht um den Sektor der atypischen Arbeit. Dieser Sektor hat längst das Merkmal des Atypischen verloren und ist ein normaler Bereich der Arbeit geworden. Dass diese Normalität aber überwiegend die Normalität der Frauen ist, ist zwar grundsätzlich nichts Neues, hier aber in einem beeindruckenden Ausmaß belegbar geworden.

5.5 Beobachtungsbedarf

Viele ÖkonomInnen vertreten die These, dass eine Ausweitung des Niedriglohnsektors als Mittel zur Bekämpfung hoher Arbeitslosigkeit vor allem unter Geringqualifizierten funktionieren könnte. Allerdings wird damit auch die Hoffnung verbunden, dass eine Niedriglohnbeschäftigung auch als Sprungbrett in besser bezahlte Tätigkeiten dienen kann. (Schank et al. 2008, 1)

Inwieweit das zutrifft, kann anhand dieser Analyse nicht gesagt werden, sollte aber langfristig auch in Salzburg beobachtet werden. Als passagerer Zustand kann Niedriglohn – unter bestehenden politischen und Arbeitsmarktbedingungen und keineswegs aus grundsätzlichen Erwägungen zu gerechtem und gleichwertigem Lohn – durchaus eine Option sein.

Für die Gruppe der Frauen, die mit großer Auffälligkeit diesen Sektor repräsentieren, gilt etwas Anderes: Sie sind hier nicht zu Gast, sondern Dauerbewohnerinnen dieses Sektors. Und damit stellen sich hier alle jene Fragen, die in der feministischen Ökonomie und Sozialwissenschaft seit langem diskutiert werden. Es geht um den Wert von Arbeit, um die Absicherung von Arbeit als existenzsicherndes Normalarbeitsverhältnis, wenn es auch soziologisch als normal gelten muss.

Wie sich diese gesammelten Beobachtungen in Form von Lebenslagen realisieren, wird sich erst in der nächsten Phase der Untersuchung zeigen. Zusammenhänge zwischen Niedriglohnsektor und working poor werden in der Literatur seit einiger Zeit analysiert, führen aber derzeit nur zu marginalen Belegen, dass trotz der Zunahme von Niedriglohnarbeitsbeziehungen Lebenssituationen prekärer werden. (Gießelmann 2008, 27) Allerdings wird prinzipiell übereinstimmend die Ansicht vertreten, dass diese Entwicklung, die offensichtlich noch nicht zu Ende ist, schärfstens im Auge behalten werden sollte.

TEIL B) ERGEBNISSE DER BEFRAGUNG EINER REPRÄSENTATIVEN STICHPROBE VON NIEDRIGVERDIENENDEN BESCHÄFTIGTEN AUF HAUSHALTSEBENE

LEBENSZUSAMMENHÄNGE, EINKOMMENSITUATION UND SOZIALE RISKEN VON NIEDRIGVERDIENERINNEN

1. Einleitung

Mit der Analyse des Niedriglohnsektors in Salzburg konnten wir einen ersten Blick auf die Zielgruppe werfen. Wachsenden Einblick erhalten wir nun anhand der Analyse ihrer Lebensbedingungen.

In dieser zweiten Phase der Forschungsarbeit konzentrierten wir uns darauf, auf standardisierte Weise möglichst viele Informationen über die Lebenszusammenhänge und Lebensbedingungen der Zielgruppe zu erfahren und Risikofaktoren in deren Leben zu identifizieren. Die Fragen zu den Lebenslagen orientierten sich – als Tribut an die Möglichkeit, die Forschungsergebnisse mit österreichweiten Arbeiten zu Lebenslagen und Armut vergleichbar zu machen, über weite Strecken an den Fragen, die von Statistik Austria für die europaweite EU-SILC-Erhebung verwendet werden. Damit war die Erwartung verknüpft, dass diese Gruppe auch anhand gängiger Größen, wie etwa dem Ausdruck eines mittleren Lebensstandards, dem Armutsgefährdungsrisiko oder in Bezug auf Deprivationsfaktoren beschreibbar wird.

2. Datengrundlage und Methode

Mit der Befragung einer repräsentativen Stichprobe aus dem Gesamtdatensatz aller Personen, die mit einem Einkommen bis zu 1.500,-- Euro brutto bei der Salzburger Gebietskrankenkasse gemeldet sind, wurde das Institut für Grundlagenforschung beauftragt.

Die EU-SILC-Befragung ist überwiegend eine face-to-face-Befragung. Nur ein kleiner Teil der Stichprobe wird über Telefon befragt. Unsere Entscheidung, eine Telefonbefragung anstatt einer face-to-face-Befragung zu machen, hatte rein ökonomische Gründe. Die methodische Schiefe, die sich daraus ergibt, muss in Kauf genommen werden. Zudem lag die Vermutung nahe, dass es zwar am Telefon für viele Personen leichter sei, aufgrund von Fragen, die sich sehr intensiv mit finanziell begründeten Lebensproblemen beschäftigen, das Gespräch abubrechen, dass es aber auch leichter sei – wenn es den InterviewerInnen gelingt, das Gespräch zu halten – Auskünfte über finanzielle Dinge zu erhalten, für die eine gewisse Anonymität am Telefon angenehmer ist als das persönliche Gegenüber von InterviewerInnen. Diese Vermutung hat sich letztendlich auch grosso modo bestätigt.

Von einer Datenbasis von rund 138.106 Personen wurde eine Stichprobe von 416 Personen gezogen. Die Definition der Stichprobe und die Quotierung erfolgten auf Basis der demographischen Verteilung in der Adressdatei. Die Feldzeit im November/Dezember 2008 betrug rund vier Wochen. Die Interviews wurden (größtenteils mittels Terminvereinbarung) über den gesamten Tag verteilt geführt. Insgesamt wurden in diesem Zeitraum über 3.500 Personen kontaktiert.

Die beiden LeiterInnen der Befragung vom Institut für Grundlagenforschung waren Karin Pacher und Markus Königstorfer. Sie berichten zum Ablauf und zur Organisation der Befragung Folgendes:

„Nach einer langen Vorbereitungsphase, in der das von der Gebietskrankenkasse zur Verfügung gestellte Adressmaterial gesichtet und aufbereitet wurde (inkl. Telefonnummernsuche), konnte mit der Auswahl und Einteilung der InterviewerInnen begonnen werden. Hier galt es, die richtigen InterviewerInnen auszuwählen, um die sensible Thematik optimal behandeln zu können. Die Definition der Stichprobe als auch die Quotenvorgabe erfolgte auf Basis der demographischen Verteilung in der verfügbaren Adressdatei.

Die Interviews wurden vom Institut für Grundlagenforschung (IGF) telefonisch durchgeführt. Um den Ansprüchen und Besonderheiten dieser Studie gerecht zu werden, war eine genaue und umfangreiche Einschulung der InterviewerInnen notwendig. Gemeinsam mit den AuftraggeberInnen wurden die FeldmitarbeiterInnen in das Projekt optimal eingewiesen und auf den umfassenden Fragenkatalog eingeschult. Das InterviewerInnen-team, hauptsächlich ein fixer InterviewerInnenstamm sowie wenige wechselnde InterviewerInnen, wurde von der Projektleitung begleitet und die Feldarbeit laufenden Kontrollen unterzogen. Darüber hinaus haben die erfassten Daten eine mehrstufige Plausibilitätskontrolle durchlaufen. Die in Summe geführten 416 Interviews bilden eine repräsentative Verteilung hinsichtlich der oben definierten Zielgruppe.

Das grundsätzliche Interesse und die Bereitschaft der zu befragenden Personen waren erfreulich hoch. Kleinere Schwierigkeiten gab es unter anderem bei der Verständigung mit Personen nicht-österreichischer Herkunft sowie aufgrund von Nicht-Erreichbarkeit aufgrund falscher Telefonnummern oder eines Wohnortwechsels.

Die große Herausforderung für die InterviewerInnen bestand darin, Auskunft über die privaten Lebensumstände zu erhalten und sensibel mit den sehr persönlichen Fragen zu den Lebensbedingungen umzugehen. Die Stimmung unter den InterviewerInnen war positiv und überaus motiviert. Einzelne Feedbacks sollen in diesem Zusammenhang die Stimmung während der Feldphase beschreiben:

„Die Leute waren so offen und ehrlich, das hab ich nie erwartet, das hat mich echt gewundert.“ (N., männlich, 45 Jahre)

„Bei denen, die wirklich arm dran waren, hatte ich das Gefühl, die sind so perspektivenlos ...; das Interview war nicht schwierig, aber sehr persönlich.“ (M., weiblich, 56 Jahre)

Diese zwei Statements zeigen sehr gut die Offenheit und Bereitswilligkeit der befragten Personen, die sich mit der persönlichen Betroffenheit und Aktualität des Themas erklären lassen.“

3. Soziodemographische Struktur und Strukturmerkmale der Befragten

Am Anfang dieses Abschnitts steht ein kurzer Überblick über die soziodemographische Struktur der Stichprobe.

Aus der Strukturanalyse der NiedrigverdienerInnen konnte bereits eine Vielfalt von Grundinformationen, die sich auf Geschlecht, regionalen Wohnsitz, beruflichen Status, Einkommenshöhe der jeweiligen Person in der gemeldeten Beschäftigung, Alter, Branchenzugehörigkeit, Dauer der gemeldeten Beschäftigung und Anzahl der insgesamt pro Person im Meldejahr gemeldeten Beschäftigungsverhältnisse bezogen, gewonnen werden. Aufgrund dessen wissen wir, dass in dieser Gruppe mehr als zwei Drittel Frauen vertreten sind, dass in der Gruppe der Männer anteilig deutlich mehr junge Männer vertreten sind und dass etwa jeder Achte aller gemeldeten Beschäftigten mehr als eine Beschäftigung das ganze Jahr über hat. Besonders häufig sind das Personen im Handel und im Dienstleistungsgewerbe. Die Einkommenssituation für die gemeldeten Beschäftigungsverhältnisse beläuft sich auf einen Median von 894,-- Euro brutto pro Monat bei 14 beitragspflichtigen Monaten, also 11.396,-- Euro brutto im Jahr. Je nach dem, welcher Definitionsvariante von Niedrigeinkommen man sich anschließt, liegen die Jahreseinkommen der Beschäftigten zwischen einem Median von 464,-- brutto pro Monat (Variante 1) und rund 1.100,-- Euro brutto pro Monat (Variante 4).

Mit dem Befragungsinstitut wurde vereinbart, dass bei der Stichprobe, die gezogen wurde, besonders Wert auf eine der Grundgesamtheit adäquate Geschlechterverteilung zu legen ist, und dass vor allem in den Bezirken Innergebirg eine auswertba-

re Datengröße erzielt werden soll, um auch Aussagen über die Verteilung von Lebenslagen jenseits des Paß Lueg treffen zu können.

Nachstehend findet sich ein kursorischer Überblick über die soziodemographische Struktur der Population, die grundsätzlich bereits aus der Strukturanalyse bekannt war. Deshalb wird nur Wert auf die Darstellung gelegt, inwieweit sich die Vorgaben in der Stichprobe verwirklichen ließen. Detaillierter dargestellt werden nur jene Strukturmerkmale, für die in der Strukturanalyse keine Daten zur Verfügung standen, wie etwa Bildungsstatus, familiärer Status und detailliertere Informationen zum Erwerbsstatus, die in der Strukturanalyse fehlten.

3.1 Geschlecht

Nachdem einige Definitionsvarianten davon ausgingen, dass mehr als zwei Drittel der Gruppe Frauen sind, wurde besonders auf den Frauenanteil geachtet. Diese Vorgabe konnte in der Stichprobe sehr gut erfüllt werden. Damit sollte die Möglichkeit gewährleistet sein, die Lebenszusammenhänge von Frauen mit geringerem Einkommen zu beschreiben.

Tab. 18: Vergleich der Verteilung nach Geschlecht von Befragung und Strukturanalyse in %

Befragung (n=416)		Strukturanalyse (n=117186)			
	Stichprobe	Variante 1	Variante 2	Variante 3	Variante 4
Männer	20,7	34	34	21	20
Frauen	79,3	66	66	79	80

Quelle: IGF-NV; eigene Berechnungen

3.2 Alter

Das durchschnittliche Alter der Befragten liegt bei 41 Jahren. Die Männer waren mit durchschnittlich 38 Jahren etwas jünger als die Frauen mit 42 Jahren.

Tab. 19: Vergleich der Altersverteilung nach Geschlecht von Befragung und Strukturanalyse in %

	Alterskategorien Strukturanalyse (n=117186)			Alterskategorien Stichprobe (n=416)		
	Insgesamt	Männer	Frauen	Insgesamt	Männer	Frauen
15-19	3,8	5,2	3,2	,2	1,2	0
20-25	23,5	29,5	20,4	14,0	28,0	10,5
26-35	24	26,2	22,8	16,0	24,4	13,8
36-45	24,3	18,4	27,4	32,7	18,3	36,3
46-55	17,1	13,1	19,1	27,0	19,5	28,9
56-60	5,1	4,6	5,4	6,6	3,7	7,4
61-65	2,2	3	1,8	3,4	4,9	3,1

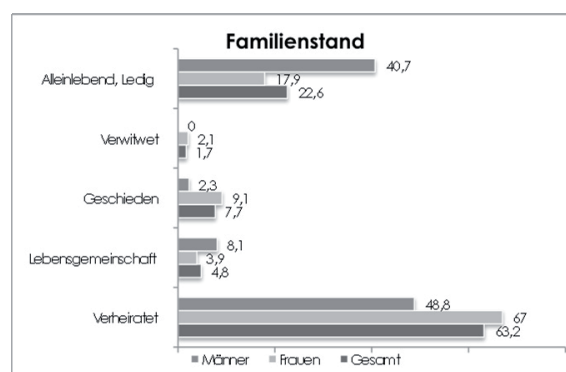
Quelle: IGF; eigene Berechnungen

Die Altersverteilung bildet die bereits bei der Strukturanalyse festgestellte Auffälligkeit neuerlich ab: Die Männer, die unter 1.500,-- Euro brutto verdienen, überwiegen besonders stark in der Altersgruppe der bis 30-jährigen. Die Frauen haben den höchsten Anteil in der Gruppe der 40-49-jährigen.

3.3 Familienstand

Ab hier erfahren wir mehr aus dem Leben der NiedrigverdienerInnen: 68% aller Befragten leben in einer Partnerschaft. Die Unterschiede nach Geschlechtern sind in allen Lebensformen relativ groß und hängen auch mit der unterschiedlichen Altersstruktur nach Geschlecht zusammen. 71% der Frauen, aber nur 57% der Männer leben in Partnerschaften. 41% der Männer sind (noch) Singles, aber nur 18% der Frauen. 11,2% der Frauen sind geschieden oder verwitwet. Dies trifft nur auf 2,3% der Männer zu.

Grafik 3: Familienstand



Quelle: IGF; eigene Berechnungen

3.4 Haushaltsgröße, Anzahl und Status der Personen im Haushalt

Die Befragung sammelt insgesamt Informationen über 1.358 Personen, die in den erfassten Haushalten leben.

Tab. 20: Haushaltsgröße absolut und in %

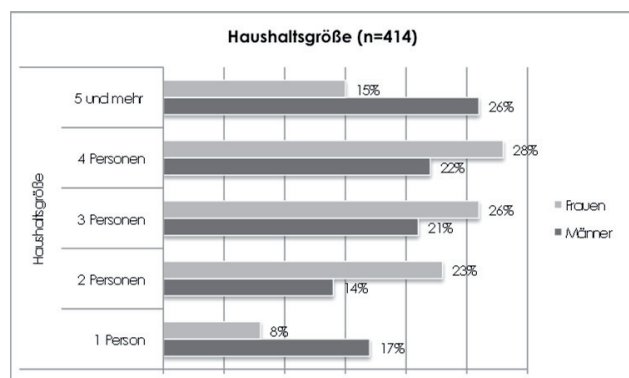
	Personen im HH	Daten über Haushaltsmitglieder	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente	Haushaltsmitglieder %
1	40	40	9,6	9,6	3
2	89	178	21,4	31	13
3	104	312	25	56	23
4	111	444	26,7	82,7	33
5	53	265	12,7	95,4	20
6	16	96	3,8	99,3	7
7	2	14	0,5	99,8	1
9	1	9	0,2		1
Gesamt	416	1358	100	100	100

Quelle: IGF; eigene Berechnungen

Die meisten der Befragten leben in Haushalten mit bis zu 4 Personen. Dort leben auch die meisten Personen (33%), über die Auskünfte in der Befragung erzielt werden konnten.

Die Haushaltgröße nach Geschlecht informiert uns darüber, in welchen familiären Zusammenhängen die befragten Männer und Frauen leben: In großen Haushalten und Single-Haushalten überwiegen Männer. 26% Männer, die Niedrigverdiener sind, leben in großen Haushalten mit 5 und mehr Personen. Frauen überwiegen anteilig in 2-, 3-, und 4-Personenhaushalten.

Grafik 4: Haushaltsgröße



Quelle: IGF; eigene Berechnungen

In regionaler Hinsicht sind die großen Haushalte relativ gleich zwischen Stadt/Zentralraum und Land verteilt. Singlehaushalte und 2-3-Familienhaushalte überwiegen im Zentralraum etwas.

Tab. 21: Kinderanzahl und Verteilung in Haushalten in %

Anzahl	Häufigkeit	Prozent
0	170	40,9
1	110	26,4
2	112	26,9
3	20	4,8
4	4	1
Gesamt	416	100

Quelle: IGF; eigene Berechnungen

In den Haushalten leben insgesamt 948 Erwachsene und 410 Kinder. In 41% der befragten Haushalte leben keine Kinder.

Tab. 22: Altersstruktur der Kinder in %

Alter	Häufigkeit	in % der Kinder
0-3	31	8
4-6	50	12
7-15	210	51
16-18	79	19
19 und älter	40	10
Gesamt	410	100

Quelle: IGF; eigene Berechnungen

Die Hälfte der Kinder, die in den untersuchten Haushalten leben, ist schulpflichtig. Immerhin noch 10% der Kinder sind bereits volljährig. 10% der Kinder leben in Ein-Elternhaushalten.

3.5 Herkunft und Staatsbürgerschaft

Tab. 23: Herkunft nach Geschlecht absolut und in %

		Geschlecht				Gesamt	
		Männer		Frauen		n	%
		n	%	n	%		
Staatsbürger	Österreich	69	80%	287	87%	356	86%
	Europäische Union	6	7%	14	4%	20	5%
	Sonstiges Ausland	11	13%	29	9%	40	10%

Quelle: IGF; eigene Berechnungen

15% der Befragten sind migrantischer Herkunft; 10% der Befragten stammen selbst oder ihre Eltern aus einem Land, das nicht zur EU gehört. Von dieser Gruppe stammen 63% aus dem ehemaligen Jugoslawien.

Insgesamt haben 8,2% aller Befragten keine österreichische Staatsbürgerschaft. Von den Befragten, die selbst oder deren Eltern aus Nicht-EU-Ländern stammen, haben 35% die österreichische Staatsbürgerschaft.

3.6 Beruflicher Status und Beschäftigung

Zum Zeitpunkt der Befragung bezeichneten sich 68% der Befragten als unselbständig erwerbstätig, 9% als selbständig erwerbstätig und 6% als in Pension.

Tab. 24: Beruflicher Status nach Geschlecht in %

	Männer	Frauen	Gesamt
Unselbständig erwerbstätig	60%	70%	68%
Selbständig erwerbstätig	17%	7%	9%
Pension	7%	5%	6%
Haushalt	1%	8%	7%
Ausbildung	5%	2%	2%
Arbeitslos	9%	8%	8%

Quelle: IGF; eigene Berechnungen

Auf den ersten Blick mag irritieren, dass 30% angeben, etwas anderes als unselbständig erwerbstätig zu sein. Tatsächlich aber ergibt eine detaillierte Auswertung, dass alle anderen Gruppen zusätzliche Beschäftigungen aufweisen können. Eine prozentuelle Auswertung verbietet sich, weil die Daten jeweils im einstelligen Häufigkeitsbereich angesiedelt sind.

3.6.1 Atypische Beschäftigungsverhältnisse

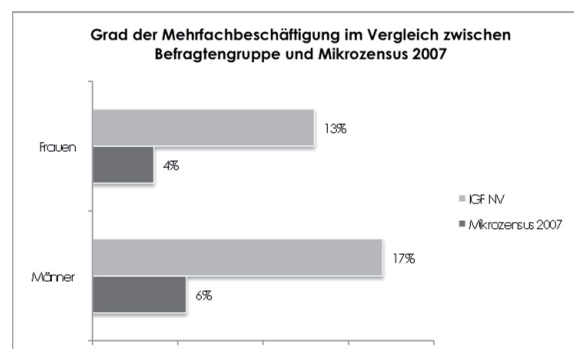
Klarer wird das Bild dadurch, wenn man Anzahl der Beschäftigungen, Haupteinkommensquelle und Art der Erwerbstätigkeit mit einbezieht.

In diesem Fall sieht man klar, dass 17% der Männer und 13% der Frauen mehrere Beschäftigungen gleichzeitig haben. 80% der Frauen und 70% der Männer haben nur eine Beschäftigung.

Ebenfalls bemerkenswert ist, dass 13% der Männer (nur 8% Frauen) mehrere Beschäftigungen hintereinander hatten. Dies erhellt auch die Auffälligkeiten in der Strukturanalyse, wo zwischen Beschäftigten und Beschäftigungsverhältnissen eine Kluft von rund 71.000 Beschäftigungsverhältnissen bestand.

Vergleicht man dies mit der gleichzeitigen Mehrfachbeschäftigung von Männern und Frauen im gesamten Bundesland, fällt auf, dass unsere Zielgruppe mehr als doppelt so oft mehrfach beschäftigt ist: Nach der Mikrozensus 2007-Arbeitskräfteerhebung sind 5,5% der Männer und 3,6% der Frauen mehrfach beschäftigt gewesen.

Grafik 5: Grad der Mehrfachbeschäftigung im Vergleich zwischen Befragtengruppe und Mikrozensus 2007



Quelle: IGF; Statistik Austria, Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung 2007, Jahresschnitt über alle Wochen; e.B.

95% waren zum Befragungszeitpunkt ganzjährig beschäftigt.

Der Grad der Prekarität der Beschäftigung zeigt sich weniger an der Beschäftigungsdauer selbst als an anderen Beschäftigungsformen: Außer jenen 5%, die nicht ganzjährig beschäftigt sind, arbeiten 3% mit einem Werkvertrag oder einem freien Dienstvertrag, 14% haben einen befristeten Vertrag. 78% sind unbefristet beschäftigt, deutlich mehr Frauen (79%) als Männer (71%).

Der Salzburger Durchschnitt bei befristeten Arbeitsbeziehungen liegt bei 5,3% der Salzburger Männer und bei 7,5% der Salzburger Frauen und ist als solcher bereits um rund 2 Prozentpunkte höher als der österreichische Schnitt.

Tab. 25: Prekäre Beschäftigungsformen nach Geschlecht in %

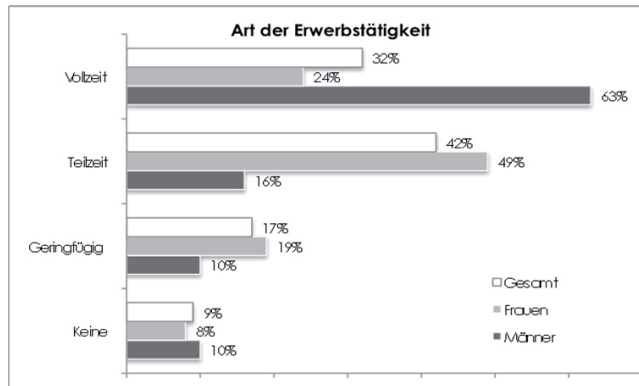
	IGF-NV 2009			EU-SILC 2009		
	Männer	Frauen	Gesamt	Männer	Frauen	Gesamt
Teilzeit < 12 h	10	19	17	1	4	2
befristeter Vertrag	19	13	14	3	4	3
Werk-/freier Dienstvertrag	4	3	3	1	2	1

Quelle: EU-SiIC 2009, IGF, e.B.

Noch deutlicher fallen in unserer Zielgruppe die Unterschiede bei der Arbeitszeit auf: Nach der Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung 2007 arbeiten 21,5% der unselbständig erwerbstätigen Frauen bis zu 35 h. 42,1% der unselbständig erwerbstätigen Frauen arbeiten Vollzeit. Bei den Männern arbeiten 43,7% Vollzeit und 19,6% Teilzeit. Vergleicht man diese Salzburger Durchschnittswerte mit unserer Zielgruppe, fällt auf, dass der Anteil Vollzeit arbeitender Frauen nur halb so groß ist, der Anteil Teilzeit arbeitender Frauen mehr als doppelt so hoch ist. Bei den Männern ist es umgekehrt: Es arbeitet ein höherer Anteil Vollzeit und ein geringerer Teilzeit als im Salzburger Schnitt.

Grundsätzlich bedeutet das aber, dass von den Niedrigeinkommen, die wir untersuchen, nur 32% aus Vollzeitbeschäftigung stammen. Darüber hinaus lässt sich festhalten, dass 59% atypisch beschäftigt sind.

Grafik 6: Art der Erwerbstätigkeit



Quelle: IGF-NV 2009; e.B.

Tab. 26: Keine, teilweise und volle Erwerbsintensität im Vergleich in %

	Vollzeit	Teilzeit	Keine
Salzburg EU-SILC	45	35	8
Salzburg -1500	32	42	9

Quelle: EU-SILC 2009/IGF-NV

3.6.2 Zusammenhänge zwischen persönlichen Merkmalen und Merkmalen zur Struktur der Beschäftigungsverhältnisse

Verheiratete Männer und Frauen unterscheiden sich in ihrer Berufstätigkeit massiv: Sie arbeiten zu zwei Drittel Vollzeit, Frauen nur zu 17,1%. Ansonsten sind Männer häufiger mehrfach beschäftigt oder befristet beschäftigt. Keiner ist in Karenz, in Ausbildung oder nimmt Betreuungs- und Versorgungsaufgaben wahr.

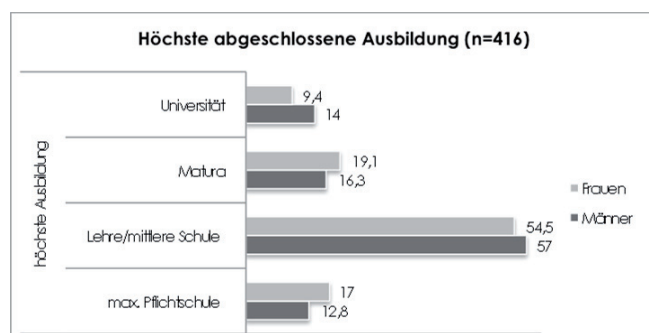
Tab. 27: Beruflicher Status und Erwerbsintensität von verheirateten Männern und Frauen im Vergleich in %

Verheiratete Frauen und Männer in %		
	Frauen	Männer
unselbständig beschäftigt	74,7	76,2
Selbständig beschäftigt	8,1	19
arbeitslos	6,8	9,5
In Karenz	4,1	0
In Ausbildung	0,5	0
In Pension	4,5	9,5
Hausfrau/Betreuungsaufgaben	6,3	0
eine Beschäftigung	72,9	59,5
mehrere gleichzeitig	11,3	16,7
mehrere nacheinander	5,9	14,3
2 Beschäftigungen	14,5	23,8
3 Beschäftigungen	2,3	4,8
4 Beschäftigungen	0,5	2,4
Geringfügig beschäftigt	22,1	15,8
Teilzeit	60,8	15,8
Vollzeit	17,1	68,4
Werkvertrag/Freier Dienstvertrag	3	2,6
befristeter Vertrag	9,5	18,4

Quelle: IGF-NV, e.B.

3.7 Höchste Ausbildung

Grafik 7: Höchste abgeschlossene Ausbildung



Quelle: IGF-NV 2009; e.B.

Überraschend ist das Ergebnis hinsichtlich der höchsten abgeschlossenen Schulbildung:

Während österreichweit in der EU-SILC-Befragung 25% der Personen eine Pflichtschule als höchste Ausbildung absolviert haben, sind dies in unserer, für NiedrigverdienerInnen repräsentativen Befragung nur 16%. Im Detail sehen die Unterschiede folgendermaßen aus:

Tab. 28: Ausbildungsstand im Vergleich: EU-SILC und IGF-NV in %

Höchste abgeschlossene Ausbildung	EU-Silc	IGF-Salzburg
Universität	9	10
Matura	17	19
Lehre/Mittlere Schule	48	55
Pflichtschule	25	16

Quelle: EU-SILC 2009, IGF-NV 2009, e.B. 42

3.8 Zusammenfassende Einschätzung der Zielgruppe

Über das Wissen hinaus, das wir bisher von den NiedrigverdienerInnen hatten, fallen einige sehr prägnante Dinge auf:

Die größte Gruppe unserer Zielgruppe, die Frauen, ist zu zwei Drittel verheiratet. 64% der Frauen insgesamt haben Kinder zu versorgen. Rein rechnerisch kommen 1,7 Kinder auf eine Frau, die Kinder hat. Es sind nur 17,1% der verheirateten Frauen mit Kindern Vollzeit beschäftigt. Aber auch die kinderlosen verheirateten Frauen arbeiten nur zu 27% Vollzeit, zu 49% Teilzeit und zu 24% geringfügig.

Es gibt unbestrittener Weise einen Zusammenhang zwischen Erwerbsintensität von Frauen und Kindern. Allerdings gibt es auch einen Zusammenhang zwischen Erwerbsintensität und familiärem Status, wobei dieser bei älteren Frauen ausgeprägter ist. Grundsätzlich anzumerken ist, dass es keine auffälligen Zusammenhänge zwischen Alter, Erwerbsintensität und familiärem Status gibt.

6% der befragten Personen waren 2008 einmal als unselbständig erwerbstätig gemeldet und gleichzeitig schon in Pension. Davon waren drei Viertel weiblich und ein Viertel männlich. Von diesen Männern gaben wiederum 2% an, dass nicht die Pension, sondern ihre unselbständige Erwerbstätigkeit die Haupteinkommensquelle darstelle.

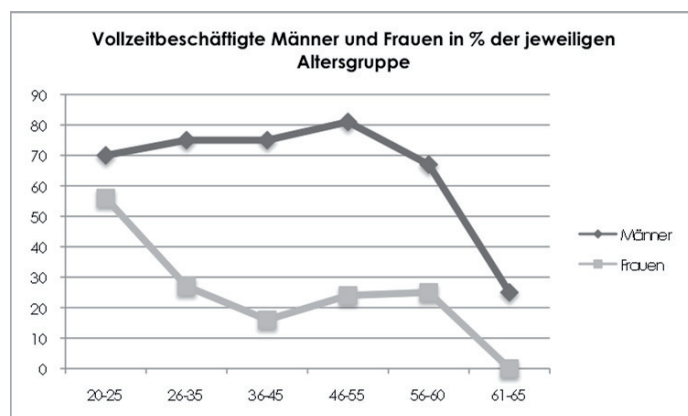
Auffällig ist auch, dass im Bereich atypischer und/oder prekärer Beschäftigung unsere Zielgruppe anteilig fast durchwegs über dem österreichischen Durchschnitt der Erwerbstätigen liegt. Sei

es bei der Mehrfachbeschäftigung, der Diskontinuität oder im Falle zeitlich oder sozialrechtlich unsicherer Arbeitsbeziehungen: Überall ist die hier untersuchte Zielgruppe stärker vertreten als im Durchschnitt.

Auch wenn Männer auf den ersten Blick den Eindruck erwecken, in der Gruppe der NiedrigverdienerInnen am unsichersten beschäftigt zu sein, zeigt eine genauere Analyse, dass sich die unsicheren Arbeitsbeziehungen bei Männern auf die jungen Jahre beschränken, sich bei Frauen jedoch durch die gesamte Arbeitsbiographie ziehen.

Am Beispiel der Vollzeitbeschäftigung – als männlicher „Normalarbeitsbeziehung“ – ist hier beispielsweise zu sehen, dass bei Frauen nur am Anfang ihrer Berufskarriere der Vollzeitanteil über der Hälfte der weiblichen Beschäftigten liegt. Während er bei Männern im Lauf ihrer Berufskarriere steigt und erst in Richtung Pension sinkt, erholt sich die Erwerbsintensität der Frauen nicht mehr.

Grafik 8: Vollzeitbeschäftigte Männer und Frauen in % der jeweiligen Altersgruppen



Quelle: IGF-NV 2009 e.B.

4. Lebenslagen der untersuchten Haushalte

Die Debatte, nach welchen Kriterien Lebensbedingungen beschrieben werden sollen, so dass alle wesentlichen Dimensionen, die sowohl eine materielle als auch ideelle Teilhabe in einer Gesellschaft abbilden können, erfasst werden, wird von ÖkonomenInnen und SozialwissenschaftlerInnen immer wieder neu aufgerollt: Einen sehr umfassenden Überblick dazu liefert Eiffe (2009, 67ff).

Wir haben zur Beschreibung von Lebenslagen den Kriterienkatalog von Statistik Austria übernommen und nur teilweise leicht modifiziert. (s.u. Tab. 30) Dieses Konzept wurde zur Messung von Mängeln im Leben von Haushalten entwickelt. Zuletzt wurde es unter Zugrundelegung einer umfassenden Studie adaptiert (Till-Tentschert/Weiss 2008). Es ermöglicht, zwischen Personengruppen, auf die eine Mangelsituation zutrifft oder nicht zutrifft, zu unterscheiden. Wir benutzen dieses Konzept insofern, als wir die befragten Haushalte danach beschreiben, ob sie sich in dem oben genannten Sinn als mängelfrei betrachten können oder nicht. Dieser Ansatz wird unter ForscherInnen nicht nur positiv gesehen. Der Diskurs stellt – aus unterschiedlichen Richtungen kommend – in Frage, ob und in welcher Weise Ressourcen und deren subjektive Einschätzung durch Befragte allein ausreichen, um ihre Situation als mängelfrei oder nicht beschreiben können. (Eiffe 2009, 71)

In unserem Falle erscheint der o.a. Ansatz insofern praktikabel, als wir ihn lediglich auf der zweiten Stufe der gesamten Exploration verwenden und in der dritten Phase durch qualitative Tiefeninterviews ergänzen, die – wie wir meinen – in methodischer Hinsicht den missing link darstellen können.

Tab. 29: Lebenslagendimensionen nach Statistik Austria

Materielle Dimension		Teilhabledimensionen				
Verteilung des Jahresäquivalenzeinkommens	Primäre Benachteiligung Zentrale Bereiche der Lebensführung: HH kann es sich leisten oder nicht:	Sekundäre Benacht. Ausstattung mit dauerhaften Konsumgütern	Mangelnde Teilhabe Gesundheit	Wohnen	Wohnumfeld	Soziokulturelle Dimension
	Deprivation 1	Deprivation 2	Deprivation 3	Deprivation 4	Deprivation 5	Regelmäßiger Kontakt zu Verwandten
	Einmal im Jahr Urlaub zu machen	PC	Schlechter Gesundheitszustand	Kein Bad/Dusche/WC	Gewalt	Regelmäßiger Kontakt zu Freunden
	Die Wohnung angemessen warm zu halten	Handy	Chronische Krankheit oder Behinderung	Schimmel oder Feuchtigkeit	Lärm	Regelmäßiger Kontakt zur Nachbarschaft
	Bei Bedarf neue Kleider zu kaufen	Festnetz-Anschluss	Rezeptgebührenbefreiung	Dunkle Räume	Schmutz	Soziales und politisches Engagement
	Fleisch, Fisch oder gleichwertige vegetarische Speise jeden 2. Tag zu essen	Internet		Keine Waschmaschine	Wohnkostenbelastung*)	Hilfe und Unterstützung des sozialen Umfelds
	Unerwartet anfallende Ausgabe von Euro 500 zu tätigen	DVD-Spieler				Freizeitaktivitäten
	Zahlungsrückstand des HH	Geschirrspüler				
	Arztkosten	PKW				

Quelle: Statistik Austria, eigene Zusammenstellung

*) Diesem Bereich waren eigene Fragen in der Befragung gewidmet: z.B. Belastung durch die Höhe der Betriebskosten, der sonstigen Nebenkosten, der Miethöhe oder der Tilgungskosten von Wohnraumfinanzierung.

Quasi als Negativfolie zur Beschreibung von Teilhabemängeln haben sich in Anlehnung an internationale Konventionen folgende Definitionen für Mängellagen ergeben:

Armutsgefährdung liegt vor, wenn das Äquivalenzeinkommen unter 60% des Medians liegt.

Deprivation 1: Mangel an zumindest zwei der Güter der Kategorie primäre Benachteiligung;

Deprivation 2: Sie liegt vor, wenn zumindest drei der Gebrauchsgüter der Dimension sekundäre Benachteiligung fehlen;

Deprivation 3: Treten zwei von drei der erfragten Zustände auf (sehr schlechter Gesundheitszustand, chronisch krank oder behindert), ist die Dimension erfüllt;

Deprivation 4 und 5: Treffen zwei der aufgelisteten Mängel zu, sind diese beiden Dimensionen erfüllt.

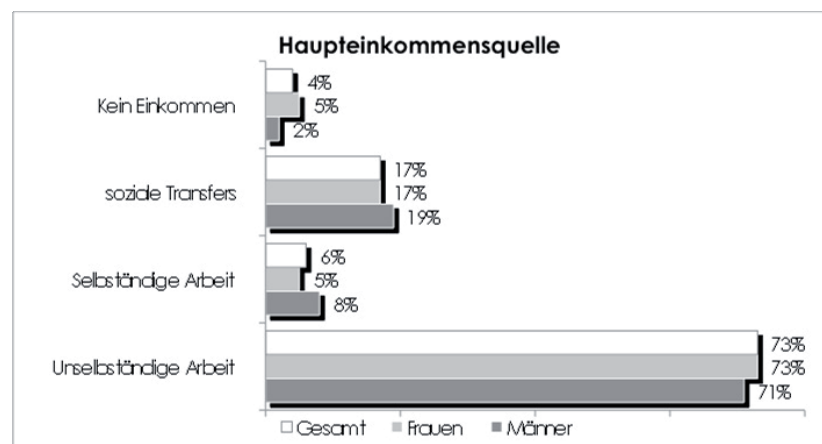
Von manifester Armut spricht man, wenn zur Armutsgefährdung Deprivation in zumindest einem Bereich kommt.

4.1 Materielle Dimensionen von Lebenslagen

4.1.1 Einkommensquellen

Letztendlich ergibt sich aus den Angaben der Befragten, was ihre Haupteinkommensquelle ist, der letzte Mosaikstein über die Beschäftigungssituation der Befragten: Für 73% der Männer und Frauen ist die unselbständige Arbeit die Haupteinkommensquelle. Ein relativ hoher Anteil lebt von Sozialleistungen als Haupteinkommensquelle – wobei hier Kindergeld, Pension und Sozialhilfe sehr ausgewogen sind.

Grafik 9: Haupteinkommensquelle



Quelle: IGF-NV; e.B.

4.1.2 Transfers als Haupteinkommensquelle

Es wurden in dieser Frage – um die Befragung nicht zu schwierig zu machen – alle Transfers, wie beispielsweise Familienbeihilfe, Arbeitslosengeld, Notstandshilfe, Sozialhilfe, Pension, Wohnbeihilfe und Kinderbetreuungsgeldbezug zusammengezählt. Von den 17% der Frauen, deren Haupteinkommensquelle aus Sozialleistungen besteht, leben 63% mit einem Partner zusammen, 18% sind geschieden und 11% sind alleinlebend. Etwa die Hälfte der Frauen hat Kinder. 7,3% von ihnen sind Alleinerzieherinnen. Von den Männern hat ein Viertel Kinder. Ebenfalls 62% leben in einer Partnerschaft.

4.1.3 Transfers der öffentlichen Hand

71,4% aller Befragten geben an, öffentliche Transfers zu erhalten. In Bezug auf alle Befragten sieht die Situation aus wie folgt:

Grafik 10: Transferzahlungen der öffentlichen Hand (in % der Befragten)



Quelle: IGF-NV, e.B.

Die Frage nach Transfers bezog sich nicht auf einzelne Familienmitglieder sondern auf den Haushalt insgesamt. Familienbeihilfe stellt die wichtigste aller Transferzahlungen für unsere Zielgruppe dar.

Nur 1,2% aller Befragten geben an, Sozialhilfe zu erhalten. Pensionen sind für 13,2% eine wichtige Transferzahlung.

Durchschnittlich erhielten die 297 Haushalte 670,-- Euro an Transfers monatlich, der Median liegt allerdings bei 370,-- Euro.

4.1.4 Sonstige Transfers oder andere Einnahmen

15,4% der Haushalte erhalten Transfers in Form von regelmäßigen Unterstützungszahlungen von anderen Personen (Familienmitgliedern) oder Unterhaltszahlungen oder verfügen (in sehr geringer Zahl) über Mieteinnahmen. Die durchschnittliche Höhe der Transfers oder anderer Einnahmen, über die der Haushalt noch verfügt, sind 345,-- Euro bzw. liegen bei einem Median von 300,-- Euro.

4.1.5 Monatliches Nettoeinkommen der befragten Person und der zweiten erwachsenen Person im Haushalt

Tab. 30: Nettoeinkommen (Median gerundet) exkl. 13. und 14. Monatsgehalt

	Haushalte mit weiblicher Person als Befragter		Haushalte mit männlicher Person als Befragtem	
	Anzahl	Nettoeinkommen (Euro)	Anzahl	Nettoeinkommen (Euro)
eigenes Nettoeinkommen	330	600,--	86	1.100,--
zweites Erwachseneneneinkommen	169	1.650,--	33	1.000,--
Anzahl mitverdienender Erwachsener im HH	79	x	49	x

Quelle: IGF-NV, e.B.

An dieser Aufstellung ist zu erkennen, dass die Nettoeinkommen beider Befragtentypen nach Geschlecht sehr nahe beisammen liegen. Offensichtlich benötigt ein Haushalt im Durchschnitt ein Nettoeinkommen von rund 2.000,-- bis 2.250,-- Euro für einen durchschnittlichen Standard. In Haushalten, in denen die Frau als Niedrigverdienerin befragt wurde, wird das benötigte Nettoeinkommen des Haushalts über ein höheres Einkommen des Mannes erzielt, in Haushalten, in denen der Mann der Befragte war, liegt der Durchschnitt des Nettoeinkommens zwar höher als jenes der Frau, aber deutlich niedriger als die Männer-

Einkommen in den Haushalten, in denen die Frau Niedrigverdienerin ist. In diesem Fall verdienen die weiblichen „ZuverdienerInnen“ deutlich mehr.

Insgesamt liegt der Mittelwert der Nettoeinkommen (vgl. im Detail Tabelle 3/1 im Anhang) inklusive 13. und 14. Gehalt bei 932,- Euro monatlich für alle Befragten, für Männer bei 1.334,-- und Frauen 827,-- Euro monatlich.

Geht man für Männer von einem monatlichen Durchschnittsnettoeinkommen im Bundesland Salzburg von rund 2.200,-- Euro und für Frauen von 1.280,-- Euro netto aus²³, dann liegen die männlichen Durchschnittseinkommen unserer Zielgruppe bei 60% von jenen des Durchschnitts und die weiblichen bei rund 64%.

4.1.6 Haushaltseinkommen

Erst aus der Gesamteinkommenssituation eines Haushalts, die sowohl aus den Nettoeinkommen als auch aus öffentlichen und privaten Transfers besteht, abzüglich etwaiger Unterhaltsverpflichtungen, lässt sich das verfügbare Haushaltseinkommen berechnen. Dieses ist die Basis zur Bestimmung des materiellen Lebensstandards der Befragten. In der vorliegenden Befragung wurde prinzipiell das Nettoeinkommen aller im Haushalt lebenden Personen erhoben. Sie wurden getrennt erfasst und zusammengerechnet.²⁴ Bestandteil der Einkommenserfassung waren sowohl selbstständige wie unselbstständige Einkommen sowie Erwerbseinkommensbestandteile wie Sonderzahlungen und Sonstiges. Ebenfalls ins Haushaltseinkommen mit einbezogen wurden Pensionen und Sozialtransfers. Im Gegensatz zu EU-SILC, wo Steuern von manchen Einkünften noch zum Abzug gelangen, musste in Rücksicht auf die Befragungssituation der Fluss der Befragung von vornherein auf die Nettoeinkommenssituation abgestellt werden. Dabei gehen wir davon aus, dass es sich um eine relativ exakte Näherung an das aktuelle Jahreseinkommen handelt.

²³ Vgl. dazu die Einkommensstatistik der AK Salzburg 2007, e.B.: die Nettobeträge sind stark gerundet, inkl. Teilzeitbeschäftigte.

²⁴ EU-SILC erhebt die Nettoeinkommen und die Bruttoeinkommen jeweils im Vorjahr als Bezugszeitraum.

4.1.7 Äquivalisiertes Haushaltseinkommen

Geht man davon aus, dass eine Analyse von Lebensstandards auf der Basis von Haushaltseinkommen stattfinden kann, ist die Voraussetzung die Vergleichbarkeit von Haushaltseinkommen. Ein direkter Vergleich ist jedoch nur dann möglich, wenn das Haushaltseinkommen auf die im Haushalt lebenden Personen umgelegt werden kann. Hier orientiert man sich an statistischen Konventionen, die es erlauben, auf Grundlage der Haushaltsgröße und -zusammensetzung ein äquivalisiertes Haushaltseinkommen zu berechnen. Wir verwenden die in der EU übliche modifizierte EU-Skala, um den Ressourcenbedarf eines Haushalts festzustellen.²⁵ Danach wird für die erste erwachsene Person eines Haushalts ein Konsumäquivalent (1) festgestellt, für jedes weitere erwachsene Haushaltsmitglied ein halbes Konsumäquivalent (je 0,5) und für Kinder je 0,3. Das äquivalisierte Haushaltseinkommen einer Familie ergibt sich daraus, dass das gesamte Netto-Haushaltseinkommen durch die Konsumäquivalente der Familie dividiert wird. Dieses äquivalisierte Nettoeinkommen gilt EU-weit als der Indikator für den Lebensstandard.

Der Median des äquivalisierten Haushaltseinkommens der befragten Personen, die weniger als 1.500,-- Euro brutto verdienen, beträgt 16.165,71 Euro im Bundesland Salzburg.

Tab. 31: Jahresäquivalenzeinkommen der befragten Haushalte

Jahresäquivalenzeinkommen			
Geschlecht	Mittelwert	N	Median
Männer	17.577,14	62	16.287,34
Frauen	17.284,78	261	16.133,33
Insgesamt	17.340,89	323	16.165,71

Quelle: IGF-NV, e.B.

Interessant ist, dass der weibliche und männliche Median nicht weit auseinander liegen. Hier wiederholt sich der Eindruck, der sich schon bei den Nettoeinkommen zeigte: Wenn es in einem Haushalt NiedrigverdienerInnen gibt, ist die Gesamtsumme von erzielten Einkünften relativ gleich, egal ob Männer oder Frauen befragt werden.

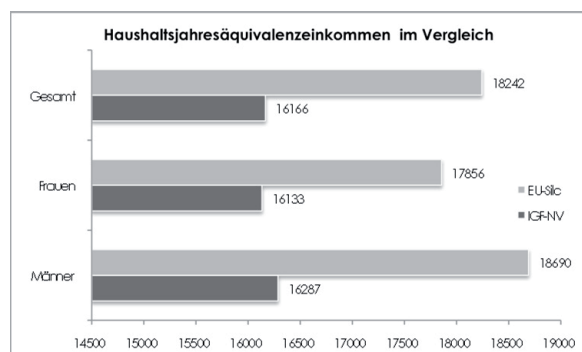
²⁵ Vgl. dazu ausführlich: EU-SILC 2007 (2009): Einkommen, Armut und Lebensbedingungen. Ergebnisse aus EU-SILC 2007, hrsg. von Statistik Austria, Wien, 25ff.

Vergleicht man das Haushaltseinkommen der Salzburger NiedrigverdienerInnen mit den Ergebnissen von EU-SILC, so zeigen sich jedoch deutliche Unterschiede:

Nach EU-SILC liegt der Median des äquivalisierten Haushaltseinkommens für SalzburgerInnen bei 18.169,-- Euro, für österreichische Durchschnittshaushalte bei 18.242,-- Euro.

Das bedeutet, dass NiedrigverdienerInnenhaushalte in Salzburg rund 2.003,-- Euro (bezogen auf den Durchschnitt der Salzburger Haushalte nach EU-SILC) und 2.076,-- Euro (bezogen auf österreichische Durchschnittshaushalte nach EU-SILC) weniger pro Jahr zur Finanzierung ihres Lebensstandards zur Verfügung haben.

Grafik 11: Haushaltsjahresäquivalenzeinkommen im Vergleich



Quelle: Statistik Austria 2009, IGF-NV, e.B.

4.1.8 Verteilung

Wesentlich für die Einschätzung etwaiger Unterschiede ist vor allem die Verteilung der Einkommen, für die der Median oder das arithmetische Mittel zwar ein Angelpunkt sind, oft aber erst die detaillierte Sicht erhellender ist:

Tab. 32: Einkommensverteilung im Vergleich nach Dezilen und Quartilen

	10	20	25	30	40	50	60	70	75	80	90
EU-SILC	9.982	12.645	13.572	14.498	16.405	18.240	20.304	22.801	24.354	26.373	32.210
EU-SILC-Salzburg	9.635	11.904	13.132	14.113	15.520	17.530	19.426	22.057	23.755	25.628	32.175
Salzburg bis 1.500	10.407	12.000	13.011	13.886	15.218	16.166	17.182	19.091	20.164	21.664	27.104

Quelle: Statistik Austria, IGF-NV, e.B.

Vergleicht man nämlich die NiedrigverdienerInnenhaushalte mit den österreichischen Haushalten, sieht man, dass im untersten Einkommensviertel das Jahresäquivalenzeinkommen über dem salzburger und österreichweiten Schnitt liegt. Erst ab da entsteht die Differenz, die ab dem obersten Viertel bei rd. 4.000,-- Euro und mehr liegt. Auch dies verstärkt den Eindruck, dass Haushalte, in denen eine Person Niedrigverdienerin ist, stark um das Erreichen eines bestimmten Niveaus ringen, aber deutlich vom mittleren Lebensstandard abfallen und noch stärker von einem höheren Lebensstandard.

Nach unterschiedlichen Strukturmerkmalen betrachtet, ist zu erkennen, dass in Haushalten mit einer niedrigverdienenden Person der Lebensstandard massiv differiert, je nach dem, in welchem Status sich die jeweils befragte Person befindet. Besonders auffällig sind die Unterschiede bei Singles oder bei Personen mit höherem Ausbildungsgrad.

Tab. 33: Einkommenssituation nach unterschiedlichen Strukturmerkmalen (Jahresäquivalenzeinkommen)

		Salzburg bis 1.500,--	EU- SILC	Differenz in Euro
Haushalte mit Kindern	Ein-Eltern-Haushalte	13.200	13.612	412
	Mehrpersonen-HH + 1 Kind	17.840	19.139	1.299
	Mehrpersonen-HH + 2 Kinder	15.648	17.371	1.723
	Mehrpersonen-HH + mind. 3 Kinder	15.400	14.833	-567
Haushalte ohne Kinder und ohne Pension	männlicher Single ohne Pension	15.600	18.716	3.116
	weiblicher Single ohne Pension	14.000	18.000	4000
	MPH ohne Kinder	20.400	21.909	1.509
höchste Ausbildung	max. Pflichtschule	15.356	15.470	114
	Lehre/mittlere Schule	15.738	18.982	3.244
	Matura	16.886	21.176	4.290
	Universität	16.938	25.191	8.253

Quelle: Statistik Austria, IGF-NV, e.B.

Nach der Haupttätigkeit ist die Differenz bei den Haushalten, in denen eine unselbständig erwerbstätige Person befragt wurde, besonders auffällig. An sich wäre diese Differenz die Referenz, auf die sich der Vergleich zwischen unserer Zielgruppe und jener von EU-SILC beziehen müsste.

Tab. 34: Äquivalisiertes Jahreseinkommen nach der Haupttätigkeit

		Salzburg bis 1.500	EU-SILC	Differenz
Tätigkeit	Unselbständig erwerbstätig	16.286	20.359	4.073
	Selbständig	18.215	19.420	1.205
	Pension	14.992	18.336	3.344
	Haushalt	15.769	14.973	-796
	Ausbildung	13.846	17.249	3.403
	Arbeitslos	13.923	13.435	-488
Gesamt		16.166	18.242	2.076

Quelle: Statistik Austria, IGF-NV, e.B.

Das bedeutet, dass Haushalte, in denen eine Person NiedrigverdienerIn ist, einen um 4.073,-- Euro niedrigeren Lebensstandard als durchschnittliche Erwerbstätigenhaushalte haben.

Nach der Erwerbsintensität liegen die Salzburger NiedrigverdienerInnenhaushalte ebenfalls deutlich unter den österreichischen Durchschnittshaushalten.

Tab. 35: Äquivalisiertes Jahreseinkommen nach Erwerbsintensität

		Salzburg bis 1500	EU-SILC	Differenz
Erwerbsintensität	Keine	14.000	14.076	76
	Geringfügig	15.903	17.834	1.931
	Teilzeit	16.038	18.664	2.626
	Vollzeit	16.800	20.786	3.986

Quelle: Statistik Austria, IGF-NV, e.B.

Ein interessantes Ergebnis ergibt die Aufgliederung der Jahresäquivalenzeinkommen nach Bezirken: Anders als zu erwarten gewesen wäre, sind diese nämlich im Pinzgau und im Pongau höher als im Durchschnitt. Nur der Lungau ist, wie auch in allen Statistiken zur Einkommenssituation, stark unter dem Durchschnitt angesiedelt.

Tab. 36: Jahresäquivalenzeinkommen nach Bezirken

Jahresäquivalenzeinkommen		Differenz zum Durchschnittsäquivalenzeinkommen der Salzburger NV-HH 16166
Stadt Salzburg	15.600	566
Flachgau	15.657	509
Tennengau	16.150	16
Lungau	15.433	733
Pongau	16.433	-267
Pinzgau	17.108	-942

Quelle: Statistik Austria, IGF-NV, e.B.

4.1.9 Rolle der Transfers beim Haushaltseinkommen

Alle Haushalte erhielten pro Jahr Transferzahlungen der öffentlichen Hand und private Transfers zusammen im Wert von rd. 6.347,-- Euro (arithm. Mittel) bzw. rund 4.200,-- Euro (Median).

Ohne diese Transfers würde das Haushaltseinkommen pro Jahr bei einem Mittelwert von 10.274,-- Euro bzw. bei einem Median von 11.538,-- Euro liegen.

Ohne alle Transfers läge das jährliche Haushaltseinkommen um 28,6 % unter dem jetzigen.

Beschränkt man sich nur auf Sozialtransfers, so würde das Haushaltseinkommen ohne diese durchschnittlich 10.991,-- Euro (arithm. Mittel) bzw. 11.862,-- Euro (Median) betragen. In diesem Fall läge das verfügbare Haushaltseinkommen ohne Sozialtransfers 26,7% unter dem jetzigen Einkommen.

Geht man von der Armutsschwelle für das Jahr 2007 in der Höhe von 10.945,-- Euro Jahresäquivalenzeinkommen aus, dann würde das bedeuten, dass nicht ganz die Hälfte aller Haushalte, in denen eine Person NiedrigverdienerIn ist, unter der Armutsschwelle liegen würden.

5. Materielle Einschränkungen

Einkommen alleine ist kein ausreichender Indikator dafür, wie gut der Lebensstandard von Haushalten ist bzw. wie gut sie ihn selbst empfinden.

Statistik Austria hat gemeinsam mit der Universität Wien eine neue Klassifikation entwickelt, um die „Basics“ für zentrale Lebensbereiche und damit die Beschreibung von Lebensstandards festzulegen. Ausgangspunkt dieser Arbeit war, dass Lebensbedingungen und Vorstellungen von einem guten Leben einem Wandel unterliegen und in den Fragen zum Lebensstandard auch zum Ausdruck kommen müssen.²⁶ Danach gehört die Leistbarkeit folgender Faktoren zu einem Mindestlebensstandard:

- Die Wohnung angemessen warm zu halten
- Regelmäßige Zahlungen (Miete, Betriebskosten) rechtzeitig zu begleichen
- Notwendige Arzt- oder Zahnarztbesuche in Anspruch zu nehmen
- Unerwartete Ausgaben (z.B. für Reparaturen) zu finanzieren
- Neue Kleidung zu kaufen
- Jeden zweiten Tag Fleisch, Fisch oder vergleichbare vegetarische Speisen zu essen
- Freunde²⁷ oder Verwandte einmal im Monat zum Essen einladen zu können

Zum Zeitpunkt der Befragung der Salzburger Haushalte, in denen mindestens eine Person NiedrigverdienerIn ist, waren diese – erst im Zuge der Neudefinition des Begriffs „Finanzielle Deprivation“ neu adaptierten Standards nicht bekannt. Wir stützten uns auf den alten Fragenkatalog, in dem Arztkosten nicht zur Berechnung des Deprivationsrisikos einbezogen wurden. Die Beschreibung von Lebenslagen wird – mit Ausnahme dessen, dass diese Frage nicht behandelt wird – dadurch nicht beein-

²⁶ Till-Tentschert/Weiss (2008). Merkmale deprivierter Lebensführung in Österreich. Armutslagen und Chancen für Eingliederung in Österreich. Arbeitspapier 1, Wien

²⁷ Wir verwenden hier – entsprechend der Quelle – die männliche Schreibweise.

trächtig. Die Analyse von Armutsgefährdung und Deprivation (siehe dazu unten, Punkt 2.6) kann jedoch deshalb nur in Annäherungen vorgenommen werden.

5.1 Mindestlebensstandards: Haushalte können sich leisten ...

Im Folgenden wird jeweils zu den einzelnen Faktoren ein kurzer Überblick über Gesamtergebnisse und besonders auffällige Gruppen der befragten Haushalte gegeben. Alle Ergebnisse finden sich in den Tabellen 7/1, 7/2, 7/3 im Anhang.

5.1.1 ... die Wohnung angemessen warm zu halten

98% aller befragten Haushalte können es sich leisten, die Wohnung angemessen warm zu halten. 2% der befragten Haushalte in Salzburg können es sich nicht leisten, ihren Haushalt angemessen warm zu halten. Im österreichischen Schnitt sind es 3%.

Überdurchschnittliche Probleme haben

- MigrantInnen (6%)
- Personen, die nicht ganzjährig beschäftigt sind (5%)
- arbeitslose Personen (6%)
- Personen, die nur über einen Pflichtschulabschluss verfügen (9%)
- alleinstehende PensionistInnen (13%)

5.1.2 ... regelmäßige Zahlungen (z.B. Miete und Betriebskosten) rechtzeitig zu begleichen

5.1.2.1 Rückstände bei Zahlungen von Wohn- und oder Verbrauchskosten

Diese haben nur 1% aller Befragten. Sie sind lediglich in MigrantInnenhaushalten ein Problem.

5.1.2.2 Sonstige Zahlungsprobleme

35% aller Haushalte waren noch nie in finanziellen Schwierigkeiten.

37% aller befragten Haushalte geben an, immer wieder kleinere Schwierigkeiten zu haben. 14% hatten sogar einmal ernsthafte Zahlungsprobleme innerhalb der letzten 5 Jahre. Dieser Anteil ist höher, je älter die befragten Personen werden und bei alleinstehenden PensionistInnen besonders ausgeprägt (38%). Die geringsten finanziellen Schwierigkeiten haben befragte Haushalte im Lungau, AkademikerInnen, während nur 25% der Personen mit maximal Pflichtschulabschluss angeben, noch nie finanzielle Schwierigkeiten gehabt zu haben.

Detaillierte Ansichten finden sich im Anhang in den Tabellen 10/1 und 10/2.

5.1.2.3 Rückzahlungsverpflichtungen

48% der befragten Haushalte haben keine Rückzahlungsverpflichtungen, sind also schuldenfrei. 26% haben Wohnungsdarlehen und immerhin 14% haben einen Autokredit.

Besonders auffällig sind Autokredite bei jungen Personen und Familien (19-39 Jahre). Auffällig ist, dass mehrfach Beschäftigte (sowohl gleichzeitig, als auch hintereinander) und Personen, die unsichere Beschäftigungsverhältnisse haben, zu einem besonders hohen Prozentsatz Autokredite haben.

Detaillierte Einsichten finden sich im Anhang in Tabellen 11/1 bzw. 11/2.

Keiner der befragten Haushalte hatte Rückzahlungsverpflichtungen für Urlaube, auch Versandhausverpflichtungen halten sich in Grenzen (1% aller Befragten). Nur in MigrantInnenhaushalten (5%) und AlleinerzieherInnen-Haushalten (3%) sind diese höher. Ähnlich verhält es sich mit den Rückzahlungsverpflich-

tungen für E-Geräte. Nur in MigrantInnenhaushalten haben 8% auf Raten gekauft. Nur 33% dieser Haushalte haben keine Schulden.

Groß sind die Schwankungen zwischen den soziodemographischen Gruppen bei den Wohnungsdarlehen. Über 40% der Mehrpersonenhaushalte mit 2 oder mehr Kindern haben Wohnungsdarlehen. Über 30% der Befragtenhaushalte im Flachgau, Pongau und Pinzgau und der Personen, die nur eine Beschäftigung haben, haben eines. Je mehr Beschäftigungen ausgeübt werden, umso seltener sind Wohnungsdarlehen.

5.1.3 ... unerwartete Ausgaben (z.B. für Reparaturen) zu finanzieren

Immerhin ein Viertel aller Haushalte kann es sich nicht leisten, unerwartete Ausgaben in der Höhe von 900,-- Euro zu tätigen. Besonders drastisch ist es für Haushalte, die nur eine Pflichtschulausbildung haben: Hier sind 42% der Befragten nicht in der Lage, so einen Betrag aufzubringen, wohingegen in AkademikerInnenhaushalten nur 16% so einen Betrag nicht gleich aufbringen können. 62% der Ein-Eltern-Haushalte können keine unerwarteten Ausgaben tätigen, 21% der Mehrpersonenhaushalte mit mehr als 3 Kindern. Besonders betroffen sind auch MigrantInnenhaushalte: 55% können keine unerwarteten Ausgaben in dieser Höhe tätigen.

5.1.4 ... auf Ersparnisse für Anschaffungen und Lebenshaltungskosten zurückzugreifen

Diese Frage zielte – ähnlich wie die obige Frage – darauf ab, die Lage der Haushalte in kurzfristigen finanziell riskanten Situationen näher kennen zu lernen: Die Ergebnisse zeigen, dass etwa in 56% der Haushalte in den letzten 12 Monaten nicht auf Ersparnisse wie z.B. Auflösung eines Bausparvertrags oder Sparbuchs für Lebenshaltungskosten oder dringend notwendige Anschaffungen oder Reparaturen zurückgegriffen werden musste, um beispielsweise eine Waschmaschine oder andere Haus-

haltsgeräte zu ersetzen. Aber: immerhin 43% aller Befragten waren im Jahr vor der Befragung mindestens einmal in dieser Situation.

Interessant ist, dass diese Frage die Negativfolie zu vielen anderen Fragen über die finanzielle Situation ist: Auf Ersparnisse besonders häufig griffen AkademikerInnen (60%), und Selbstständige zurück. MigrantInnenhaushalte griffen nur zu 38% auf Ersparnisse zurück.

Andererseits mussten aber AlleinerzieherInnenhaushalte zu 74% auf Ersparnisse zurückgreifen.

5.1.5 ... neue Kleidung zu kaufen

91% können es sich leisten, regelmäßig bei Bedarf neue Kleidung zu kaufen. Überdurchschnittlich hoch ist der Prozentsatz derer, die sich das nicht leisten können, bei MigrantInnen, Eltern-Haushalten und Personen, die maximal Pflichtschulabschluss haben. Sehr hoch (14%) ist der Anteil bei Personen, deren Haupteinkommen aus Sozialleistungen besteht, und bei Personen, die nicht ganzjährig oder mit Werk-/oder freien Dienstverträgen beschäftigt sind. Im Vergleich zum österreichischen Durchschnitt mit 7% aller Befragten, die sich neue Kleidung nicht leisten können, ist der Anteil der Salzburger NiedrigverdienerInnen etwas erhöht.

5.1.6 ... Fleisch, Fisch oder eine gleichwertige vegetarische Speise jeden 2. Tag zu essen

11% der Befragten geben an, nicht jeden 2. Tag Fleisch essen zu können. Im österreichweiten Durchschnitt sind das nur 8%. Auffällig ist, dass vor allem ältere Personen (60+), MigrantInnenhaushalte und AlleinerzieherInnenhaushalte jeweils zu mehr als einem Fünftel sich eine derartige Ernährung nicht leisten können.

5.1.7 ... einmal im Monat Verwandte oder Freunde zum Essen einzuladen

9% können es sich nicht leisten, in regelmäßigen Zeitabständen Einladungen auszusprechen. Österreichweit sind dies 10%. Frauen, vor allem in mittleren Jahren zwischen 40-49 sehen sich zu 16% dazu nicht in der Lage. Ein sehr deutliches Gefälle besteht auch nach der höchsten abgeschlossenen Ausbildung. Von Pflichtschulausbildung bis Universität steigt die Leistbarkeit von 79% auf 93%. Wiederum bilden MigrantInnenhaushalte und Ein-Eltern-Haushalte das Schlusslicht.

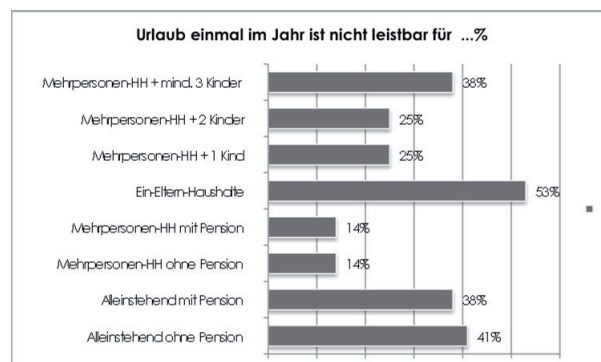
5.1.8 ... Urlaub zu machen

74% der Befragten Haushalte können es sich leisten, einmal im Jahr Urlaub zu machen. Nach Geschlecht gibt es hier kaum Unterschiede.

Je höher die Ausbildung, umso leistbarer wird der Urlaub. Auch hier gibt es kaum Unterschiede zwischen den Geschlechtern.

Ein gravierender Unterschied besteht zwischen Haushalten mit und ohne Kind/ern: 53% der AlleinerzieherInnen können sich keinen Urlaub leisten (EU-SILC: 45%). Auch 38% der Mehrpersonenhaushalte mit mindestens 3 Kindern haben hier ein Problem. Ebenso fällt es alleinstehenden Personen mit und ohne Pension häufig schwer, Urlaub zu machen.

Grafik 12: Urlaub einmal im Jahr ist nicht leistbar ... in %



Quelle: IGF-NV 2009, e.B.

Personen aus dem Nicht-EU-Ausland und ohne österreichische Staatsbürgerschaft können sich ebenfalls Urlaub schlechter leisten.

Im Vergleich zu EU-SILC: Die hier befragten Haushalte liegen exakt im Durchschnitt: Auch da können sich 26% der Haushalte im Durchschnitt nicht leisten, Urlaub zu machen. Unterschiede bestehen nur bei Mehrpersonenhaushalten mit mindestens drei Kindern: Hier liegt der SILC-Wert bei 29%.

5.2 Auskommen mit dem Haushaltseinkommen

Auf die Frage, wie gut die Befragten alles in allem mit ihrem Haushaltseinkommen auskommen, antwortet ein Fünftel, mit einigen Schwierigkeiten, 5% aber mit Schwierigkeiten oder großen Schwierigkeiten.

Die größten Schwierigkeiten diesbezüglich haben Alleinerzieher-Innenhaushalte. 15% haben große Schwierigkeiten, zu Rande zu kommen. Nur die Hälfte schafft es leicht oder eher leicht.

Ebenfalls eher problematisch ist das Auskommen für Haushalte, wo mehrere Beschäftigungen gleichzeitig oder hintereinander ausgeübt werden.

Ein starkes Gefälle besteht nach dem Ausbildungsstand. 23% der AkademikerInnen haben etwaige Schwierigkeiten, aber 34% der PflichtschulabgängerInnen.

5.3 Vergleiche mit EU-SILC und Resümee

Vergleicht man die Ergebnisse unserer Befragung mit jenen, welche die EU-SILC-Befragung ergeben hat, sieht man, dass die finanzielle Deprivation von Haushalten, in denen eine Person NiedrigverdienerIn ist, in den meisten Fällen ähnlich ist. Nur in zwei Kategorien, nämlich dem Essen von Fleisch und/oder gleichwertigen Speisen und bei der Bekleidung liegen die befragten Salzburger Haushalte in der Nicht-Leistbarkeit über dem Österreich-weiten Durchschnitt.

Tab. 37: Keine Leistbarkeit von Gütern zur Erlangung des Mindestlebensstandards in % im Vergleich

	Urlaub	Unerwartete Ausgaben	Jd. 2. Tag Fleisch o. gleichwertiges	Neue Kleidung	Zahlungsrückstände	Wohnung angemessen warm halten	1x im Monat Freunde oder Verw. einladen
EU-SILC	26	29	6	7	4	3	10
Salzburg NV	26	25	11	9	1	2	9

Quelle: EU-SILC 2007/ StatAT 2009, S 114ff, IGF-NV, e.B.

6. Armutsgefährdung und finanzielle Deprivation der Haushalte

Statistik Austria unterscheidet unter vier verschiedenen Armutslagen, die den Zusammenhang zwischen niedrigem Einkommen und benachteiligten Lebensbedingungen verdeutlichen sollen:

Einen Einkommensmangel nach Statistik Austria hat, wer über ein Einkommen verfügt, das unter 60% des Medians des Jahresäquivalenzeinkommens liegt. Es liegt aber trotz der Armutsgefährdung keine materielle Benachteiligung in der Lebensführung vor: Das bedeutet, trotz Einkommensmangels können die wichtigen Güter des Mindestlebensstandards finanziert werden. Wenn zumindest zwei der o.a. Güter finanziell nicht mehr leistbar sind, besteht ein Teilhabemangel. Wer von Einkommensmangel und von Teilhabemangel betroffen ist, gilt als manifest arm.

In unserer Erhebung konnte – da die Umstellung von EU-SILC im Fragenkatalog zu diesem Zeitpunkt noch nicht bekannt und veröffentlicht war, die Frage nach den Arztkosten nicht verwendet werden. Ein Vergleich der Daten zwischen EU-SILC und der Befragung unserer Zielgruppe erscheint insofern jedoch trotzdem möglich, als wir nun eine Kategorie weniger, die zu Teilhabemängeln führen könnte, für die Feststellung der Deprivation verwenden, ansonsten aber idente Fragen verwendet haben. Die Salzburger NiedrigverdienerInnen-Ergebnisse bewerten deshalb die Armutsgefährdung leicht unter.

Ein Vergleich zeigt, dass Haushalte, in denen eine Person NiedrigverdienerIn ist, geringere Einkommensmängel, aber höhere Teilhabemängel als österreichische Durchschnittshaushalte haben. Ein höherer Anteil als im österreichischen Durchschnitt hat sowohl einen Teilhabe- als auch einen Einkommensmangel, ist also manifest arm. Die Armutsgefährdung liegt mit 12% bei beiden Gruppen gleich.

Grafik 13: Armutsgefährdung und finanzielle Deprivation

		Finanzielle Deprivation					
		Nein			Ja		
			IGF-NV	EU-SILC		IGF-NV	EU-SILC
Armutsgefährdung durch niedriges Einkommen	Nein	Kein Mangel	66	77,8	Teilhabemangel	23	10
	Ja	Einkommensmangel	5	7	Manifeste Armut	7	4,8



Armutsgefährdung 12%

Quelle: Statistik Austria 2009, 47, e.B.

Einen detaillierten Blick auf die Betroffenheit von Armutsgefährdung in der Zielgruppe der NiedrigverdienerInnen bieten die Tabellen 9/1 bzw. 9/2 im Anhang.

Bemerkenswerte Gruppen sind:

- Altersgruppen: Am stärksten empfinden Personen zwischen 40 und 50 Jahren Teilhabemängel, junge und ältere Personen sind am stärksten manifest arm.
- Bezirke: Innergebirg ist die Armutsgefährdung geringer als im Zentralraum.
- Bildungsstand: Je niedriger die Qualifikation, umso größer die Armutsgefährdung; 15% der PflichtschulabgängerInnen, aber kein/e UniversitätsabgängerIn ist manifest arm.
- Die höchste Armutsgefährdung haben Ein-Eltern-Haushalte: Nur 31% gelten als nicht arm, alle anderen leiden unter Teilhabemangel (45%) oder Einkommensarmut (7%); 17% sind manifest arm.
- Nationalität: MigrantInnen sind zu 24% manifest arm.
- Unselbständig Erwerbstätige mit mehreren Beschäftigungen: In dieser Gruppe sind 70% nicht arm und 5% manifest arm, die Einkommensarmut liegt bei 5%. Man könnte annehmen, dass die Teilhabemängel offensichtlich über die Mehrfachbeschäftigung bekämpft werden.
- Erwerbstätige, deren Haupteinkommensquelle aus der Selbstständigkeit rührt und die mit einer Nebenbeschäftigung sozialversichert sind: Hier sind 93% nicht arm, 7% haben einen Teilhabemangel, niemand ist manifest arm.

7. Sekundäre Benachteiligungen

Jenseits des Mindestlebensstandards spielt es auch eine Rolle, mit welchen Gütern, die als Gebrauchsgüter Teil eines durchschnittlichen Standards sind, ein Haushalt ausgestattet ist bzw. welche Güter aus finanziellen Gründen fehlen.

Die mangelnde Leistbarkeit solcher Güter kann den Haushalt in der Lebensführung oder der gesellschaftlichen Teilhabe beeinträchtigen.

Gemessen wird – wie dies auch von StatA (S50ff) entwickelt wurde – auf welche Gebrauchsgüter, die für einen „durchschnittlichen“ Lebensstandard stehen, die befragten Haushalte aus finanziellen Gründen verzichten.

7.1 Vorhandensein von Konsumgütern im Haushalt nach soziodemographischen Merkmalen

In einem Vergleich zwischen den österreichischen Durchschnittshaushalten nach EU-SILC und den Haushalten von NiedrigverdienerInnen zeigt sich fast durchwegs, dass der Ausstattungsgrad der NiedrigverdienerInnen besser ist als im österreichischen Durchschnitt.

Tab. 38: Vorhandensein von Konsumgütern im Haushalt nach soziodemographischen Merkmalen in %

		Internet	DVD-Player	PC	Geschirrspüler	PKW	Festnetztelefon	Handy	
		%	%	%	%	%	%	%	%
Geschlecht	Männer	79	74	90	74	85	65	98	100%
	Frauen	78	73	87	85	94	66	97	100%
Gesamt		79	74	88	83	92	66	97	100%
Gesamt EU-SILC		59	72	69	76	83	68	92	100%

Quelle: Statistik Austria 2009, 50, IGF-NV, e.B.

Ebenso ist der Anteil derer, die sich diese Konsumgüter nicht leisten könnten, geringer als im österreichischen Schnitt.

Tab. 39: Aus finanziellen Gründen fehlende Konsumgüter im Haushalt in %

	Internet	DVD- Player	PC	Geschirr- spüler	PKW	Festnetz- telefon	Handy
Salzburg NV Gesamt	5	3	3	4	5	5	0
Gesamt EU-SILC	8	4	6	5	6	5	1

Quelle: Statistik Austria 2009, 50, IGF-NV, e.B.

7.2 Armutsgefährdete Haushalte und Leistbarkeit von Konsumgütern

Wenn Haushalte sich drei der angeführten Güter nicht leisten können, nimmt man sekundäre Deprivation an. Davon betroffen sind insgesamt 18% aller armutsgefährdeten Haushalte. Dieser Wert liegt 2 Prozentpunkte über dem österreichischen Durchschnitt von 16%.

Tab. 40: Aus finanziellen Gründen fehlende Konsumgüter in armutsgefährdeten Haushalten in %

	Internet	DVD- Player	PC	Geschirr- spüler	PKW	Festnetz- telefon	Handy
Salzburg NV Gesamt	5	3	3	4	5	5	0
Armutsgefährdete NV	24	9	18	18	21	21	0
Armutsgefährdete Gesamt Eu-SILC	22	18	20	16	12	-	-

Quelle: Statistik Austria 2009, 50, IGF-NV, e.B.

8. Gesundheitssituation

Auch wenn in finanziellen Dingen keine Probleme bestehen, kann es durch gesundheitliche Beeinträchtigungen zu einer Einschränkung des Lebensstandards kommen.

Tab. 41: Gesundheitszustand in %

	SALZBURG -1500 in %	EU-SILC in %
Gut/sehr gut	80,3	79
Mittelmäßig	14,2	16
Schlecht/sehr schlecht	5,5	5

Quelle: Statistik Austria 2009, 50, IGF-NV, e.B.

Rund 80% aller Befragten empfinden ihren Zustand als gut oder sehr gut, 5,5% als schlecht oder sehr schlecht. Diese Lage weicht nicht von jener des österreichischen Durchschnitts ab.

Ein Überblick zeigt die Betroffenheit unterschiedlicher Gruppen von einem schlechten oder sehr schlechten Gesundheitszustand:

Tab. 42: Schlechter Gesundheitszustand in % der jeweiligen Gruppe:

Männer	8,0
Frauen	5,0
Alleinlebend	0,0
Verwitwet	28,0
Geschieden	12,0
Verheiratet	6,1
Sonstige AusländerInnen	12,5
ÖsterreicherInnen	4,8
Wohnungsdarlehen	8,2
Andere Kredite	10,8
Finanzielle ernsthafte Schwierigkeiten vor mehr als 5 Jahren	13,2
Finanzielle ernsthafte Schwierigkeiten in den letzten 5 Jahren	10,2
Lärm	12,5

Quelle: IGF-NV, e.B.

Die Werte zwischen dem österreichischen Schnitt und unserer Zielgruppe unterscheiden sich kaum.

Einschränkungen durch Krankheit und Behinderung treffen 9,1% der armutsgefährdeten Haushalte.

8.1 Rezeptgebührenbefreiung

Nur zwei Prozent der befragten Haushalte sind von Rezeptgebühren befreit. Einen höheren Anteil findet man bei MigrantInnen (10%), Personen, die nicht ganzjährig beschäftigt sind (11%) und älteren Menschen.

8.2 Arbeitsbelastungen

Diese Frage interessierte vor allem hinsichtlich dessen, ob eine Arbeit, die vergleichsweise unterdurchschnittliches Einkommen bietet, einen besonderen Belastungsgrad aufweist oder nicht:

47% der Befragten empfinden keine Belastung, 31% fühlen sich durch Zeitdruck und häufige Mehr- oder Überstunden belastet sowie 31% durch eine Arbeit mit unregelmäßiger oder anderer Arbeitszeit als Normalarbeitsverhältnisse. Und 31% leiden vor allem unter körperlichen Belastungen.

Männer fühlen sich insgesamt stärker belastet als Frauen. 72% der MigrantInnen empfinden ihre Arbeit als belastend. 53% von ihnen leiden vor allem unter körperlichen Belastungen wie langes Stehen, Schmutz, Lärm und Kälte.

Vergleichsweise stärker belastet sind Vollzeit – bzw. klassische „Normalarbeitsbeziehungen“.

9. Wohnsituation

Gerade im Bundesland Salzburg, in dem bekanntlich die Wohnkosten überdurchschnittlich hoch sind²⁸, interessiert in der Analyse der Lebenslagen, wie die befragten Haushalte wohnen und wie stark sie Wohnkosten belasten.

Grafik 14: Rechtsverhältnisse an der Wohnung in %



Quelle: IGF-NV, e.B.

Mehr als die Hälfte der befragten Haushalte lebt im eigenen Haus. Je ländlicher die Wohnregion, umso höher ist der Anteil der Haushalte, die in einem eigenen Haus leben (Lungau 74%). Wohnungseigentum ist für 16% die Wohnform. Auch hier spielt die Region eine große Rolle: In der Stadt Salzburg leben 26% in Wohnungseigentum und nur 21% in einem eigenen Haus. Genossenschaftswohnungen spielen nur in der Stadt Salzburg und im Tennengau eine überdurchschnittliche Rolle. Ein Fünftel der Befragten lebt in Miete, 6% leben in einer Wohnung, die derzeit nichts kostet.

Haushalte, in denen eine Person NiedrigverdienerIn ist, haben einen überdurchschnittlichen Anteil an Eigentum und wohnen weniger häufig in einer Gemeinde- oder Genossenschaftswohnung als Durchschnitts-SalzbürgerInnen. Auch der österreichweite Schnitt an Eigentum liegt unter dem der hier untersuchten Gruppe. Interessant ist, dass auch AlleinerzieherInnen-Haushalte einen höheren Anteil an Eigentum als im österreichweiten Vergleich haben (31% im Vergleich zu Salzburg: insgesamt 50%).

²⁸ Vgl. Statistik Austria (2008), Mikrozensus „Wohnen 2007“, S 171 ff;

Je größer die Familie wird, umso höher ist der Anteil an Eigentum an Haus oder Wohnung: 84% von Haushalten mit 3 oder mehr Kindern wohnen in Eigentum.

MigrantInnen wohnen überwiegend in Miete oder in einem Wohnverbund, wo sie nichts zahlen müssen. 16% bewohnen eine Gemeinde- oder Genossenschaftswohnung.

Tab. 43: Rechtsverhältnis an der Wohnung im Vergleich in %

	Hauseigentum	Wohnungs-eigentum	Gemeinde-wohnung	Genossen-schaftswohnung	Haupt/Untermiete	Mietfreie Wohnung
EU-SILC-Salzburg	46	14	5	13	17	6
Gesamt IGF-NV	51	16	2	5	20	6
Einelternhaushalte	26	24	3	12	29	6
MPHH + 1 Kind	53	15	2	4	25	1
MPHH + 2 Kinder	66	16	1	2	12	4
MPHH + 3 Kinder	67	17	0	4	13	0
MigrantInnenHH	5	15	8	8	58	8

Quelle: Statistik Austria 2009, S 116, IGF-NV, e.B.

Ausbildungsstand und Wohnen stehen in keinem so intensiven Zusammenhang, ebenso nicht die Erwerbsintensität oder die Haupteinkommensquelle. Am ehesten kann anhand der Anzahl der Beschäftigungen und der Sicherheit der Beschäftigungsform ein Zusammenhang gesehen werden: Je unsicherer die Arbeitsbeziehung, umso geringer ist Eigentum. Ein signifikanter, starker Zusammenhang besteht zwischen Wohnen und Einkommen: Haushalte mit niedrigen Einkommen (= bis 60% vom Median) besitzen zu 46% Eigentum an einem Haus oder einer Wohnung, Haushalte mit mittlerem Einkommen (= zwischen 60% und 180% vom Median) zu 66% und Haushalte mit hohem Einkommen (mehr als 180% vom Median des Jahresäquivalenzeinkommens) zu 80% und wohnen zu 10% mietfrei (anzunehmen in einem familiären Wohnverbund).

9.1 Wohnungsausstattung

Die Wohnungsqualität in Bezug auf Zugang zu Grün und Frischluft-Freiraum ist als sehr gut zu bezeichnen. 91% aller Haushalte haben entweder Terrasse, Balkon oder Garten in ihrer Wohnsituation zur Verfügung. Besonders hoch ist der Anteil bei

Haushalten mit 3 und mehr Kindern (96%), und 100% beträgt er bei hohen Einkommen (mehr als 180% vom Median des Jahresäquivalenzeinkommens). Nur AlleinerzieherInnen-Haushalte (88%) und MigrantInnen-Haushalte (75%) haben einen etwas schlechteren Zugang zu Außenraum beim Wohnen.

9.2 Wohnprobleme

Tab. 44: Wohnprobleme nach soziodemographischen Merkmalen in %

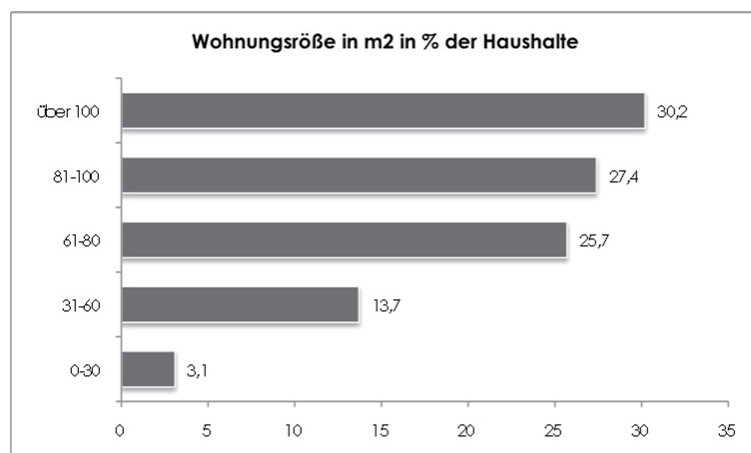
	Lärm	Feuchtigkeit/ Schimmel	Kriminalität/ Vandalismus	Schlechte Luft	Überbelag	Substandard	dunkle Räume	Nichts
IGF-NV	13	5	3	6	5	2	5	77
EU-Silc	20	9	11	8	7	2	6	x
MigrantInnen	23	18	5	13	20	3	8	45

Quelle: Statistik Austria 2009, S 116, IGF-NV, e.B.

Es besteht bei Wohnproblemen ein deutliches Gefälle zwischen der Stadt Salzburg und dem Land: Im Pongau oder Lungau haben weit über 80% der Befragten kein wie immer geartetes Wohnproblem. Auch bei Ein-Eltern-Haushalten geben 82% an, keine Wohnprobleme zu haben. MigrantInnen-Haushalte und Personen, die sehr unsicher beschäftigt sind (mehrere Beschäftigungen gleichzeitig oder hintereinander) haben zu einem geringeren Prozentsatz keine Probleme.

9.3 Wohnungsgröße

Grafik 15: Wohnungsgröße in Quadratmeter in % der Haushalte



Quelle: IGF-NV, e.B.

Die befragten Haushalte leben in relativ großen Wohnungen. 58% leben in Wohnungen, die größer als 80 Quadratmeter sind und 30% sogar in über 100 Quadratmeter großen Wohnungen.

Nach Familiengröße sieht die Situation folgendermaßen aus:

Tab. 45: Wohnungsgröße nach Quadratmetern und Familiengröße in %

	Ein-Eltern-Haushalte	Mehrpersonen-HH + 1 Kind	Mehrpersonen-HH + 2 Kinder	Mehrpersonen-HH + mind. 3 Kinder
0-30	0	1,4	0	0
31-60	9,1	11,1	1,2	0
61-80	57,6	25,0	17,6	27,8
81-100	21,2	30,6	38,8	16,7
über 100	12,1	31,9	42,4	55,6

Quelle: IGF-NV, e.B.

Die Wohnungen wachsen mit der Familiengröße, sind aber nicht in allen Fällen adäquat groß. Haushalte, die einen Einkommensmangel haben, können sich auch schlechter größere Wohnungen leisten.

Tab. 46: Wohnungsgröße nach Quadratmetern und Einkommensmangel in %

	Kein Mangel	Einkommensmangel
0-30	2,4	6,1
31-60	14,4	24,2
61-80	26,0	36,4
81-100	26,4	12,1
über 100	30,8	18,2

Quelle: IGF-NV, e.B.

Ein Vergleich zeigt, dass doppelt so viele Haushalte in kleinen Wohnungen bis 60 Quadratmeter leben als Haushalte, die nicht unter Einkommensmangel leiden.

9.4 Wohnzufriedenheit

Die Wohnzufriedenheit der befragten Haushalte ist sehr hoch. Sie liegt auch über dem Salzburg-Durchschnitt der EU-SILC-Befragung und dem österreichischen Schnitt. Besonders hoch ist die Zufriedenheit bei Personen mit Hauseigentum. Hier sind 100% sehr, ziemlich oder eher zufrieden. Sehr gut ist die Zufriedenheit auch bei Wohnungseigentum (94%). Mit Ausnahme der mietfreien Wohnung fallen alle anderen Wohnformen leicht ab und sind etwas unterdurchschnittlich in der Zufriedenheit.

Tab. 47: Wohnzufriedenheit im Vergleich in %

	sehr/ziemlich unzufrieden	eher unzufrieden	eher zufrieden	sehr/ ziemlich zufrieden
EU-Silc- Salzburg	5	5	14	77
IGF-NV	1	3	7	88

Quelle: IGF-NV, e.B.

Auffällig ist, dass es ein Stadt-Land-Gefälle in der Zufriedenheit gibt (Stadt Salzburg 76%, alle Bezirke überdurchschnittlicher Anteil sehr/ziemlich zufrieden).

Vergleichsweise unzufrieden mit ihrer Wohnsituation sind MigrantInnen (58% sehr/ziemlich zufrieden).

Jene wenigen 4%, die mit ihrer Wohnsituation nicht oder eher nicht zufrieden sind, wurden gefragt, was die Gründe für ihre Unzufriedenheit sind. Aufgrund der geringen absoluten Werte kann dazu nur für alle 4%, nicht aber nach soziodemographischen Merkmalen differenziert, gesagt werden, dass bessere Umgebungsbedingungen und mehr Platz das Hauptproblem darstellen, für rund ein Drittel sind Kosten (Betriebskosten, Verbrauchskosten und Miethöhe) ein Problem und deren Verringerung würde die Unzufriedenheit mit der Wohnsituation verbessern.

9.5 Wohnkostenbelastung

Die Wohnkosten insgesamt sind nur für die Hälfte der Befragten keine Belastung.

Dies hat offensichtlich auch damit zu tun, dass 54% aller befragten Haushalte, die ein Haus oder eine Wohnung im Eigentum haben, dieses bereits abbezahlt haben.

Stark belastet fühlt sich

- ein Fünftel der MigrantInnenhaushalte und ein Fünftel der Ein-Eltern-Haushalte
- eine große Gruppe der älteren Befragten
- Personen, deren Haupteinkommensquelle derzeit Transfer-Zahlungen sind.

40% empfinden die Wohnkosten doch als eine gewisse Belastung. Vor allem im Bereich rund um die Stadt Salzburg (Flachgau, Tennengau) werden die Belastungen stärker wahrgenommen als in der Stadt selbst und jenseits des Pass Lueg.

Dass vielen gutes Wohnen sehr viel Wert ist, zeigt die Höhe der Wohnkostenbelastung gemessen als Anteil am Äquivalenzeinkommen.

34% geben an, dass ihre Wohnkosten über 25% ihres Haushaltseinkommens ausmachen. Bei jüngeren Personen sind das sogar 52%, im Zentralraum 42% und bei MigrantInnen 55%.

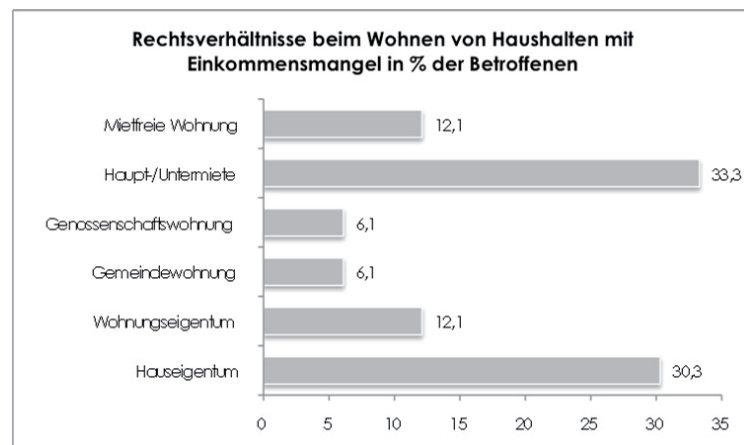
Besonders betroffen sind Ein-Eltern-Haushalte: 68% verbrauchen mehr als 25% ihres Haushaltseinkommens für Wohnkosten.

9.6 Armutsgefährdung und Wohnen

Auf 6,1% der Armutsgefährdeten treffen mindestens 2 der o.a. Probleme, die eine schlechte Wohnqualität feststellen, zu.

Interessant ist, dass trotz des Einkommensmangels noch immer 42% der Personen, die einkommensarm sind, Eigentum haben. Doppelt so viele Haushalte als nicht einkommensarme Haushalte wohnen kostenfrei.

Grafik 16: Rechtsverhältnisse beim Wohnen von Haushalten mit Einkommensmangel in % der Betroffenen



Quelle: IGF-NV, e.B.

10. Soziokulturelle Dimension

Das soziale Leben, die Eingebundenheit in soziale Strukturen und ein Umfeld kann ein wichtiger Faktor für Wohlbefinden sein. Hinter der Nicht-Eingebundenheit, also dem sozialen Ausgeschlossen-Sein, sind Risiken für psychische und physische Krankheit, Unversorgtheit verborgen.

10.1 Soziale Kontakte zu Verwandten, Nachbarn und Freunden

10.1.1 Verwandtschaftskontakte

Nur 6% aller Befragten geben an, keinen regelmäßigen Kontakt zu Verwandten zu unterhalten. Dieser Wert differiert stark nach dem Ausbildungsstand: So haben 16% der Personen, die nur einen Pflichtschulabschluss haben, aber nur 2% der AkademikerInnen keine Verwandtschaftskontakte. Auch 15% der MigrantInnen pflegen keine regelmäßigen Kontakte mit ihren Verwandten. Manifest arme Haushalte sind zu 17% ohne verwandtschaftlichen Kontakt. Es gibt einen starken signifikanten Zusammenhang zwischen Armut und Verwandtschaftskontakt. 94% der nicht Armen haben einen, von den manifest Armen haben nur 83% regelmäßige Kontakte.

89% treffen sich sogar wöchentlich mit ihren Verwandten, 94% halten einen wöchentlichen telefonischen Kontakt. In Innergebirg sind die persönlichen Kontakte noch höher.

Für die wöchentlichen Kontakte (persönlich oder telefonisch) gilt, dass je nach Armutslage der Anteil der Kontakte sinkt. Manifest Arme haben eine deutlich niedrigere Kontaktrate als nicht Arme. Sie sind – wenn auch auf hohem Niveau – vergleichsweise etwas isolierter als der Rest der Befragten.

10.1.2 Freundschaftskontakte

8% aller Befragten haben keine regelmäßigen freundschaftlichen Kontakte. Besonders hoch ist der Anteil bei Personen mit maximal Pflichtschulabschluss (21%) und bei MigrantInnen (23%). Auch 15% der Arbeitslosen pflegen keine regelmäßigen freundschaftlichen Kontakte.

Der Zusammenhang mit Armutsausprägungen ist enorm: 39% der manifest Armen und 21% der Deprivierten haben keine regelmäßigen Kontakte zu einem Freundeskreis.

93% aller Befragten treffen einmal wöchentlich Freunde, 97% telefonieren einmal in der Woche mit Freunden.

10.1.3 Nachbarschaftskontakte

77% haben regelmäßige Kontakte mit ihren Nachbarn. Innergebirg haben 85% regelmäßige Kontakte. Schlechter eingebunden in der Nachbarschaft sind Personen mit niedrigem Einkommen (57% haben Kontakt) und manifest Arme: Hier haben nur 28% regelmäßige Kontakte mit der Nachbarschaft.

10.1.4 Zusammenfassung

Die soziale Eingebundenheit – fasst man Verwandtschaftskontakte, Freundschaftskontakte und Nachbarschaftskontakte zusammen – ist prinzipiell und ganz überwiegend für nahezu alle Haushalte gegeben: Nur 1% aller Haushalte hat zu keiner einzigen dieser drei Kontaktgruppen regelmäßigen Kontakt. Die meisten Isolierten finden sich bei Personen mit niedriger Qualifikation, MigrantInnen und manifest Armen.

10.2 Informelle Hilfe-Netze

64% der befragten Haushalte helfen Verwandten, Freunden, Nachbarn in Form kleiner Hilfsdienste (einkaufen gehen, Blumen gießen, o.ä.) regelmäßig, fast jeden Monat aus, wenn es nötig ist. Und ein Drittel unterstützte zumindest innerhalb der letzten 12 Monate einmal jemanden in dieser Art.

Sehr auffällig ist in diesem Zusammenhang, dass Personen, die ein Armutsrisiko haben, tendenziell deutlich weniger informelle Hilfeleistungen erbringen, was auch mit der o.a. tendenziell größeren Isolation in Verbindung zu sehen ist. Auffallend in diesem Zusammenhang sind wieder MigrantInnen-Haushalte, von denen 23% angeben, nie informelle Hilfeleistungen zu erbringen.

Tab. 48: Informelle Hilfeleistungen in %

	Regelmäßig, fast jedes Monat	Innerhalb der letzten 12 Monate einmal	Nie
Männer	67%	24%	8%
Frauen	63%	30%	6%
Gesamt	64%	29%	7%
Nicht arm	62%	34%	4%
Deprivation	66%	19%	15%
Einkommensarmut	63%	32%	5%
Manifeste Armut	50%	17%	33%

Quelle: IGF-NV, e.B.

Umgekehrt stellt sich die Frage, inwiefern Haushalte im Falle eines Bedarfs auf derartige kleine Unterstützungen hoffen können:

Hier sind die Ergebnisse sehr auffällig positiv: 96% aller befragten Haushalte können auf derartige kleine Hilfen in ihrem sozialen Umfeld hoffen. Vor allem Haushalte mit Kindern sind sehr stark und gut eingebettet. So können 100% der Ein-Eltern-Haushalte mit derartigen Unterstützungen rechnen. Ein leichtes Gefälle zeigt sich bei den Altersgruppen: Während noch 100% junge Personen sich informeller Unterstützung sicher sind, sind das im Alter ab 50+ nur mehr rund 90%. Nur 88% der MigrantInnen-Haushalte können mit derartigen Hilfen rechnen. Haus-

halte mit Armutsrisiken unterscheiden sich je nach Grad: Einkommensarme bauen zu 100% auf informelle Hilfsmöglichkeiten, Deprivierte nur zu 91%.

10.3 Gesellschaftliches Engagement und Aktivitäten

43% aller Befragten engagieren sich weder sportlich noch sozial oder religiös oder politisch.

Frauen sind noch weniger engagiert als Männer. Nur im sozialen/karitativen Bereich liegen Männer und Frauen nahe beieinander.

Tab. 49: Teilnahme an Aktivitäten und Veranstaltungen eines Vereins/einer Einrichtung in %

	Partei/ Gewerkschaft	Berufs- verband	Religions- gemein- schaft	Sport- verein	Freizeit/ Hobby/kultu- relle Gruppe	Soziale/karitative Hilfsorganisation	Sonstiges	keine
	%	%	%	%	%	%	%	%
Männer	14%	8%	28%	29%	33%	10%	1%	34%
Frauen	10%	4%	18%	25%	21%	9%	2%	45%
IGF-NV- Gesamt	11%	5%	20%	25%	23%	9%	1%	43%

Quelle: IGF-NV; e.B.

Am geringsten eingebunden in Freizeit- und Vereinsgeschehen und Engagement sind MigrantInnen-Haushalte. Stark betroffen von mangelnder Teilhabechance an gesellschaftlichem Engagement sind einkommensarme und manifest arme Haushalte. Auch AlleinerzieherInnen engagieren sich sehr begrenzt: Das Engagement konzentriert sich auf Freizeit/Hobby-Gruppe. Keine alleinerziehende Person ist politisch engagiert.

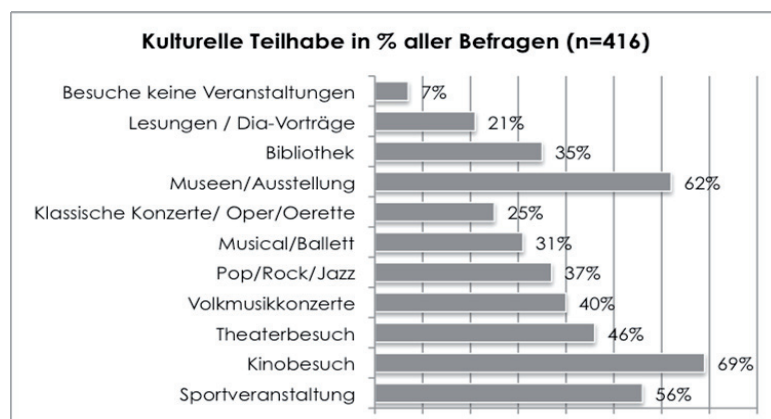
Tab. 50: Teilnahme an Aktivitäten und Veranstaltungen eines Vereins/einer Einrichtung im Vergleich unterschiedlicher Risiko-Haushalte in %

	Partei/Ge- werk- schaft	Berufs- verband	Religions- gem.	Sport- verein	Freizeit/ Hobby/ kulturelle Gruppe	Soziale/ka- ritative Hilfsorgani- sation	Sonstiges	keine
	%	%	%	%	%	%	%	%
IGF-NV-Gesamt	11	5	20	25	23	9	1	43
Nicht arm	11	5	21	27	23	11	2	40
Depriviert	19	6	15	21	21	4	0	45
Einkommensarmut	5	0	11	21	16	5	5	53
Manifest arm	11	0	6	0	11	11	0	61
MigrantInnen-HH	8	0	13	5	15	5	0	70
Ein Eltern-HH	0	6	3	6	26	6	3	53

Quelle: IGF-NV; e.B.

10.4 Kulturelle Teilhabe

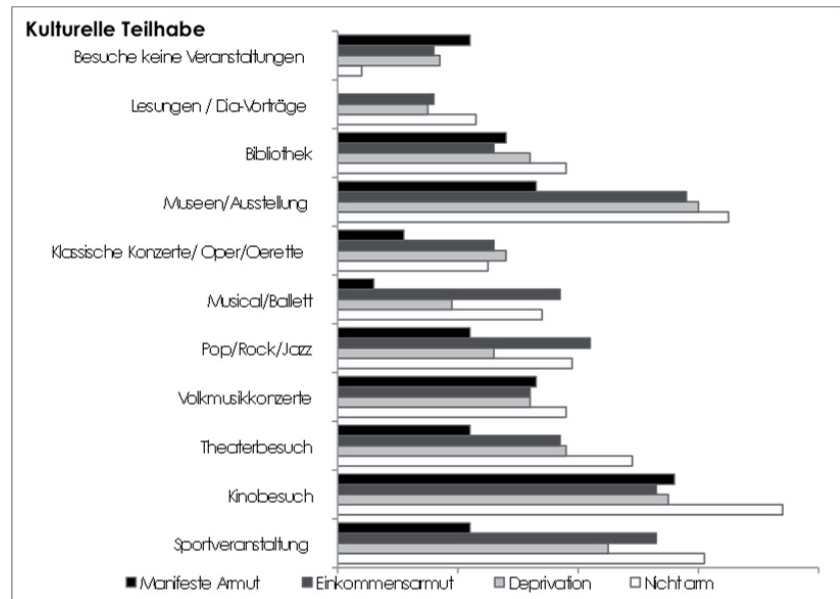
Grafik: 17a: Kulturelle Teilhabe in % aller Befragten



Quelle: IGF-NV; e.B.

Kino, Museen und Ausstellungen, dicht gefolgt von Sportveranstaltungen zählen zu den am meisten genutzten kulturellen Angeboten der befragten Haushalte. Nur 7% besuchen gar keine kulturellen Veranstaltungen.

Grafik: 17b: Kulturelle Teilhabe nach Kategorien



Quelle: IGF-NV; e.B.

Wie oben stehende Grafik zeigt, gibt es in der kulturellen Teilhabe große Barrieren zwischen Haushalten mit Armutsrisiken und Durchschnittshaushalten. Immerhin 22% der manifest Armen, aber nur 4% der nicht Armen besuchen nie Veranstaltungen. Aber auch Deprivierte oder Einkommensarme nutzen deutlich weniger kulturelle Angebote. Lediglich bei Museumsangeboten und Sportveranstaltungen sind die zuletzt Genannten den Durchschnittshaushalten relativ ähnlich im Nutzungsverhalten.

Am auffälligsten wiederum sind 22% der PflichtschulabgängerInnen und 38% der MigrantInnen: Sie besuchen nie Veranstaltungen.

10.5 Freizeitaktivitäten

Tab. 51: Freizeitaktivitäten nach Armutsgefährdung in %

	Fernsehen, Videos, DVDs	Radio/Musik	Lesen	Sport	Spazieren, Ausflüge	Shopping	Kreativ- handwerk- Tätigkeiten	Lokalbesuche, ausgehen	PC-Spielen, Internet	Musizieren, Tanzen, Theaterspielen
Männer	98%	95%	83%	74%	91%	78%	48%	81%	51%	37%
Frauen	98%	98%	97%	81%	96%	84%	54%	81%	42%	34%
Gesamt	98%	98%	94%	80%	95%	82%	53%	81%	44%	35%
Nicht arm	99%	98%	96%	82%	96%	83%	54%	84%	49%	36%
Deprivation	94%	98%	89%	68%	91%	77%	51%	66%	32%	30%
Einkommensarm	95%	95%	95%	84%	89%	79%	53%	84%	53%	21%
Manifest arm	94%	100%	94%	56%	94%	67%	28%	61%	22%	22%
MigrantInnenHH100	100%	100%	93%	45%	93%	73%	38%	58%	23%	30%

Quelle: IGF-NV; e.B.

Hinsichtlich der sonstigen Freizeitaktivitäten fallen eigentlich nur einige wenige Dinge auf:

Sozial schlechter gestellte Haushalte üben weniger Sport aus, sind weniger kreativ tätig und haben einen deutlich verminder-ten Zugang zur Informationstechnologie (PC-Internet). Fernse-hen und Radio werden von allen Haushalten insgesamt jeweils am häufigsten konsumiert.

11. Sonstige Informationen zur sozialen Lage

Die AuftraggeberInnen waren auch daran interessiert, für die Gruppe der NiedrigverdienerInnen herauszufinden, ob es etwaige Bedarfe im Bereich familiäre Versorgungsleistungen gibt, und ob es Weiterbildungsbedarfe gibt.

11.1 Kinderbetreuungsbedarf

Insgesamt nehmen nur 20% aller Haushalte, in denen Kinder bis 14 Jahre leben, Kinderbetreuung in Anspruch. 78% aller Haushalte, die Kinder bis 14 Jahre haben, haben keinen Bedarf an Kinderbetreuungsangeboten. 16% sind an einem halbtägigen oder stundenweisen Betreuungsangebot interessiert. Den stärksten Bedarf haben Mehrpersonenhaushalte mit einem Kind. 91% der Mehrpersonenhaushalte mit 3 oder mehr Kindern haben keinen Betreuungsbedarf.

Tab. 52: Kinderbetreuungsbedarf nach strukturellen Merkmalen in %

	Ja, halbtags/ stundenweise	Ja, ganztags/ tageweise	Nein, kein Angebot, zu teuer	Nein, kein Bedarf
Ein-Eltern-Haushalte	13%	8%	4%	75%
Mehrpersonen-HH + 1 Kind	23%	4%		73%
Mehrpersonen-HH + 2 Kinder	16%	5%	1%	78%
Mehrpersonen-HH + mind. 3 Kinder	9%			91%
Männer	9%	13%		78%
Frauen	17%	3%	1%	78%
Gesamt	16%	5%	1%	78%

Quelle: IGF-NV 2009, e.B.

Ein mangelndes Angebot oder ein zu teures Angebot sind nur für 4% der Ein-Eltern-Haushalte ein Problem.

Zwischen Bedarf oder keinem Bedarf an Kinderbetreuungsangeboten und Armut besteht kaum ein Zusammenhang. Lediglich Einkommensarme nehmen zu einem erhöhten Prozentsatz (38%) Kinderbetreuung halbtags in Anspruch.

Da nur insgesamt 36 Haushalte Kinderbetreuungsangebote in Anspruch nehmen, ist die Zufriedenheit nur begrenzt auswertbar. 90% sind mit dem vorhandenen Angebot zufrieden. Eltern-Haushalte sind zu 100% zufrieden.

83% sind mit den Öffnungszeiten zufrieden, 17% unzufrieden. Mit dem Preis-Leistungsverhältnis sind 33% der Befragten nicht zufrieden. Besonders unzufrieden sind Haushalte mit mittleren Einkommen.

11.2 Pflege naher Angehöriger

8% der Befragten pflegen nahe Angehörige. Zwei Drittel der Pflegenden leben in der Stadt/dem Zentralraum. 56% der Pflegenden sind nicht arm. Die meisten haben ein mittleres Einkommen. 28% nehmen professionelle Unterstützung bei der Pflege naher Angehöriger in Anspruch. 19% halten sie für zu teuer oder haben kein Angebot. 53% haben keinen Bedarf an Unterstützung.

11.3 Nutzung betrieblicher und/oder außerbetrieblicher Weiterbildungsangebote

41% der befragten Haushalte nutzen Weiterbildungsangebote. Für 14% mangelt es an einem geeigneten Angebot. 45% haben kein Interesse an Weiterbildung. Haushalte mit Armutsrisiken bilden sich deutlich weniger oft weiter als nicht arme Haushalte. Einkommensarme und manifest Arme haben nicht nur etwas geringeres Interesse – man könnte dieses auch als Resignation interpretieren – sondern sehen erkennbar häufiger kein geeignetes, leistbares Angebot.

Tab. 53: Betriebliche oder außerbetriebliche Weiterbildung in %

	Ja	Nein/zu teuer/ kein Angebot	Nein, kein Interesse
Männer	45%	16%	38%
Frauen	40%	13%	47%
Gesamt	41%	14%	45%
Nicht arm	45%	12%	43%
Deprivation	34%	19%	47%
Einkommensarmut	26%	21%	53%
Manifeste Armut	28%	17%	56%

Quelle: IGF-NV 2009, e.B.

Eine gute Nutzung von Weiterbildung gibt es – wie bei allen Erwerbstätigenhaushalten²⁹ – bei bereits gebildeten Personengruppen, wie AkademikerInnen (67% bilden sich weiter), Personen mit hohem Einkommen (60%), jungen Personen (51%) und Personen, die in Karenz sind (52%). Kein Interesse haben – auch diese Ergebnisse decken sich mit bekannten Untersuchungen – 72% der Personen mit Pflichtschulabschluss und 68% der MigrantInnenhaushalte.

11.4 Inanspruchnahme einer privaten Altersvorsorge

61% nehmen eine private Altersvorsorge in Anspruch. Nach dem Bildungsstand ergibt sich ein starkes Gefälle zwischen niedrig Qualifizierten (46%) und AkademikerInnen (63%). Hoch ist die Inanspruchnahme mit 75% auch bei Mehrpersonenhaushalten mit 3 und mehr Kindern. Auch 68% der AlleinerzieherInnenhaushalte sorgen privat vor.

Am geringsten sind private Vorsorgen bei MigrantInnen-Haushalten. Während 68% der nicht Armen eigenständig fürs Alter vorsorgen, können dies nur 33% derer, die von manifester Armut betroffen sind.

²⁹ Vgl. dazu die Publikationen der Arbeiterkammer Salzburg zum Arbeitsklima-Index, in dem Bedarf und Zufriedenheit mit betrieblicher Weiterbildung von Salzburger Erwerbstätigen kontinuierlich abgefragt werden. Böhm, Renate / Lindhuber, Hilla (2008): Arbeitsklima-Index 2008.

12. Armut, Deprivation und Armutsgefährdung im Vergleich

Es ist bereits in den vorhergehenden Abschnitten klar geworden:

Im Vergleich zu den EU-SILC-Ergebnissen zu Armutsgefährdung und manifester Armut, machen die Haushalte der NiedrigverdienerInnen auf den ersten Blick den Eindruck, als gelänge es, die Armutsgefährdung zu bändigen. Allerdings sind die Vergleichsmöglichkeiten, die angestellt werden können, begrenzt:

Dem Grunde nach dürften Vergleiche nur mit Erwerbstätigenhaushalten aus der EU-SILC-Befragung angestellt werden, was dann, wenn es um differenziertere Ergebnisse (etwa nach Strukturmerkmalen u.ä.) geht, für uns nicht möglich war. Besonders aber war es nicht möglich, dies mit Salzburger Erwerbstätigenhaushalten durchzuführen. Diese Einschränkungen sind zu berücksichtigen, wenn im Weiteren doch der Versuch gemacht wird, zumindest auf Tendenzen zu schauen.

Eine weitere Einschränkung muss zusätzlich berücksichtigt werden: Es stimmen – aufgrund der Änderung der Deprivationsmerkmale und ihrer Zählweise – unsere Deprivationsberechnungen nicht mit jenen von EU-SILC überein.

Trotzdem dürfen die Werte zur Einkommensarmut und zur manifesten Armut – grosso modo – eine Richtschnur dafür sein, wie die Armutslagen von Haushalten, in denen eine Person NiedrigverdienerIn ist, zu bewerten sind.

Gesichert ist, dass die Einkommensarmut der NiedrigverdienerInnen-Haushalte geringer als im Durchschnitt der Einkommensarmen in Österreich ist. Hier wiegt bereits allein die Tatsache, dass es sich um Erwerbstätigen-Haushalte handelt, die prinzipiell weniger armutsgefährdet sind. Erwerbstätigkeit schützt auch Ein-Eltern-Haushalte, MigrantInnenhaushalte oder Haushalte mit mehreren Kindern vor höherer Einkommensarmut.

Ebenfalls erkennbar ist im Vergleich, dass Haushalte, die in Salzburg in Genossenschafts- und Gemeindewohnungen leben, mehr von Einkommensarmut betroffen sind, als im österreichischen Durchschnitt.

Der Unterschied zwischen Erwerbstätigenhaushalten, in denen eine Person NiedrigverdienerIn ist und Erwerbstätigenhaushalten im österreichischen Durchschnitt beträgt für Einkommensarmut einen Prozentpunkt. Während aber österreichweit nur 1% der Erwerbstätigen manifest arm ist, dürften das bei NiedrigverdienerInnenhaushalten doch deutlich mehr sein.

Eine detaillierte Auflistung von Werten zu Armut, Deprivation und Armutsgefährdung findet sich in den Tab 10 und Tab 11 im Anhang.

TEIL C) ERGEBNISSE DER QUALITATIVEN BEFRAGUNG AUSGEWÄHLTER TYPEN NIEDRIGVERDIENENDER PERSONEN IM BUNDESLAND SALZBURG

1. Einleitung

Als abschließender methodischer Schritt wurden qualitative Tiefeninterviews mit zehn Personen durchgeführt. Ausgewählt wurden diese Personen aus jener Gruppe von TeilnehmerInnen an der Telefonbefragung, die sich dazu bereit erklärt hatten, auch für ein persönliches Interview zur Verfügung zu stehen. Dies traf auf rund 70 Personen zu. Wesentliches Auswahlkriterium für die zehn Interviews bildeten die Beschäftigungsverhältnisse, wobei folgende Merkmale durch die Interviews abgedeckt werden sollten: Vollzeit, Teilzeit sowie eine Kombination aus verschiedenen Beschäftigungsverhältnissen. Zusätzlich sollte versucht werden, folgende Merkmale zu berücksichtigen: möglichst ausgewogenes Geschlechterverhältnis, Herkunft aus dem Nicht-EU-Ausland, jüngere alleinerziehende Personen, allein lebend, Eltern mit 2 oder mehr Kindern, vier Personen aus den Regionen Pongau, Lungau oder Pinzgau.

Mit diesen Interviews sollten einerseits die beruflichen Werdegänge der InterviewpartnerInnen – dies eingebettet in die jeweiligen sozialen Lebenslagen – nachgezeichnet werden; andererseits stand die Frage nach dem aktuellen Leben sowie den künftigen Perspektiven dieser Personen im Mittelpunkt des Forschungsinteresses: Welche Zukunftserwartungen, welche Träume haben sie? Und was brauchen sie, um diese Erwartungen und Träume erfüllen zu können?

Diese Interviews wurden im Zeitraum Februar 2009 bis Anfang April 2009 durchgeführt. Alle Interviews wurden aufgenommen und transkribiert. Sie werden im Folgenden in Form von zehn Lebensgeschichten dargestellt, zusammenfassende Betrachtungen runden den qualitativen Teil ab.

Eine kleine methodische Anmerkung sei noch angeführt: Wir waren nicht nur bei der Repräsentativbefragung, sondern auch bei den qualitativen Interviews überrascht, in der Mitte der Gesellschaft gelandet zu sein. Dies bedeutet, dass sich hinter dem Merkmal, „niedrigverdienend“ unterschiedlichste berufliche Werdegänge und soziale Lebenslagen auftun. Überrascht hat uns auch das teilweise hohe Bildungsniveau, das jedoch, wie die folgenden Geschichten zeigen werden, nicht immer beruflich umgesetzt werden kann.

Überblick über die befragten Personen

- **Interviewpartner 1 (IP 1)**

48-jähriger österreichischer Mann, Universitätsstudium absolviert, im Bildungsbereich tätig, Vollzeit erwerbstätig, verheiratet, drei Söhne im Alter von 13, 18 und 23 Jahren, in einer Umlandgemeinde von Salzburg mit der ganzen Familie in einem eigenen Haus lebend.

- **Interviewpartner 2 (IP 2)**

27-jähriger österreichischer Mann, verfügt über eine handwerkliche Lehre, Vollzeit erwerbstätig in einem seiner Ausbildung entsprechenden Gewerbebetrieb, in Lebensgemeinschaft im Haus der Eltern seiner Freundin im Innergebirg lebend, sie haben eine dreijährige Tochter.

- **Interviewpartnerin 3 (IPin 3)**

49-jährige österreichische Frau, Ausbildung in einem traditionell weiblichen Lehrberuf, in diesem Beruf Teilzeit erwerbstätig, verheiratet, eine Tochter mit 16 und einen Sohn mit 26 Jahren, lebt in einer Umlandgemeinde von Salzburg in einem eigenen Haus.

- **Interviewpartner 4 (IP 4)**

43-jähriger österreichischer Mann, hat einen traditionell männlichen Lehrberuf erlernt, arbeitet seit bereits fünfzehn Jahren im Tourismusbereich in einem anderen Beruf, ist zur Zeit des Interviews vollzeiterwerbstätig, nach dem Ende der Wintersaison wird er, wie in diesem Bereich üblich, arbeitslos gemeldet, lebt allein in einer Mietwohnung in einem Ort im Innergebirg, er hat einen 16jährigen Sohn, der bei der von ihm getrennten Mutter lebt.

- **Interviewpartnerin 5 (IPin 5)**

23-jährige österreichische Frau, hat Universitätsstudium abgeschlossen, absolviert aktuell das zur universitären Ausbildung gehörige Berufsjahr, lebt allein in einer Mietwohnung in der Stadt Salzburg; während ihres Studiums hat sie durchgehend in verschiedenen Berufen gearbeitet.

- **Interviewpartner 6 (IP 6)**

30-jähriger österreichischer Mann, hat eine Universitätsausbildung abgeschlossen, arbeitet derzeit teilzeiterwerbstätig in einem seiner Ausbildung entsprechenden Bereich, hat während seines Studiums ebenfalls regelmäßig gearbeitet, lebt in einer Partnerschaft mit seiner Freundin in einer Mietwohnung in der Stadt Salzburg.

- **Interviewpartnerin 7 (IPin 7)**

24-jährige österreichische Frau, alleinerziehende Mutter, hat aktuell ein Studium begonnen, arbeitet begleitend dazu in einem Büro, in dem sie bereits seit Jahren tätig ist, lebt mit ihrer Tochter in einer Mietwohnung in der Stadt Salzburg.

- **Interviewpartnerin 8 (IPin 8)**

42-jährige österreichische Frau, hat im zweiten Bildungsweg ein Universitätsstudium absolviert, arbeitet jedoch nach wie vor in einer, dieser Ausbildung nicht entsprechenden saisonalen Position im Tourismusbereich, sie lebt mit ihrem Lebenspartner in der Stadt Salzburg in einer Mietwohnung, für die Arbeit pendelt sie in einen Tourismusort im Innergebirg.

- **Interviewpartnerin 9 (IPin 9)**

47-jährige Frau, gebürtig aus einem lateinamerikanischen Staat, lebt seit 18 Jahren in Österreich, ist wegen der Liebe zu einem Österreicher hierher gekommen, lebt aktuell in Trennung mit ihrem Mann, hat zwei Kinder. Sie hat eine universitäre Ausbildung in ihrem Herkunftsstaat absolviert, hier in Österreich war es ihr jedoch bislang nicht möglich, in diesem erlernten Beruf zu arbeiten. Sie ist in verschiedener Weise erwerbstätig; einerseits arbeitet sie auf Teilzeitbasis als Sekretärin in einem Büro, andererseits unterrichtet sie spanisch. Am Wochenende geht sie regelmäßig putzen, diese Arbeit verrichtet sie „schwarz“.

- **Interviewpartnerin 10 (IPin 10)**

34-jährige deutsche Frau, ist in der ehemaligen DDR aufgewachsen, nach dem Fall der Mauer ist sie in eine westdeutsche Stadt gezogen, hat eine pädagogische Ausbildung absolviert, ist der Liebe wegen vor knapp sechs Jahren nach Österreich gekommen. Sie arbeitet einerseits Vollzeit in ihrem erlernten Beruf, darüber hinaus ist sie noch regelmäßig 15 Stunden in der Gastronomie erwerbstätig. Sie lebt allein in einer kleinen Mietwohnung in der Stadt Salzburg.

2. Die zehn Lebensgeschichten

Die erste Geschichte

IP 1, 48 Jahre alt, verheiratet und drei Kinder, kommt aus sehr einfachen, armen Verhältnissen, entstammt einer österreichischen Arbeiterfamilie, in welcher der Vater Alleinverdiener, die Mutter Hausfrau gewesen sind. In seiner Herkunftsfamilie „ist es wirklich um jeden Schilling gegangen“. Von seinen Eltern wurde ihm und seinem Bruder immer wieder die Botschaft mitgegeben, ihnen, den Kindern möge es einmal besser gehen. Zugleich waren seine Mutter wie auch sein Vater sehr belesene, interessierte und neugierige Menschen, diese Bildungsorientierung, dieser Bildungshunger habe ihn seit den frühen Kindheitstagen begleitet. Sehr deutlich haben seine Eltern auch kundgetan, dass sie sich wünschen würden, dass beide Kinder einmal studieren und so eine bessere Ausbildung absolvieren als sie selbst.

Der Interviewpartner hat bereits mit zwölf, dreizehn Jahren gewusst, dass er eine pädagogische Ausbildung machen wolle, dies sei immer sein Traumberuf gewesen. Der Weg dorthin wie auch sein bisheriger beruflicher Werdegang verliefen – so seine Erzählungen – mehr oder weniger geradlinig, ohne größere Zäsuren oder Brüche. Vielmehr hätten – neben seiner Beharrlichkeit, seinem konsequenten Handeln und seiner Zielstrebigkeit – verschiedene glückliche Fügungen dazu beigetragen, dass er – eingebunden in die inzwischen eigene Familie – auf ein zufriedenes privates und berufliches Leben zurückschaue.

Als ersten wesentlich fördernden Begleitumstand sieht er die große Unterstützung seiner Eltern, die ihm und seinem Bruder auf unterschiedliche Weise zuteil geworden sind:

„Also, eines der wesentlichsten Momente waren sicher einmal die Möglichkeiten, die mir meine Eltern geboten haben. Dass die also wirklich sozusagen alles, was sie gehabt haben, in uns Kinder investiert haben.“ (IP 1)

Aber auch die emotionale Unterstützung sieht IP 1 hier als entscheidend an:

„Und sie waren dann einfach, sie haben uns dadurch sehr motiviert, dass sie immer gezeigt haben, wie stolz sie sind darauf, was halt wir alles erreicht haben. Das hat uns schon sehr nach vor gepusht.“ (IP 1)

Als glückliche Fügungen benennt er anschließend die Möglichkeit, ein Stipendium bekommen zu haben, ohne das er sich ein Studium nie hätte leisten können. Deshalb ärgert es ihn auch, dass Studiengebühren eingeführt worden sind, dies verschließe vielen jungen Menschen aus einfacheren Verhältnissen den Weg zu einer höheren Bildung und das könne er nicht tolerieren.

Einen weiteren glücklichen Begleitumstand sieht er darin, dass er beim Studium seine Frau kennengelernt hat. In den ersten gemeinsamen Jahren war es auch in seiner eigenen Familie – er hat gemeinsam mit seiner Frau drei Söhne – notwendig gewesen, sehr zu sparen. Unterstützend war in dieser finanziell angespannten Anfangszeit jedoch, dass sie in einer Wohnung in dem Haus seines Schwiegervaters leben konnten, was eine wesentliche materiell-finanzielle Entlastung darstellte.

Als glückliche Fügung sieht er schließlich auch, dass er sofort nach Ende des Studiums einen passenden Job bekommen hat, den er – neben ein paar Stunden in anderen Bildungseinrichtungen – bis heute bekleidet.

Sehr wohl ist der Interviewpartner – wie er betont –, in verschiedenen Stationen seines bisherigen beruflichen Lebens an Weggabelungen gestanden: Er hätte – nach dem Studium – auch an der Universität bleiben können. Die Entscheidung dagegen war mit zwei Motivationen begründet: Einerseits hat ihn das „intri-gante Klima“ am Institut abgeschreckt, andererseits habe er anhand von Kollegen – „abschreckende Vorbilder“ – gesehen, dass er als Wissenschaftler dann ein anderes Leben führen

müsse, eines, in dem die Familie klar an die zweite Stelle treten müsse. Dies entsprach jedoch ganz und gar nicht seinen Lebensvorstellungen.

„Nein, das wollte ich eigentlich nicht. Ich möchte eigentlich freier sein, ich will auch mehr selbst bestimmen können, was ich tue.“ (IP 1)

Außerdem hätte er auch die Chance gehabt, in die Industrie zu wechseln, was ihm einen deutlich höheren Verdienst eingebracht hätte als dies in seinem Beruf der Fall ist. Aber auch hier entschied er sich dagegen, die hohe Lebensqualität – relativ viel Freizeit, geregelte Arbeitszeiten – war ihm wichtiger.

Ein Versuch, eine leitende Stelle zu bekommen, sei aufgrund verschiedener Faktoren letztlich auch nicht geglückt; aktuell strebt er auch keine großen Veränderungen seines beruflichen Daseins an.

Welche Träume und Wünsche hatte er als Jugendlicher in Bezug auf sein späteres Leben?

„Die Vorstellungen waren einfach, die halt, glaube ich, jeder hat: Familie gründen, zumindest einen mittelmäßigen Wohlstand zu haben und halt auch ein Berufsleben, das mich ausfüllt.“ (IP 1)

Welche Bilder hatte er damals von einem „mittelmäßigen Wohlstand“?

„Für mich war damals eigentlich das Ziel, dass es uns einmal besser geht. Der Traum war eigentlich ein eigenes Haus, dass wir noch ein Auto haben, und also, dass man nicht wirklich jeden Schilling umdrehen muss und dass man vielleicht auch einmal Reisen machen kann, einmal auf Urlaub fahren kann und solche Sachen. Das war damals bei uns eigentlich nicht drinnen.“ (IP 1)

Seine Bilder von Familie waren sehr traditionell, betont IP 1, hier sei er auch von seiner Herkunftsfamilie stark geprägt gewesen.

„Es war einfach so, dass bei uns der Vater gearbeitet hat, das war eigentlich gar nicht anders möglich. Und ich war es auch von zu Hause aus gewohnt – und auch in der Familie meiner Frau vielleicht noch extremer –, dass überall die Frauen eigentlich die Kindererzieher waren.“ (IP 1)

Er sei zwar selbst einmal ein Jahr bei seinem ältesten Sohn zuhause geblieben, jedoch war dies eine rein pragmatische Entscheidung.

„Da ist meine Frau arbeiten gegangen. Das war aber einfach eine Zweckentscheidung, weil wir gesagt haben, meine Frau bekommt Stunden und ich hab nicht genügend. Diese Erfahrung hat sich aber als sehr, sehr vorteilhaft herausgestellt für uns beide. Also, sie hat gemerkt, dass das in der Arbeit nicht so lustig ist und ich habe gemerkt, dass der Haushalt auch nicht so lustig ist, wie man sich das vorstellt. Seitdem klappt das eigentlich ganz gut, obwohl – natürlich den wesentlichen Anteil an der Kindererziehung meine Frau gehabt hat.“ (IP 1)

Heute, rückblickend betrachtet, würde es für ihn wesentlich sinnvoller sein, wenn man Haushalt und Kindererziehung wirklich wesentlich besser teilen würde.

Wie zufrieden ist er heute mit seinem Leben, dem privaten, dem beruflichen, dem sozialen? Alles in allem, so IP 1, sei er sehr zufrieden. Einschränkend führt er jedoch an, dass die finanzielle Situation aktuell etwas belastend sei. Er hat mit seiner Frau gemeinsam ein Haus gekauft, in dem vielfältige Renovierungsarbeiten notwendig gewesen sind. Das wirke sich nun einschränkend aus.

„Auch wenn wir davon irgendwann profitieren werden, müssen wir jetzt ein bisschen zurückstecken bei Reisen und solchen Sachen, die wir sehr gern gemacht haben.“ (IP 1)

In der Folge denkt IP 1 laut darüber nach, warum er heute wesentlich unzufriedener mit den finanziellen Möglichkeiten sei als in frühen Jahren, wo wirklich Sparen angesagt war:

„Eigentlich habe ich jetzt wesentlich mehr und die Zufriedenheit ist nicht im selben Maß gestiegen. Sondern ganz im Gegenteil, es ist so, dass man eigentlich, wenn man viel hat oder wenn man glaubt, viel zu haben, dass man eigentlich denkt, ja das wäre noch möglich und das wäre noch möglich und es ändert sich eigentlich gar nicht so viel. In der Zufriedenheit nämlich.“ (IP 1)

Seine frühen Jahre in seiner Herkunftsfamilie haben ihn hier stark geprägt; so sei es ihm sehr wichtig, dass sich finanziell immer alles ausgeht.

„Und am besten ist es auch, wenn man noch ein bisschen etwas zurücklegen kann, damit man noch ein bisschen eine Sicherheit hat, also, ich bin immer so der sichere Typ. Und das, das ist eigentlich das Hauptproblem, was mich dann nicht so zufrieden macht, weil ich mir denke: Naja, es wäre gut, wenn wir noch ein bisschen was auf die Seite legen könnten, für den Fall, dass etwas wäre ...“ (IP 1)

In Bezug auf seinen Verdienst sagt IP 1 zunächst, dass dieser für ihn passt:

„Also, ich bin mit dem, was ich verdiene, zufrieden und ich denke, das ist angemessen für das, was ich arbeite. Weil ich denke, ich habe relativ viel Freizeit. (...) Ich meine, ich könnte irgendwo in der Industrie mit meiner Ausbildung wahrscheinlich wesentlich mehr verdienen, aber ich hätte eben nicht so viel Freizeit. Und das ist für mich überhaupt keine Frage.“ (IP 1)

Wenn er jedoch Vergleiche mit KollegInnen, die gleich viel wie er verdienen, jedoch rein stunden- und arbeitsmäßig weniger arbeiten – anstellt oder mit anderen Berufsgruppen, ist diese Einschätzung nicht mehr so eindeutig.

„Was mich manchmal ein bisschen ärgert, ist, wenn ich sehe, dass es so überproportionale Verhältnisse gibt wie zum Beispiel Managergehälter, die das Hundertfache verdienen. Da bin ich dann schon manchmal unzufrieden, weil da ich zum Beispiel immer an meinen Vater zurückdenke und überlege, was der gearbeitet hat. Und wenn ich mir dann denke, der hat ein Tausendstel von dem verdient, was der verdient... Es gibt keinen Menschen, der tausendmal so viel arbeiten kann. Es gibt nicht einmal einen Menschen, der drei Mal so viel arbeiten kann.“ (IP 1)

Abgesehen von dieser zwiespältigen Verdienstfrage ist IP 1 beruflich eigentlich sehr zufrieden, wenngleich er es manchmal als belastend empfindet, so wenig seiner Meinung nach sinnvolle Veränderungen voranzutreiben.

„Sie haben zuerst nach der politischen Mitentscheidung gefragt – und da, da bekomme ich immer Bauchweh, wenn ich das höre, weil ich mir denke, ich sehe im Schulbereich so viele Defizite, speziell jetzt was die Administration betrifft. Ah, wo ich mir denke, da könnte man so viel ändern und müsste man so viel ändern und wo man aber manchmal so ohnmächtig ist.“ (IP 1)

Insgesamt fühlt er sich allgemein zunehmend politisch heimatlos, dies bereitet ihm Unbehagen, da er sich als zutiefst politischen Menschen begreift. Für ihn gibt es – grob gesprochen – noch zwei Möglichkeiten, doch politisch aktiv zu werden:

„Das Eine wäre, dass es einen Grund gibt, wo ich mir denke, das ist mir so wichtig, jetzt – zum Beispiel regional oder familienpolitisch oder sonst irgendwas, was mich persönlich betrifft, wo ich so viel Einblick habe, dass ich mir denke, das ist so eklatant wichtig, da muss ich mich engagieren. Das wäre die eine Möglichkeit und die andere Möglichkeit wäre, wenn es politisch – ja – ich weiß nicht, wenn es so etwas gäbe wie eine rot-grün, rot-grün-schwarze Partei. Oder wenn ich merken würde, dass es eine Partei gäbe, wo sehr viele Leute sind, eine Gruppierung der besten Köpfe, wo ich sehe, denen geht es wirklich um reine Inhalte. Da kann ich mir vorstellen, dass ich mich dann schon engagieren würde.“ (IP 1)

Hinsichtlich seiner Wünsche an sein weiteres Leben plant er keine gravierenden Veränderungen. Früher habe er sich immer gewünscht, dass es seine Kinder besser haben sollten, dies sieht er heute nicht mehr so. Heute wünscht er sich, dass es ihnen mindestens so gut gehen möge wie ihm selbst.

Wenn er bei einer Fee drei Wünsche offen hätte, dann würde der Wunsch nach Gesundheit für seine ganze Familie an oberster Stelle stehen, gefolgt vom Wunsch nach Zufriedenheit. Der dritte Wunsch wären schließlich 50.000 Euro.

„Weil dann könnten wir alles, was am Haus noch zu machen wäre, jetzt auf einen Wisch erledigen und hätten das aus dem Kopf.“ (IP 1)

Die zweite Geschichte

IP 2 ist 27 Jahre alt und lebt in einer kleinen Gemeinde im Innergebirg. Vor ein paar Jahren ist er zu seiner Freundin in deren Elternhaus gezogen, in dem sie eine kleine Wohnung haben. Sie haben eine dreijährige Tochter. Er hat eine Lehre in einem traditionellen Männerberuf abgeschlossen und arbeitet als Lagerarbeiter in einem größeren Gewerbebetrieb.

Auf die Frage, an welche Träume und Wünsche er sich erinnern kann, als er ein Bub oder ein Jugendlicher war, kommen – wie er selbst betont – „klassische Bubenträume“. Er wollte Pilot werden, weil ihn das Fliegen fasziniert hat, oder einfach Millionär. Heute könne er diese Wünsche selbst nicht mehr ernst nehmen. Er habe jedoch auch damals schon den Wunsch gehabt, selbstständig zu werden.

„Und das wäre halt jetzt zum Anstreben auch noch, weil das habe, das habe ich eigentlich immer noch ein bisschen vor, so das Selbstständig werden. Das ist einfach mein – was ich eigentlich anstreben täte.“ (IP 2)

Er kommt dann darauf zu sprechen, dass er eine berufsbildende höhere Schule besucht hat, diese jedoch im zweiten Schuljahr abgebrochen hat. Der wesentliche Grund dafür sei gewesen, dass alle seine Freunde eine Lehre gemacht hätten und über eigenes Geld verfügen konnten, sich gerade am Wochenende das Ausgehen leisten konnten. Da er selbst aus einem einfachen Arbeiterhaushalt komme, konnten ihn seine Eltern finanziell nur gering unterstützen. Er hat damals eine Lehrstelle gesucht, und die erste genommen, die ihm angeboten worden ist. Einen Wunsch, diesen Beruf zu erlernen, habe er damals nicht gehabt, er habe es einfach getan. Den Schritt, die Schule abgebrochen zu haben, bereut er noch heute.

„Im Nachhinein ist es eh ein bisschen Schade um das Ganze, dass ich die Schule nicht fertig gemacht habe. Also, das ist heute – das bereue ich heute schon ein bisschen. Ja, weil es einfach – wenn du jetzt die Schule fertig hättest, hättest du die Matura, hättest einfach ganz andere Chancen am Arbeitsmarkt. Am Berufsmarkt wäre es eigentlich ganz etwas Anderes als wie jetzt mit einer Lehre – da hast du eigentlich nichts, sage ich einmal. Also, du hast deine Lehre, aber andere Chancen nicht, auf jeden Fall nicht solche wie mit der Matura. Aber das ist dann eh so, aber ich bin ganz zufrieden, also – man soll ja nichts bereuen, was man getan hat, immer das Gute heraus suchen. Dann passt das auch wieder.“ (IP 2)

Diese Haltung, pragmatisch, vernünftig, sich fügend mit eigenen Entscheidungen umzugehen, wird uns im Laufe des Interviews noch öfter begegnen. Später, bei der Frage, was ihn politisch interessiere, was seiner Meinung nach politisch getan werden müsste, taucht dieses Thema der Berufswahl und der Arbeitsmarktchancen in seiner ländlichen Region, die vom Tourismus lebt, wieder auf: Gerade für die Jugend müsse hier viel getan werden.

„Arbeitsmäßig ist es da auch schwierig. Dass sich da ein bisschen etwas täte, wäre wichtig. Dass sie Betriebe her siedeln täten zu uns. Aber da passiert ja bei uns einfach gar nichts. Da ist halt jeder Zweite ein Tischler und jeder Dritte ein Maurer und das war es eigentlich bei uns drinnen. Und der Rest ist eh Koch und Kellner, der dann im Winter die Gäste versorgen muss, und das war es.“ (IP 2)

Und auch jene, die studiert hätten, würden keinen Arbeitsplatz in der Region finden, die müssten nach Salzburg oder überhaupt nach Wien gehen, so sein diesbezügliches Resümee.

In der Erzählung seiner Lebensgeschichte fortsetzend, kommt er auf eine weitere Zäsur in seinem Leben zu sprechen: den Zivildienst, den er nach dem Abschluss seiner Lehre absolviert hat. Nach dem Ende des Zivildienstes hätte er zwar noch das Recht gehabt, für drei Monate in seinen ehemaligen Ausbildungsbetrieb zurückzukehren, aber er wollte nicht das „fünfte Rad am Wagen sein“. Daher hat er sich auf die Suche nach einem neuen Arbeitsplatz gemacht, was damals nicht leicht gewesen sei.

„Nach dem Zivildienst – also als Mann – ist man da ein bisschen blöd dran. Da hat man dann schon ein bisschen Probleme, weil da ist man 18, ist man ausgelernt, hat man ein Auto und so Sachen und monatliche Kosten und dann bekommst du auf einen ‚Tuscher‘ gleich einmal drei-, vierhundert Euro weniger. Und dann ist es nicht mehr so einfach, dass man, dass man da durchkommt nachher. Und das ist dann nicht nett gewesen. Da habe ich dann eine Zeit gebraucht, bis ich mich wieder gefangen habe.“ (IP 2)

Damals habe er das Konto überziehen müssen, auch deshalb, da es nicht leicht gewesen sei, rasch eine neue Arbeit zu finden. Und das Auto habe er behalten müssen, um mobil bleiben zu können, auch wegen eventueller Jobaussichten.

„Das ist dann nicht so leicht gewesen. Also der Zivildienst oder das Bundesheer, das haut dich ganz schön hinein. Das möchte ich nicht noch einmal haben.“ (IP 2)

Und von seinen Eltern habe er auch in dieser Situation keine Unterstützung erhalten können.

„Also, ich sage jetzt einmal, wenn einer daheim genug Unterstützung hat, dann geht es vielleicht leichter. Aber bei mir daheim, das sind ganz normale Leute. Die Mutti und der Papa.

Arbeiten ganz normal, oder? Und dann, dann musst du erst mal selber zusammen kommen nachher. Das ist dann gar nicht so einfach gewesen. Das war nicht so eine nette Zeit, nein.“ (IP 2)

Schließlich hat er die Stelle – eine halbwegs passende – in der Firma gefunden, in der er auch jetzt noch arbeitet. Innerhalb von einem Jahr ist es ihm damals gelungen, das Finanzielle wieder in Ordnung zu bringen. Auf Perspektive könne er sich jedoch nicht vorstellen, in seinem erlernten Beruf zu bleiben, das habe keine Perspektive, dies vor allem auch in finanzieller Hinsicht.

„Weil man da einfach nichts wird, wir müssen Stunden um Stunden arbeiten, und dafür verdienen wir einfach zu wenig. Mein Beruf hat keine Zukunft, in meinen Augen, sage ich jetzt einmal.“ (IP 2)

Durch seine Beziehung mit seiner Freundin und die Geburt seiner Tochter hat sich sein Leben in den letzten Jahren entscheidend verändert, hier tun sich für ihn einerseits neue Perspektiven auf, andererseits könnten sie jetzt viel sparen, da sie im Elternhaus seiner Freundin leben und nichts für Kost und Logis bezahlen müssen. Dafür „helfen sie daheim ein bisschen aus“.

Seine Freundin konnte nach der Karenz auf Teilzeitbasis auch wieder zu arbeiten beginnen, da ihre Eltern die Tochter beaufsichtigen würden, wenn sie nicht da ist.

IP 2 träumt heute von einem eigenen Haus und davon, sich eines Tages selbstständig zu machen. So schwebt ihm vor, zunächst nebenberuflich, irgendwann jedoch hauptberuflich sein Hobby zu seinem Beruf zu machen und Ausflüge und sonstige Events in der Natur für TouristInnen anzubieten. Die Natur liebe er über alles.

„Das Beste, also für mich selber das Beste, das ist eigentlich die Natur. Du hockst den ganzen Tag am See, hast eigentlich nur Wasser und siehst nichts und hast deine selige Ruhe.“ (IP 2)

Er wolle sich jedoch auch mit dem Selbstständig werden Zeit lassen, kein unnötiges Risiko eingehen.

„Das sind natürlich ganz andere, ganz andere Dimensionen, wenn du selbstständig bist. Da muss man schon etwas tun, dass das funktioniert. Also, für mich ist es halt einmal das eigene Geschäft. Davon träume ich, dass man dann wirklich selbstständig arbeiten kann und seine Zukunft eigentlich selber in der Hand hat. Weil so, als einfacher Arbeiter ist man eigentlich ausgeliefert. Man hat zwar immer einen fixen Lohn, das ist natürlich auch kein Nachteil, wenn man weiß, was man bekommt. Aber wenn ich selbstständig bin, dann kann ich mehr erreichen, wenn ich fleißig bin, und dann ist man fleißiger, sage ich jetzt einmal.“ (IP 2)

Und der Traum vom eigenen Haus?

„Jetzt bin ich 27 – mit Mitte dreißig oder was hätte ich mir vorgestellt, dass das eigentlich abgeschlossen sein sollte nachher. So ein Eigenheim, das wäre schon einmal nicht schlecht. Das ist auch so ein Bestreben von einem Jeden, sag ich einmal. Dass man weiß, dass man daheim ist, ja.“ (IP 2)

Da die Eltern seiner Freundin über mehr Vermögen verfügen würden als seine Eltern, scheint dieser Traum vom eigenen Haus in realistische Nähe gerückt zu sein, wenngleich die Grundstückspreise in der Region in den letzten Jahren sehr teuer geworden sind.

„Ich komme ja aus einer normalen Arbeiterfamilie. Bei mir gibt es nichts zum Holen. Aber bei meiner Freundin daheim, die haben einen Betrieb, und da werden die Kinder dann schon ausbezahlt. Da könnten wir uns dann wahrscheinlich einen Grund kaufen. Also, der Schwiegervater täte uns dann um einen Grund schauen. Sonst geht es eh nicht, wenn man alles selber finanzieren müsste, das geht nicht, als normaler Arbeiter hat man da fast keine Chance, nicht.“ (IP 2)

Mit seinem aktuellen Leben ist IP 2 zufrieden, auch sein Verdienst passe, dies vor allem deshalb, da er – genauso wie seine Freundin – zur Zeit kaum Ausgaben habe, viel auf die Seite legen könne.

*„Ja, man muss ja schauen, wo man bleibt, es ist ja nicht so einfach. Weil geschenkt bekommt man ja eh nichts mehr heute.“
(IP 2)*

Politisch würde er sich wünschen, dass sich die Menschen wieder selbst eine Meinung bilden, und nicht einfach rot oder schwarz wählen, nur weil dies in der Familie Tradition sei. Er selbst hilft in einer Ortsgruppe einer Partei ab und zu aus, wenn praktische Tätigkeiten wie Plakatieren anfallen würden.

Auf die Frage nach den drei Wünschen antwortet IP 2, dass er sich zunächst einen großen See wünschen würde und dann ein Haus dazu, das sei sein erster Wunsch.

„Der zweite Wunsch wäre, dass ich einfach nie wieder finanziell nachdenken müsste. Dass ich Geld hätte ohne Ende, sage ich jetzt einmal, dass ich mir da keine Gedanken mehr machen müsste wie: Wie komme ich dahin und dahin und wie zahle ich mir das? Das wäre der zweite Wunsch. Und der dritte Wunsch, der eigentlich der erste Wunsch wäre, dass wir alle gesund bleiben, weil das fast das Wichtigste ist. Es ist das Wichtigste, dass man gesund bleibt, oder? Nicht krank werden, sagen wir einmal so. Das ist fast das Wichtigste.“ (IP 2)

Zum Ende des Interviews sagt dieser Interviewpartner schließlich noch, dass er, hätte er die Matura, heute gerne Germanistik studieren würde, er liest gerne, das interessiere ihn sehr. Aufgrund seiner aktuellen Lebenssituation sei dies jedoch in weite Ferne gerückt, er habe seine Tochter zu versorgen, da könne oder wolle er nicht zum Studieren wo anders hin gehen.

„Weil es geht ja nicht von heute auf morgen, dass du da fertig studiert hast. Es gäbe schon Möglichkeiten von Abendschule und Studieren und hin und her, aber da bleibt halt sonst keine Zeit mehr, für private Sachen, für Familie und so weiter. Da hast du dann dafür keine Zeit mehr, und das will ich auch nicht.“ (IP 2)

Die dritte Geschichte

IPin 3 ist 49 Jahre alt und lebt in einem großen Haus in einer kleinen Umlandgemeinde von Salzburg. Sie ist seit 29 Jahren verheiratet, ihre beiden Kinder, ein Sohn mit 26 Jahren und eine Tochter mit 16 Jahren, leben ebenfalls in diesem Haus, ihrem Elternhaus, in dem sie Zeit ihres Lebens wohnt. IPin 3 arbeitet seit 30 Jahren in ein und demselben Frisörbetrieb, wenngleich sie hier in verschiedenen Filialen beschäftigt war.

Wie hat sie sich als Kind, als Jugendliche ihr späteres Leben vorgestellt?

„Ja, eigentlich so, wie es ist. Ja, ich wollte immer, von klein auf schon, Frisörin werden. Das ist mein Traumberuf gewesen. Das haben sie mir zuerst ausgedet, weil ich eben Neurodermitis gehabt habe, aber es hat sich dann im Alter ausgewachsen und es hat sich bestätigt, dass das für mich eigentlich ganz der richtige Beruf war. Ich war eigentlich nie auf was Anderes fixiert. Ja und ich wollte immer zwei Kinder haben, und die habe ich auch. Es passt für mich, wie es ist.“ (IPin 3)

IPin 3 lebt eingebunden in ihrem Familienkreis, ihre Schwester, die um einige Jahre älter ist als sie, lebt mit ihrer Familie gleich in der Nachbarschaft. Dieses familiäre Eingebettetsein ist für IPin 3 sehr wichtig. Gerade in Krisenzeiten habe ihr das sehr, sehr geholfen. So etwa ist vor wenigen Jahren ihre Mutter gestorben, im selben Jahr hatte ihr Vater einige große Operationen und der Mann ihrer Schwester sei dann kurz darauf auch noch gestorben.

„Das war einmal ganz ein schlechtes Jahr, ein schlimmes Jahr. Aber nachdem wir alle so auf einander schauen, ist das alles viel leichter zum Ertragen gewesen, weil immer Einer den Anderen ein bisschen aufgerichtet hat. Dieser Zusammenhalt, der ist ganz wichtig, wenn es dann einmal so grob auf grob kommt. Aber man muss da durch.“ (IPin 3)

Im Grunde genommen sei jedoch, mit Ausnahme dieses „Schicksalsjahres“, ihr bisheriges Leben in ruhigen Bahnen verlaufen, es sei nichts Gravierendes passiert. Nach der Schule, in der sie sich leicht getan habe, hat sie eine Lehrstelle als Frisörin gesucht. Da alle Lehrstellen in ihrem Heimatort bereits vergeben waren, hat sie eine in der Stadt Salzburg gesucht. Da diese nicht allzu weit entfernt war, hat sie jeden Tag heim fahren können. Nach der Lehrzeit ist sie weiterhin in diesem Betrieb in der Stadt geblieben. Sie hat dann ihren Mann kennengelernt und im Alter von 20 Jahren geheiratet.

„Ich habe mich aber dann nicht gleich für die Kinder entschieden, weil ich gesagt habe, ich will zuerst einmal voll arbeiten für eine längere Zeit. Mit 23 habe ich dann das erste Kind bekommen.“ (IPin 3)

Nach einem Jahr Karenz hat sie ihre Erwerbstätigkeit wieder voll aufgenommen. Als ihr Sohn in die Schule gekommen ist, hat sie sich dann dafür entschieden, nur mehr auf Teilzeitbasis – insgesamt 20 Stunden – zu arbeiten, damit sie am Nachmittag bei ihm sein konnte.

„Bis auf den Freitag, den habe ich immer den ganzen Tag gearbeitet. Da arbeite ich bis heute zehn Stunden. Das sind meine fixen Zeiten seither: Donnerstag Vormittag, Freitag den ganzen Tag, zehn Stunden, und Samstag fünf Stunden.“ (IPin 3)

Nach der Geburt ihrer Tochter zehn Jahre später hat sie nach der Karenzzeit ebenfalls sofort wieder zu arbeiten begonnen.

„Ich habe eigentlich nie unterbrochen“ (IPin 3)

Eine Vereinbarkeitsproblematik habe es bei ihr nie gegeben, da sie ja im Haus ihrer Eltern ihre Wohnung gehabt hätten. Ihre Mutter habe ihre Kinder immer beaufsichtigt, wenn sie in der Arbeit gewesen sei und der Kindergarten oder die Schule zugehört haben.

Nach acht Jahren Arbeit in der Stadt ist sie von ihrem Chef gebeten worden, in eine kleine, im Aufbau befindliche Filiale aufs Land zu wechseln.

„Das war für mich eine totale Umstellung, weil Großstadt und da – das war ja wie Tag und Nacht. Ja, weil da war ein ganz ein anderes Publikum. Und in Salzburg, da weiß keiner von keinem was, und hier, in so einem kleinen Ort, da weiß ein jeder von jedem alles, nicht? Und das war natürlich eine Umstellung.“ (IPin 3)

Insgesamt haben für sie jedoch bald die positiven Aspekte dieser neuen Situation überwogen: So konnte sie jetzt mit dem Rad zur Arbeit fahren, in der Mittagspause konnte sie heimgehen und für die Familie kochen. Und außerdem hat sie die Modernität in den Ort gebracht, wie sie sich erinnert.

„Das war ja noch ganz, ganz viel konservativer als in der Stadt, natürlich. Ich habe dann viele Ideen eingebracht, was wir eigentlich schon alles gekonnt haben, was die am Land gar nicht gewusst haben. Zum Beispiel Alusträhnen und so in die Richtung. Die waren ganz perplex, dass man das auch so machen kann, oder eine Dauerwelle mit einem Spitzenpapier wickeln und nicht hineinwurschteln. Da war da gerade die Zeit des Föhnens, wie das aufgekommen ist, und da hat man ja alles noch mit Wickler und so Trara gemacht. Da habe ich mich eigentlich so richtig in dem Ganzen so verwirklichen können.“ (IPin 3)

Hätte sie nie woanders leben wollen? Haben sie und ihr Mann nie Sehnsucht nach der weiten Welt gehabt?

„Nein, wir – ich habe nie so einen Traum gehabt. Nein, nein, mein Mann eigentlich auch nicht, aber für den wäre es kein Problem gewesen, zum Beispiel in einen anderen Ort in der Umgebung zu gehen. Das war für mich schon ein Problem. Ich wollte eigentlich nur da sein, hier. Weil diese anderen Ortschaften, die sind mir eigentlich irgendwie so vorgekommen, eben

wie abgeschieden von der Welt, von der Stadt, irgendwie. Dabei ist das ein Blödsinn, weil ich meine, ist ja da auch nicht recht viel weiter.“ (IPin 3)

Aber ihr Heimatort liege direkt an der Bahn, deswegen sei er so zentral. IPin 3 hat auch nie ein eigenes Auto gehabt, daher sei das eben viel praktischer gewesen, hier zu leben als in anderen Ortschaften. In Salzburg zu leben, das wäre aber auch nie in Frage gekommen, das war ihr immer so groß und zu unpersönlich.

Alles in allem ist IPin 3 sehr zufrieden mit ihrem bisherigen Leben, in dem eigentlich alles wie in einem – von Generation zu Generation – wiederkehrenden Kreislauf verläuft. Sie erklärt dies anhand der Wohnsituation in dem Haus, das ihre Eltern gebaut haben.

„Zuerst hat ja schon die Oma oben gewohnt, meine Eltern unten. Das hat sich eigentlich immer wieder so fortgesetzt. Dann haben meine Eltern unten gewohnt und wir oben und jetzt wohnt mein Sohn wieder unten und wir oben. Es ist eigentlich das Haus immer ausgenutzt.“ (IPin 3)

Wichtig sei, so IPin 3, dass man sich im Leben einsetze, konsequent sei, strebsam, das seien wichtige Voraussetzungen dafür, das zu erreichen, was man will. Zugleich betont sie, dass ihr eine soziale Einstellung ganz wichtig sei.

„Wenn ich wem wo helfen kann, das freut mich, wenn der zufrieden ist oder so. Das erfüllt mich.“ (IPin 3)

Für IPin 3 war es immer eine Selbstverständlichkeit, den gesamten Haushalt zu führen, sie hat darüber hinaus in späteren Jahren auch noch ihre Eltern versorgt, sie gepflegt, alles für sie getan.

„Zuerst sind sie für mich da gewesen, dann waren die Kinder draußen, und dann war ich wieder für sie zuständig. Weil sie dann alt waren und mich gebraucht haben, da war ich für sie wieder da. Und so hat sich das immer wieder ergänzt.“ (IPin 3)

Ihr Mann habe all die Jahre wenig freie Zeit gehabt, da er neben seiner beruflichen Tätigkeit im Baubereich Obmann in einem Sportverein gewesen ist, da habe er oftmals am Abend und auch am Wochenende zu tun gehabt. Deshalb wollte sie ihn nicht auch noch mit Hausarbeit belasten.

„Gewisse Sachen hat er dann schon übernommen. Zum Beispiel Rasenmähen oder solche Sachen. Da habe ich mich dann nicht aufgedrängt. Ich habe es zwar auch gemacht unter der Woche, weil ich dann wollte, dass er am Samstag nichts zu tun hat. Dann habe ich das dann unter der Woche gemacht, wenn ich Zeit gehabt habe.“ (IPin 3)

Sie erinnert sich aber auch an Zeiten, wo es ihr wichtig gewesen ist, darauf hinzuweisen, dass sie auch erwerbstätig ist.

„Es hat eigentlich nie jemand das Gefühl gehabt, dass ich arbeite. Derweil hab ich auch immer zwanzig Stunden gearbeitet, aber es hat nie jemand das Gefühl gehabt, dass ich nicht da bin. Ich habe dann schon oft gesagt: ‚Ihr müsst schon einmal denken, dass ich eigentlich auch arbeiten gehe und dass das nicht so nebenbei ist.‘ Weil es ist schon, es braucht schon viel Kraft.“ (IPin 3)

Wie erlebt IPin 3 ihre finanzielle Situation?

„Ich bin zufrieden mit dem, was wir haben. Ich stelle keine großen Ansprüche.“ (IPin 3)

Zum einen müssten sie keine Miete bezahlen, das erlebt sie als sehr erleichternd. Zum anderen – etwa in Bezug auf Urlaube – sind sie auch sehr genügsam.

„Mir reicht einmal eine Woche oder zehn Tage im Sommer, ganz wurscht, ob wir jetzt nach Kroatien fahren oder in Kärnten bleiben. Ich bin keine, die sagt: ‚Nein, ich will da um die Welt reisen oder fliegen oder ich muss da hin fliegen in den Club, weil vielleicht der Nachbar auch fliegt oder so.‘ Nein, das würde mich überhaupt nicht reizen.“ (IPin 3)

So wie ihre Urlaube sind auch ihre Hobbies – etwa Wandern, Langlaufen – allesamt „nicht so ein teurer Spaß“. Auch das Schifahren haben sie inzwischen fast aufgehört, seitdem es so teuer geworden ist. Daher finden sie und ihre Familie ein gutes Auskommen mit dem Geld, das sie zur Verfügung haben. Ihr Mann würde vielleicht lieber reisen, die Welt sehen, überlegt sie laut weiter, aber:

„Aber, aber er braucht es auch nicht unbedingt. Weil es sich auch finanziell nicht zuließe, muss ich ehrlich sagen. Das wäre für uns – ein Urlaub für drei- oder viertausend Euro, das käme für uns nicht in Frage.“ (IPin 3)

Für so viel Geld würde sie sich eher einen Einrichtungsgegenstand kaufen, da hätte sie das ganze Jahr etwas davon. So denke sie halt.

Auf die Frage, ob ihr Verdienst entsprechend ihrer Vorstellungen sei, sagt sie, dass sie es jetzt durchgesetzt hat, etwas mehr zu bekommen.

„Das passt jetzt für mich. Das war zuerst ein bisschen an der Grenze. Und jetzt passt es besser für mich, ja.“ (IPin 3)

Es sei ihr schon sehr wichtig, dass das Geld, das sie für ihre Arbeit bekommt, stimmt.

„Weil ich meine, man setzt sich wirklich ein, zu 90 Prozent auf alle Fälle. Ich möchte nicht sagen zu 100 Prozent. Aber man setzt sich wirklich 90 Prozent ein für die Firma, und dann ist es ja auch wichtig, dass man sein Geld bekommt.“ (IPin 3)

Welche Erwartungen, welche Wünsche hat sie an ihr weiteres Leben?

„Ja, es sollte eigentlich jeder schauen, dass ein jeder eine Arbeit hat und dass man sich einfach selber, wenn du gesund bist und arbeiten kannst, dann kannst du dir das eh selber richten. Dann ist das eh nicht so, dass das für dich irgendwer verändern müsste. Es ist eigentlich – wichtig ist, dass du heute halbwegs einen Job hast, mit dem du zufrieden bist, der dich auch ein bisschen erfüllt, und dass du ein bisschen verdienst, dass du dir das leisten kannst, was eigentlich – ja, für dich wichtig ist. Für einen jeden ist etwas Anderes wichtig.“ (IPin 3)

Dasselbe würde sie sich auch von der Fee wünschen: Gesundheit für die ganze Familie, dass sie sich weiter alle so gut verstehen wie dies der Fall ist. Und dass sie sich weiterhin all das leisten kann, was sie sich leisten will.

„Dass alles so bleibt eigentlich. Und ja, vielleicht ein, zwei Enkelkinder, damit ich in der Pension auch noch ausgefüllt bin. Ja, das wäre es eigentlich ohnedies schon.“ (IPin 3)

Die vierte Geschichte

IP 4 lebt allein – mit einer Katze – in einer kleinen Mietwohnung in einer kleinen Gemeinde im Innergebirg. Er ist 44 Jahre alt und arbeitet seit 15 Jahren in der Gastronomie in Saisonarbeit. Übers Jahr gesehen ist er durchschnittlich rund vier Monate arbeitslos gemeldet.

Wovon hat er in jungen Jahren geträumt, wie hat er sich sein künftiges Leben vorgestellt, was hat er sich gewünscht?

„Ja, gedacht habe ich mir, ich werde einmal ein Bauer. Das habe ich mir gedacht. Das ist es aber nicht geworden. Ja, das hat sich nicht erfüllt.“ (IP 4)

Er selbst kommt von einem kleinen Bauernhof, in dem er gemeinsam mit seinen vier Geschwistern aufgewachsen ist. Seit klein auf haben ihn Tiere interessiert, betont er, daher wollte er auch immer Bauer werden. Im Laufe seiner Erzählung wird deutlich, dass er viele, viele Jahre gehofft hatte, dass er einmal den elterlichen Bauernhof übernehmen könnte, dies, obwohl er nicht der Erstgeborene war. Daher sei er auch so lange nicht von zu Hause ausgezogen, erst mit Mitte 30 hat er seine erste eigene Wohnung bezogen. Heute, rückblickend, denkt er sich, dass er zu lange daheim geblieben ist.

„Ich bin nicht zu dem Ziel gekommen, das ich erreichen wollte. Da hast ja viel Zeit verloren irgendwie, nicht? Ich habe immer gehofft und gehofft: Vielleicht bekomme ich ihn doch, den Hof daheim.“ (IP 4)

Diese vielen Jahre daheim seien eigentlich eine schreckliche Zeit gewesen. Vor allem die Beziehung zu seinem Vater, der ihm nie Anerkennung gezollt habe, ihm immer deutlich gezeigt habe, dass er ihn ablehne, habe ihn gekränkt.

„Der Vater ist ein Sklaventreiber, ja, das ist er für mich. Ein richtiger Tyrann halt. Die Mutter muss ja auch kuschen, nicht? Die Mutter muss tun, was er sagt. Das ist ja auch nicht gut. Weil die Mutter mag ich ja gerne, nicht?“ (IP 4)

So wie er so lange gehofft hatte, den Bauernhof zu bekommen, so hatte er auch bis zuletzt gehofft, dass sich in der Beziehung zum Vater etwas ändern werde.

„Mit dem Vater ist es nur zum Streiten gewesen, nicht? Der hat mich nur seckiert – mein ganzes Leben. Ja, der hat, der – er hat mich halt einfach nicht gewollt. Ich bin halt überall der Blöde gewesen, nicht? Warum? Das weiß ich bis heute nicht. Von klein auf war das so. Aber hast halt immer gemeint: ‚Ja, vielleicht legt es sich.‘ Aber hat sich nicht gelegt. Ich hätte ja viel früher schon weg gehen sollen.“ (IP 4)

In den letzten Jahren daheim sei es für ihn immer unerträglicher geworden, immer wieder habe ihn sein Vater auch ausgesperrt, so dass er im Auto schlafen musste.

„Es ist recht schwierig gewesen. Ich habe eine schwierige Zeit gehabt, ja. Da habe ich zum Trinken angefangen. Weil sonst hättest du es ja gar nicht ausgehalten, nicht?“ (IP 4)

Schließlich hat ihn sein Vater „hinausgeschmissen“, seitdem lebt er allein. Seit einigen Monaten hat er nun auch keinen Kontakt mehr mit seinem Vater. Mit der Mutter dürfe er nur heimlich telefonieren, sein Vater dürfe dies nicht wissen. Auch wenn es ihm fehle, seine Mutter zu sehen, so gehe es ihm jetzt doch viel besser als in all den Jahren des Streits mit seinem Vater.

Da sein Traum, Bauer zu werden, nicht realisierbar war, hat er, setzt IP 4 seine Erzählung fort, damals nach der Schule eine Malerlehre begonnen. Nicht, weil er sich gewünscht hätte, diesen Beruf zu erlernen, sondern weil es da gerade eine freie Stelle gegeben hat. Bereits im ersten Lehrjahr sei klar gewesen, dass er diesen Beruf aufgrund seiner Höhenangst nicht ausüben werde können.

„Nein, die Höhe, das Hinaufsteigen, das hat mir nicht getaugt. Das habe ich schon mitbekommen, aber da haben sie mich halt immer drinnen lassen zum Malen, nicht? Weil so jetzt innen da malen, das hat mir ja getaugt. Aber nachher, das Hinaufsteigen, das ist nicht gegangen.“ (IP 4)

Er hat fertig gelernt und dann über viele Jahre in verschiedenen Jobs gearbeitet, anfänglich am Bau. Das sei eine schwere Arbeit gewesen, vor allem dem Wetter immer ausgesetzt gewesen zu sein, hat er als anstrengend, auch körperlich sehr belastend in Erinnerung. Viele Jahre im Winter war er dann bei Liftgesellschaften beschäftigt. Mehr oder weniger über Zufall ist er schließlich zu seinem jetzigen Beruf gekommen: Wenn er früher ausgegangen ist, hat er in den Gasthäusern oft in die Küchen hineingeschaut, das habe ihn immer interessiert, das Kochen.

„Anfangen habe ich nachher mit Abwaschen, nicht? Ja, und da habe ich dann den anderen immer ein bisschen zugeschaut beim Kochen, wie sie das tun. Ja, ich habe mir einfach das gemerkt, was er so nimmt: beim Mehl ungefähr so ein Häufchen, und vom Zucker so ein Häufchen. Was er halt alles hinein tut, nicht? Dann habe ich das mal selber probiert – weil ich ja alles ohne Waage mache. Und so bin ich immer weiter gekommen. Und jetzt kann ich kochen.“

Heute arbeitet er auf einer Alm, wobei er für verschiedenste Tätigkeiten zuständig ist.

„Ich bin in der Küche, ja. Machen tu ich alles. Ist es jetzt abwaschen, ist es jetzt Klo putzen, ist es jetzt kochen. Alles halt einfach.“ (IP 4)

Diese Arbeit mag er gerne. Seit vier Wochen – es ist Hauptsaison – hat er keinen einzigen Tag frei gehabt, das mache ihm jedoch nichts aus, Arbeiten ist ihm weniger anstrengend als nichts zu tun.

„Das Freihaben mag ich sowieso nicht. Faul wird man dann.“ (IP 4)

Daher schaut er jetzt bereits bang jener Zeit entgegen, in der er wieder „stempeln“ muss. Dies nicht nur wegen der vielen freien Zeit, die er dann wieder – wie jedes Jahr – haben wird. Es ist auch die finanziell enge Situation, vor der er in Zusammenhang mit seiner Arbeitslosigkeit Angst hat. Er habe einfach verschiedene Fixkosten, unter anderem muss er für seinen sechzehnjährigen Sohn Alimente bezahlen. Von seinem Einkommen kann er sich nie etwas auf die Seite legen. Und wenn er dann das Arbeitslosengeld bezieht, dann wird es sehr, sehr knapp.

„Insgesamt ist es einfach ein bisschen schwer, ja. Wenn du allein bist, ist das richtig schwer. Ich zahle die Alimente, die Wohnung ist zum Zahlen, ein Auto hast du, nicht? Das Geld ist da sofort weg. Und nachher musst du zwischendurch stempeln. Da bekommst du auch gleich nur 800 Euro und da geht sowieso alles drauf, nicht? Du sollst aber leben auch noch, nicht? Das belastet mich schon ein bisschen, ja.“ (IP 4)

Aber, so denkt er weiter laut nach, es werde vielen Menschen so gehen wie ihm, vielen gehe es vielleicht noch viel schlechter, die hätten ja oftmals nicht einmal ein Auto. Insofern müsse er schon zufrieden sein, alles in allem, mit seinem Leben. Wenngleich er – setzt er fort – in seiner Jugend schon auch davon geträumt habe, einmal in einer fixen, langen Beziehung mit einer Frau zu leben, auch das ist nicht wirklich in Erfüllung gegangen.

„Ich habe mir schon vorgestellt, einmal einen Bauernhof zu haben, einen gescheiten, von dem man leben kann, wo man nicht noch woanders arbeiten muss. Natürlich Frau und Kind und alles drum und dran.“ (IP 4)

Aber mit den Frauen habe er nie ein Glück gehabt, im Endeffekt habe es mit keiner gepasst.

„Aber es ist halt dann immer so gewesen, einmal hat mir eine nicht gepasst, und dann wollte die andere wieder mich nicht. Gut, mit den, mit den Frauen habe ich sowieso ein – ich erwische irgendwie immer die falschen. Vor zwei Jahren habe ich wohl eine gehabt. Die hätte auch einen Bauernhof gehabt, aber

keine Tiere. Gut, die wären zum hinein tun gewesen, nicht? Aber die hat auch wieder nicht getan. Weil die war mir zu schlampert, nicht? Die hat ja nichts getan.“ (IP 4)

Er habe ein Jahr darauf gewartet, dass sie sich ändert, dem war aber nicht so.

„Dann habe ich es gelassen. Habe ich mir gedacht: ‚So, das war jetzt die Letzte.‘ Bin ja auch schon alt. Ich weiß es nicht, was noch kommt. Man kann es sowieso nicht sagen, nicht? Aber schnell einmal hat man halt die Schnauze voll, sage ich mir, nicht?“ (IP 4)

Wie hätte eine Frau sein müssen, damit sie gepasst hätte?

„Das ist bei mir sowieso ein bisschen schwer. Ich brauche eine ganz eine Gewöhnliche. Die braucht nicht angestrichen sein, muss sich nicht schminken. Oder fast nicht halt, nicht? Ich brauche keine hohe Dame, sondern ich brauche eine ganz eine Gewöhnliche, nicht?“ (IP 4)

Er brauche auch keine, die immer „schimpft“ oder ihn „bemutert“.

„Das habe ich alles schon gehabt. Bei mir zählt: Sie muss mir helfen und ich ihr, zusammen helfen halt, nicht? Wenn sie heute einmal arbeiten geht oder was, muss halt ich putzen, was anfällt. Wenn ich einmal nicht daheim bin oder später heim komme oder einmal fort gehe, muss halt sie schauen, nicht?“ (IP 4)

Dieses partnerschaftliche Verständnis von Beziehungen zu leben, das sei ihm bis heute nicht gelungen. Denn entweder wollten die Frauen alles selber tun, oder sie haben gar nichts gemacht. Und so stelle er sich ein Leben mit einer Frau nicht vor. Heiraten würde er jedoch auf keinen Fall. Er sei froh, die Mutter seines Sohnes nicht geheiratet zu haben, weil dann hätte er neben den Alimenten für seinen Sohn auch noch seine Frau ausbezahlen müssen.

„Ja, der Mann ist sowieso immer meistens der Blöde, weil zahlen der Mann nachher muss. Und wenn ich meine Frau ausbezahlen hätte müssen, was wäre mir übrig geblieben? Schulden, Schulden, Schulden, Schulden. Und als Alleinverdiener ist das auch nicht so einfach, nicht? Woher? Weil so viel verdiene ich im Gastgewerbe auch nicht, nicht?“ (IP 4)

Und so lebt er jetzt allein in der Wohnung, in die er ohnedies meist nur zum Schlafen kommt. Im letzten Sommer, als er auf der Alm gearbeitet hat, hat er sich jedoch einen Wunsch erfüllt: Er hat sich eigene Hühner angeschafft. Wie dann der Winter gekommen ist und die Saison vorbei war, hat er einen Platz für die Hühner gesucht. Eine Bekannte hat ihm dann angeboten, sie bei ihr unterzubringen, dafür revanchiere er sich halt mit gewissen Arbeiten wie Holzmachen, Rasenmähen, ihre Hasen füttern, was halt so anfalle.

„Und das ist halt einfach mein Ding, nicht? Was mir taugt. Ja, das ist einfach gut. Ich tu ja selber Hühner züchten auch, gell. Und in eineinhalb Wochen sollten wieder welche werden. Die habe ich hier in meiner Wohnung, weißt, mit so einem kleinen Brutautomat, nicht? Da wird nachher auch meistens etwas draus. Da lasse ich sie halt vier Wochen bei mir da und nachher tu ich sie rüber. Das ist einfach schön auch für mich. Wenn ich könnte, möchte ich eigentlich alles gern haben, Schafe oder Kühe oder ein Ross. Freilich, es ist eh nur Arbeit, aber mir kommt vor, wenn es dich interessiert, dann gibt es dir auch etwas.“ (IP 4)

Im Sommer wird er – wie jedes Jahr – wieder auf der Alm arbeiten. Darauf freut er sich schon. Einerseits gefalle es ihm dort oben, und dass er nicht so viel verdiene, mache ihm auch nicht so viel aus.

„Oben, da bin ich zufrieden muss ich sagen. Und ich bekomme ja andere Sachen auch von ihm. Weißt eh, wenn der irgendwas hat. Sei es ein Speck, sei es ein Brot. Da fehlt nichts.“ (IP 4)

Und andererseits könne er da seine Hühner mit hinaufnehmen, und das freue ihn ganz besonders.

Wenn er sich von einer Fee drei Dinge wünschen könnte, was wäre das? Als erstes Gesundheit, das sei das Allerwichtigste.

„Ja, und dann sollte die mir ein bisschen ein Geld schicken. Muss nicht zu viel sein, weil ich mit einem Bisschen zufrieden bin. Nein, ich brauche nicht viel Geld. So ungefähr – ja 20.000 Euro, mehr braucht sie mir gar nicht geben. Ich täte damit nicht viel. Ich täte ganz gleich weiter wie jetzt. Ich täte vielleicht ein paar Tiere, Rinder, Schafe, Ziegen, Hühner, kaufen. Und ein bisschen ein Geld auf die hohe Kante legen, ja, das wär's.“ (IP 4)

Und Reisen? Würde er gerne Reisen machen? Zu Tigern oder Elefanten?

„Nein, nein. Nein, nie. Überhaupt nicht. Nein, die Tiger und die Elefanten, die mag ich nicht. Reisen interessiert mich nicht. Dass ich heute einmal auf Urlaub fahren täte – das brauche ich nicht. Urlaub ist für mich daheim. Ja, einfach gut gehen lassen, weg fahren, wann ich will. Nicht weit – nur da bei uns herum. Oder Leute besuchen, die ich schon länger nicht mehr besucht habe. Das tue ich gerne, ja. Ein bisschen quatschen, reden, Kontakte pflegen.“ (IP 4)

Und dann meint IP 4, dass er noch einen Wunsch hätte an die Fee: Den Wunsch mit der Frau, der passenden.

„Aber die wird mir die Glücksfee auch nicht bringen können.“ (IP 4)

Zum Ende des Gesprächs kommt IP 4 noch auf die Weltwirtschaftskrise zu sprechen, und welche Ängste diese in ihm auslöst, vor allem jene, seine Arbeit zu verlieren.

„Die Arbeit ist halt wichtig. Ja, die Arbeit. Und wenn das jetzt alles so kommt, wie die sagen, dannWeil ohne Arbeit, das wäre für mich grausig. Das ganze Leben. Das ist ja nicht mehr schön. Du kannst dir nichts mehr kaufen, du kannst dir nichts mehr leisten. Gar nichts mehr. Ohne Arbeit – das wäre für mich – da bin ich umsonst auf der Welt – so ähnlich.“ (IP 4)

Die fünfte Geschichte

IPin 5 ist 23 Jahre alt und hat im letzten Sommer ihr Magisterstudium abgeschlossen. Aktuell absolviert sie das zur universitären Ausbildung gehörende Berufsjahr. Sie lebt in der Stadt Salzburg in einer Mietwohnung. Zum Studieren hat sie ihre Heimatgemeinde in einem ländlichen Gebiet im Bundesland Salzburg verlassen und ist in die Stadt gezogen. Seit diesem Zeitpunkt hat sie auch immer gearbeitet, dies überwiegend auf geringfügiger Basis, um den Anspruch auf Familienbeihilfe nicht zu verlieren. Nach einer Tätigkeit als Rezeptionistin, nach der sie kurzfristig arbeitslos war, hat sie in einem Büro als Sekretärin gearbeitet. Sie konnte diese beruflichen Tätigkeiten immer gut mit dem Studium verbinden.

Auf die Frage, wie sie sich in ihrer Kindheit, in ihrer Jugend ihr späteres Leben erträumt hat, welche Vorstellungen sie sich davon gemacht hat, erzählt sie – die Für und Wider anführend – ihre verschiedenen Überlegungen die Berufswahl betreffend. Ihr erster Berufswunsch sei Hebamme gewesen.

„Ich habe mich eigentlich recht früh, also mit elf, zwölf Jahren, schon sehr interessiert für Geburten und so weiter. Also, ich war immer die in der Bibliothek, die sich diese Sachbücher über Schwangerschaft und Geburt ausgeliehen hat. (...) Und ich habe auch sehr gerne mit Puppen gespielt, wobei es immer wichtig war, dass alles so ist wie für echte Kinder: Da war ich sehr bedacht darauf, dass meine Puppe im Winter angezogen ist wie im Winter und nicht einfach nur ein kurzes ‚Leiberl‘ anhat. Also da war ich immer schon sehr, ja – bemutternd eigentlich – wenn man das so sagen will. Und vielleicht ist das der Grund gewesen, Hebamme werden zu wollen.“ (IPin 5)

Diesen Berufswunsch hat sie jedoch mit 14, 15 Jahren verworfen, dann wollte sie Medizin studieren. Die Anforderungen – vor allem Physik und Chemie – dieses Studiums haben sie dann jedoch von diesem Berufswunsch abgebracht. Schließlich wollte sie an der Fachhochschule Salzburg ein Studium im Gesundheitsbereich absolvieren. Davon habe ihr jedoch ihre Lehrerin für Politische Bildung in ihrer Schule abgeraten.

„Die hat gemeint: Nein, ich soll, wenn ich studiere, dann auf die Uni gehen und irgendetwas Gescheites studieren. Dieses Studium an der FH, hat sie gemeint, dass ist halt nicht Fisch und nicht Fleisch. Und dann habe ich gesagt: ‚Na gut, dann studiere ich auf der Uni.‘“ (IPin 5)

All diese Überlegungen wurden auch noch von einer weiteren zentralen Frage begleitet: Wie lässt sich die Ausbildung – sie soll nicht zu lange dauern – und der dann folgende Beruf am Besten mit einer Familiengründung und mit Kindern vereinbaren?

„Da war für mich schon auch immer wieder der Hintergedanke: weiblich, Familiengründung – also, allzu lange kann man das nicht raus schieben und vor allem, bevor man eine Familie gründet, gerade Kinder bekommt – da tickt halt irgendwie bei der Frau die biologische Uhr.“ (IPin 5)

Erst im weiteren Verlauf des Interviews bringt IPin 5 zur Sprache, wie sehr all diese „vernünftigen“ Überlegungen von ihren Eltern – sie ist ein Einzelkind – mitbestimmend gewesen sind, und dies in vielfältiger Art und Weise. Ihre Eltern, die beide eine Lehre absolviert haben, hätten lieber gesehen, wenn sie nach der Matura gleich zu arbeiten begonnen, selber schnell ihr eigenes Geld verdient hätte, dies vorrangig motiviert aus finanziellen Gründen. Beide waren in Betrieben beschäftigt, die sich zum Zeitpunkt der Berufswahlentscheidung ihrer Tochter schon länger in Umstrukturierungsprozessen befunden hätten, wobei nicht klar war, ob sie ihre Arbeitsplätze behalten können oder nicht.

„Und da haben sie eigentlich immer schon auch in der Angst gelebt, wenn sie ihren Job verlieren, vor allem der Papa natürlich, weil der war doch der Familienerhalter, die Mama war nur Teilzeit beschäftigt, also halbtags; dann wäre das Ganze, dann hätte ich unter Umständen im schlimmsten Fall vielleicht sogar das Studium abbrechen müssen. Und das wollten sie mir zum Beispiel auch immer klar machen, wo wir die Diskussion gehabt haben, ob arbeiten oder studieren, dass das eventuell passieren kann.“ (IPin 5)

Aber auch die Überlegungen, durch die Berufsausbildung nicht allzu spät ein Kind bekommen zu können, hat viel mit ihren Eltern zu tun. So sei es ihr in der Volksschule bereits peinlich gewesen, ältere Eltern gehabt zu haben, wenngleich diese nur ein paar Jahre älter als jene ihrer SchulkollegInnen gewesen sind. Und ihre Eltern haben ihr auch angeraten, nicht zu lange mit dem Kinderkriegen zu warten.

„Also, sie haben immer gesagt: ‚Du musst daran denken, du bist eine Frau, vielleicht willst du irgendwann Familie gründen, und wenn du aber erst dreißig bist, bis du mit dem Studium fertig bist, dann musst du dein Geld verdienen und mit Mitte dreißig ein Kind bekommen, ist halt für eine Frau nicht mehr so ohne.‘ Also, gerade wenn man erstgebärend ist, ist es halt dann schon wieder nicht mehr so ungefährlich. Und das habe ich halt dann natürlich schon auch immer im Hinterkopf gehabt, weil ich habe gewusst: Na ja, eigentlich, ein Kind will ich schon.“ (IPin 5)

Schließlich haben ihre Eltern ihre Entscheidung zu studieren akzeptiert und sie während des Studiums finanziell maßgeblich unterstützt, wenngleich ihnen dies nicht leicht gefallen ist. So hätten sie ihr die Studiengebühr, die Miete, die Autoversicherung bezahlt. Alles andere – Lebensmittel, Bücher, Benzin, Kleidung – hat sie sich selbst finanziert. Ohne diese finanzielle Unterstützung ihrer Eltern hätte sie nie studieren können, so das Resümee von IPin 5.

„Ich habe aber eigentlich auch immer versprochen – oder versprochen, sofern man das halt versprechen kann, dass ich nebenbei arbeite und schaue, dass ich halt mein Leben zumindest mitfinanziere und dass ich möglichst schnell abschließe, also, so schnell es halt irgendwie geht.“ (IPin 5)

Da ihre Eltern davon überzeugt waren, dass sie zielstrebig und grundsätzlich konsequent ist, waren sie schließlich auch optimistisch, dass sie ihr Vorhaben umsetzen werde. Sie hat dann in der Mindeststudiendauer ihr Studium absolviert.

„Eben weil ich schon sehr ehrgeizig bin und weil ich mir so gewisse Ziele setze, und die will ich dann erreichen, oftmals mit Biegen und Brechen. Und dann natürlich waren auch so Hintergedanken da, dass ich meinen Eltern eben auch sehr dankbar bin, dass sie mich immer unterstützt haben, und dann auch schon schauen wollte, dass ich sie dann nicht enttäusche, dass ich die Versprechen, oder, oder die, ja, Versprechen – Bedingung, das klingt jetzt so hart –, aber dass ich das halt einhalte, was wir vereinbart haben.“ (IPin 5)

Ihre Mutter hat letztes Jahr schließlich wirklich ihren Arbeitsplatz verloren. Der Umstand, dass sie jetzt kein Geld mehr von ihren Eltern braucht, erleichtert sie auch deshalb. Insgesamt ist sie ein bisschen stolz darauf, sich jetzt ihr Leben selbst finanzieren zu können, wenngleich sie aktuell noch „keine großen Sprünge“ machen kann, aber es sei ihr eigenes Geld.

„Man muss sich für nichts mehr rechtfertigen, auch wenn man das vorher auch nur in gewisser Weise tun hat müssen, wenn man sich halt jetzt einmal irgendwas eingebildet hat, was man vielleicht nicht unbedingt gebraucht hätte: Sei es irgendein teures Gewandstück oder sonst was. Aber jetzt ist es halt einfach so, ich muss mich wirklich gar nicht mehr rechtfertigen.“ (IPin 5)

Insgesamt ist IPin 5 mit ihrem Leben, vor allem dem beruflichen, sehr zufrieden, wenngleich auch hier die Suche nach einem Arbeitsplatz ansteht. Das private Leben passe auch, sie ist in ein soziales Netz eingebunden, hat viele Freunde und Freundinnen. Was sie vermisse, sei ein Partner.

„Ich lebe alleine. Das ist so, dass man das ja nicht erzwingen kann. Das kann man ja eigentlich auch nur, sage ich einmal, zu einem geringen Teil beeinflussen.“ (IPin 5)

Was ist ihr für ihr weiteres Leben wichtig, was plant sie für die Zukunft?

„Also, jetzt einmal in nächster Zukunft, dass ich die Prüfung zum Abschluss des ersten Berufsjahres mache. Dann, dass ich einen Job habe, wo ich wirklich so verdiene, dass ich sage: ‚Okay, es hat sich gelohnt, dass ich studiert habe, dass ich mein Leben lang eigentlich gelernt habe und jetzt so viel verdiene, dass ich nicht trauern muss, hätte ich doch eine Lehre gemacht, hätte ich schon die Jahre verdient...‘ Also, dass ich einfach ohne Sorgen und ohne ständiges Rechnen mein Leben leben kann, und auch zum Beispiel beim Gewand, dass ich mir das kaufe, was mir gefällt und nicht schauen muss: ‚Na ja, das ist mir zu teuer, das kann ich mir nicht leisten.‘ So, so stelle ich es mir halt vor.“ (IPin 5)

Und dass sie einen Partner findet, einen, der selbst auch erwerbstätig ist, selber auch Ziele hat, mit dem sie sich auch vorstellen kann, ein Kind zu haben. Mehr Kinder wolle sie – entgegen ihren Wünschen mit 18 Jahren – nicht mehr.

„Lieber habe ich eines und dem geht es so wie mir, dass es alles bekommt und die ganze Zuwendung hat, als ich habe zwei und es bleibt dann vielleicht eines immer ein bisschen auf der Strecke. Und vor allem denke ich mir dann, in meiner Karriere, wenn das so läuft, wie ich mir das vorstelle, kann ich es mir, glaube ich auch, nicht leisten, dass ich zwei Kinder habe.“ (IPin 5)

Bei zwei Kindern würde sie zu lange beruflich abwesend sein, da sie ihr Kind nicht in eine Kinderkrippe geben will. Da sei sie von ihrer Einstellung her sehr konservativ. Sie könne sich vorstellen, dass das Kind dann drei Jahre in den Kindergarten geht, aber auch nicht ganztags, sondern dass sie es spätestens am frühen Nachmittag abholt.

Und welche Rolle solle ihr Partner übernehmen?

„Der soll arbeiten gehen. Also, ich zum Beispiel, ich sehe mich nicht in der Rolle, dass ich sage, er soll in Karenz gehen. Also, da bin ich wirklich – muss ich sagen – sehr konservativ eingestellt, weil für mich ein Kind zur Mutter gehört, in erster Linie.“

Ich meine, natürlich gehören Vater und Mutter dazu, aber da lebe ich eigentlich ein sehr konservatives Bild, muss ich sagen.“ (IPin 5)

In Bezug auf politisches Engagement erzählt IPin 5, dass sie sich während des Studiums in einer universitätspolitischen Gruppe engagiert habe, aber es habe ihr letztlich nicht behagt. Es sei zwar viel kritisiert worden, aber weitergebracht hätten sie auch nicht viel. Insgesamt betrachte sie sich als sehr politischen Menschen, aber mit den Parteien könne sie sich nicht identifizieren, mit keiner einzigen.

Was würde sich IPin von der Fee wünschen? Zunächst einen Partner, dann das Erreichen ihrer nächsten beruflichen Ziele, einen Beruf, der ihr gefällt, den sie länger ausüben will.

„Und der dritte Wunsch ist, dass die Partnerschaft gut geht, also dass man, dass man keine Scheidung, keine Trennung hat. Also vor allem, wenn dann vielleicht einmal ein Kind da ist, wenn man älter ist, dass das einfach glatt läuft, ja. Also glatt laufen in dem Sinne, dass man sich zusammen rauft.“ (IPin 5)

Und heiraten wolle sie auch, und trotzdem Karriere machen.

Die sechste Geschichte

IP 6 ist 30 Jahre alt und hat vor rund zwei Jahren sein Universitätsstudium erfolgreich abgeschlossen. Seit vier Monaten hat er eine sozialversicherungspflichtige Anstellung auf Teilzeitbasis – 30 Stunden – in einer seiner Ausbildung entsprechenden Position. Er arbeitet überwiegend von zuhause aus und geht nur unregelmäßig in seine Firma: „Es ist ja alles heute schon so vernetzt, du kannst ja von überall arbeiten.“ Er lebt mit seiner Freundin gemeinsam in einer kleinen Mietwohnung in der Stadt Salzburg.

Wie hat er sich in seiner Jugend sein späteres Leben vorgestellt? Was wollte er werden?

„Mein großer Traum, der mir vielleicht auch ein bisschen in den Kopf gesetzt worden ist, war immer Zahnarzt. Vielleicht war das die Angst vor dem Zahnarzt, die gleichzeitig auch Faszination war. Und natürlich ist das immer gut geheißen worden von den Großeltern und von den Eltern, wenn man sagt, man wird Arzt. Das ist natürlich angesehen.“ (IP 6)

Wesentlich geprägt hat sein Leben – er ist mit seinen zwei Geschwistern in einem Ort im Gebirge aufgewachsen – jedoch von Anfang an der Sport, so waren auch seine Eltern beruflich im Sportbereich tätig. Er war und ist bis heute ein aktiver Sportler. Mit 15 Jahren stand für ihn die Entscheidung an, eine Sportkarriere – Landeskader, Bundeskader – einzuschlagen und auch den weiteren Schulbesuch danach auszurichten. Schließlich entschied er sich jedoch dagegen und absolvierte ein normales Gymnasium.

Die Begeisterung für den Sport und für Bewegung begleitet ihn bis heute. Diese Begeisterung will er auch anderen Menschen nahe bringen. Aus der Kombination dieser Bereiche kristallisiert sich mehr und mehr seine Mission heraus, dies auch in beruflicher Hinsicht:

„Ja, die Mission ist, aus meiner persönlichen Sportmotivation so viel Kraft zu schöpfen, dass ich daraus einen Beruf gestalte, den ich zusammen mit meiner Freundin ausüben kann, dass

ich das weiter geben kann an andere Menschen. Also, sei das im Leistungssport, im Therapiebereich oder auch in der Arbeit mit Kindern. Das ist meine Vision momentan.“ (IP 6)

Mit 18 Jahren, nach der Matura, wollte er eigentlich Physiotherapeut werden, bekam jedoch keinen Ausbildungsplatz, das bedauert er heute noch. Schließlich hat er sich für das Sportstudium entschieden, wobei er einen Schwerpunkt in diesem Fach auf eine Managementausbildung legte. Während seines Studiums hat er immer gearbeitet, wobei er hier verschiedene Tätigkeiten ausgeübt hat. Neben dem „klassischen Schilehrer“ hat er bei Events mitgearbeitet, Produktschulungen durchgeführt und so sein Hobby mit Einkünften verbinden können. Außerdem ermöglichte ihm dieses Eingebundensein in diese „Community“ einen informellen Zugang zu diversen Sportausrüstungen.

„Ja, informell heißt, dass ich einfach über Freundschaften und über die Kontakte, die ich zur Industrie habe, Dinge organisieren kann. Ich habe mir etwa nie eine Ausrüstung kaufen müssen, sondern das habe ich mir immer informell organisiert.“ (IP 6)

Dadurch ist es ihm auch möglich gewesen, teurere Sportarten auszuüben, da seine finanziellen Mittel beschränkt waren. Seine Mutter habe ihn zwar unterstützt, aber das sei nur begrenzt möglich gewesen. In diesem Zusammenhang kommt er auf eine wesentliche Zäsur in seiner Jugend zu sprechen: Der Vater hat seine Familie verlassen, als er elf, zwölf Jahre alt war.

Diese Abwendung des Vaters hat ihn – besonders während seines Studiums, aber auch schon die Jahre davor – auch mit einem finanziellen Mangel konfrontiert. Sein Vater hat immer wieder die Unterhaltszahlungen eingestellt, anstelle derer sind oftmals Rechtsanwaltsbriefe gekommen.

„Da stand dann drinnen: ‚Das kann ich leider nicht machen...‘ Und ja, dann vergehen die Monate und man sieht halt kein Geld. Ich war aber glücklicherweise in der Lage, dass ich immer eigentlich die Möglichkeit gehabt habe, dass ich selber genügend Geld aufstelle, dass ich überlebe. Aber der Luxus ist auf der

Strecke geblieben. Man hat halt versucht zu überleben und ja, ich bin auch sehr einfach erzogen worden. Ich brauche nicht viel Mittel, damit ich gut, damit es mir gut geht, also.“ (IP 6)

Diese Erfahrung, dass der Vater die Familie verlassen hat, hat ihn aber auch in Bezug auf seine Vorstellungen über eine Beziehung entscheidend geprägt.

„Dass mein Vater sich total von seiner Familie abgewendet hat, das ist eines dieser Negativbeispiele, die dich ja oft in die positive Richtung prägen, und das ist bei mir der Fall gewesen: Ich gebe eine Beziehung nicht gleich auf, sondern ich arbeite daran, ich versuche das Beste daraus zu machen und irgendwie eine Stabilität hinein zu bringen.“ (IP 6)

IP 6 betont, dass ihm das Beziehungsglück wesentlich ist.

„Das bedeutet für mich eben eine gewisse Stabilität, dass ich versuche, mit einer Frau glücklich zu werden, und dass das Ganze rundherum stimmt. Das heißt, dass das Einkommen stimmt, dass ich der Person etwas bieten kann, dass ich eben Nachkommen etwas bieten kann. Ja, dass dieses Umfeld quasi passt und stimmt.“ (IP 6)

IP 6 sieht sich als „Haupternährer“ seiner künftigen Familie:

„Also, da bin ich schon in so einer klassischen Rolle, weil ich auf jeden Fall möchte, dass die Kinder gut umsorgt sind und dass da die Mutter einen entscheidenden Teil dazu beiträgt. Ich bin jetzt auch so offen, dass ich sage, wenn die Frau arbeiten möchte, dann soll sie dem nachgehen auf jeden Fall. Aber ich denke halt, dass schon ein entscheidender Teil von der Mutter kommt und das möchte ich einfach ermöglichen, ja. Das ist mir ganz wichtig.“ (IP 6)

Zugleich betont dieser Interviewpartner, dass er von der Gleichwertigkeit zwischen Mann und Frau ausgeht, in Bezug auf Kinder – zumindest in der frühen Zeit – jedoch der Mutter die entscheidende Rolle zukommt.

Ein sorgenfreies Leben, das wünscht sich IP 6 heute. Und dies ist eng – wie er immer wieder betont – mit einer finanziellen Absicherung verbunden. Wobei er ja ohnedies keine hohen Ansprüche hat.

„Das heißt: ein Urlaub, das braucht nicht unbedingt ein All-Inklusive-Urlaub sein, sondern da reicht ein Flug, und dann weiß ich, dass man in jedem Land billiger überlebt als in Österreich. Und wenn ich halt hier bin, dann will ich, dass ich in einer gewissen Freiheit leben kann. Das heißt, dass einfach der Platz, an dem ich lebe, dass es kein Problem ist, das zu finanzieren. Und dass ich mir zum Beispiel Sachen kaufen kann, die ich einfach frei wählen kann. Also eine gewisse Freiheit, wenn ich ins Geschäft gehe oder wenn ich Lebensmittel kaufe, dann möchte ich qualitativ höherwertige kaufen, und die kosten halt auch mehr und das muss einfach gesichert sein.“ (IP 6)

Aktuell, setzt IP 6 seine Erzählung fort, befindet er sich jedoch etwas in der Krise. Er sieht sich an einer Weggabelung, wobei er noch nicht recht weiß, welchen Weg er wirklich einschlagen soll. Er spürt, dass sich – auf das Berufliche bezogen – sein Fokus verändert, er in dem Bereich, in dem er aktuell beschäftigt ist, nicht wirklich seine Zukunft sieht.

„Das schwingt da sicher sehr stark mit, dass ich sage: Ich bin einfach bereit, aus dem auszutreten und in was Neues hinein zu gehen.“ (IP 6)

Er hat auch viele Kontakte zur Sport-Community verloren, dies einerseits aufgrund seines Älterwerdens – „das ist einfach eine junge Community“ – andererseits aber auch aufgrund seiner beruflichen Tätigkeit, die ihm weniger freie Zeit erlaubt.

„Und wenn man halt dann nicht mehr dabei ist, dann sagen wir, kommt eine gewisse Vereinsamung, die jetzt schon deutlich wird.“ (IP 6)

Am meisten leidet er an einer Ort-, an einer Heimatlosigkeit:

„Für mich gibt es einfach keinen Ort auf der Welt, wo ich sage, ich bin wirklich zu Hause. Also, ich bin sehr viel herum gereist in meinem Leben und ich könnte einfach nicht sagen: ‚Da ist mein Platz, da muss ich hin, da bin ich zu Hause.‘ Also, es ist eine Entfremdung da oder ein Nicht-Beheimatet-Sein oder ein Überall-Zuhause-Sein, kann man auch sagen. Das ist auf jeden Fall spürbar und das macht mir schon ein bisschen zu schaffen, weil ich nicht genau weiß, wo mein persönlicher Platz ist, wo mein Platz mit meiner Freundin zusammen ist. Ja, das ist schon alles unter dem Hut Vereinsamung zu sehen, ja.“ (IP 6)

Am liebsten würde er in einem kleinen Dorf leben, fährt IP 6 fort.

„Weil mich zieht es extrem in die Berge, da fühle ich mich zu Hause. Oder die andere Variante ist, dass ich irgendwo am Meer leben möchte. Das ist auch meine große Faszination und ich möchte es irgendwann einmal schaffen, dass ich einmal eine Zeit lang am Meer lebe, ja.“

Auch wenn er prinzipiell am politischen Geschehen interessiert sei, ist dies zurzeit kein Teil seines Lebens.

„Momentan habe ich eigentlich keine Ambitionen, dass ich mich irgendwie gesellschaftspolitisch engagiere. Momentan bin ich wirklich einmal stark mit mir selbst beschäftigt, um das zu regeln, um die Strukturen zu regeln, um vielleicht auch meine Strukturen rein zu passen in gesellschaftliche Strukturen, weil ich einfach immer ein bisschen dagegen gearbeitet habe und gar nicht gewusst habe, gegen was und mir das gar nicht angeschaut habe, was, wie die Strukturen sind. Und jetzt muss ich mich aber zunehmend fügen, und das ist momentan die Aufgabe.“ (IP 6)

Von einer Fee würde er sich aktuell am meisten wünschen, dass sie ihm sagt, wo sein Ort ist:

„Naja, wenn sie mir sagen könnte, das ist der Platz, wo ich die Geborgenheit finde, die ich momentan suche, dann wäre mir schon einmal sehr gut geholfen. Ja, also momentan ist wirklich

die Identitätsfindung, die Platzfindung – Wo ist der Platz? –, das ist am Stärksten, und, ja, wenn da die Fee ein bisschen nachhelfen kann, nachher ist es vielleicht gut.“ (IP 6)

Ansonsten brauche er die Fee nicht, weil das seien alles Pläne, die er selber verfolgen und erreichen könne, wie etwa die gemeinsame Firma mit der Freundin.

Schließlich formuliert er jedoch noch einen „abstrusen“ Wunsch, wie er ihn bezeichnet:

„Ich könnte mir zum Beispiel eine Welle wünschen in Salzburg, wo nur ich darauf surfen darf.“ (IP 6)

Die siebte Geschichte

IPin 7 ist 25 Jahre alt und lebt mit ihrer viereinhalbjährigen Tochter in einer Mietwohnung in der Stadt. Sie arbeitet seit dem Ende der Karenzzeit im Büro des elterlichen Gewerbebetriebs auf Teilzeitbasis. Außerdem hat sie aktuell mit einem geisteswissenschaftlichen Studium begonnen.

„Theologie und Geschichte zu studieren, das war mein Jugendtraum, den ich mir jetzt eigentlich erfüllt habe. Seit ich zwölf, dreizehn bin hat mich das Thema Religion und Geschichte einfach generell interessiert und es hat mich bis zur Matura hin verfolgt. Danach ist mein Kind gekommen, aber es hat mich aber die ganzen Jahre nicht ausgelassen und jetzt habe ich beschlossen, ich möchte es umsetzen.“ (IPin 7)

Außerdem hatte sie in ihrer Jugend noch „die klassischen Wünsche“.

„Ja, der Wunsch nach einer Familie, dass ich Kinder habe, viele Kinder habe, verheiratet bin.“ (IPin 7)

Ihre Tochter sei jedoch nicht geplant gewesen, sie ist noch während der Schule schwanger geworden, hat dann maturiert und ihre Tochter bekommen.

„Das war eine ungeplante Schwangerschaft, aber ich habe mir dann doch, also, ich habe mich dazu entschlossen, dass ich meine Tochter bekomme. Habe gedacht, ich muss die Konsequenzen auch tragen können.“ (IPin 7)

Die ersten beiden Jahre nach der Geburt der Tochter hat IPin 7 gemeinsam mit ihrem Partner in einer eigenen Wohnung gelebt.

„Er war aber dann mit der Situation, Jungvater zu sein und jung eine Familie zu haben, relativ überfordert. Er hat dann gesagt, er schafft das nicht mehr. Darauf hin haben wir gesagt, wir trennen uns, dies eher zum Kindeswohl, weniger zu unserem.“ (IPin 7)

Seit diesem Zeitpunkt trägt IPin 7 die Verantwortung für ihre Tochter überwiegend allein. Anfänglich hat sie sich erst in ihre neue Rolle als Mutter hineinfinden, mit den damit verbundenen Grenzen zurechtkommen müssen.

„Ja, es war für mich am Anfang relativ schwer eigentlich, weil ich mir gedacht habe, ja, andere gehen jetzt studieren, machen gleich weiter und haben jetzt ihre Jugend und ihr Leben eigentlich in dem Sinn. Und ich sitze jetzt eigentlich mit dem Kind daheim.“ (IPin 7)

Im Nachhinein betrachtet überwiegen für diese Interviewpartnerin doch die positiven Aspekte. So ist sie heute davon überzeugt, dass sie erst jetzt wirklich reif genug für das Studium ist.

„Ich glaube, ich hätte einfach irrsinnig viel Blödsinn gemacht und wäre eher unterwegs gewesen und hätte vielleicht mehr Zeit mit Fortgehen zugebracht und mich weniger auf mein Studium konzentriert.“ (IPin 7)

Durch die Jahre mit ihrer Tochter habe sie unglaublich viele Sachen lernen können, etwa ein perfektes Zeitmanagement, aber auch konsequent und zielstrebig zu werden, verdanke sie den sozialen Lernjahren mit ihrer Tochter.

Eigentlich wollte sie bereits vor einem Jahr mit dem Studium beginnen. Da sei ihre Tochter jedoch noch überfordert gewesen, den ganzen Tag über im Kindergarten zu bleiben. Dies sei nun, ein Jahr später, kein Problem mehr.

In Bezug auf ihre Entscheidung, überhaupt zu studieren und dann noch diese Fächer zu belegen, sei sie in ihrer Familie auf wenig Verständnis, teilweise sogar auf Widerstand gestoßen. Sie ist die erste in ihrer Familie mit Matura und dem Ziel einer höheren Ausbildung. Ihre Eltern hätten es lieber gesehen, dass sie im elterlichen Betrieb mitarbeitet, und dies auf Dauer. Und drittens seien ihre Eltern nicht wirklich religiös, weshalb sie auch die Studienfachwahl nicht nachvollziehen könnten.

„Das war alles sehr befremdlich für meine Eltern, das war in gewisser Weise ein Reibungspunkt.“ (IPin 7)

Da IPin 7 bereits sehr früh im Büro mitgeholfen hat, war ihr jedoch klar, dass dies nicht ihr Weg sein werde, den sie bis zu ihrer Pensionierung verfolgen wolle.

„Das war mir geistig zu anspruchslos. Das war mir einfach auf Dauer zu langweilig. Das war einfach zu wenig Forderung.“ (IPin 7)

An der Universität ist sie nun geistig sehr gefordert, das sei zwar anstrengend, aber sie erlebe es als sehr befriedigend und ausgleichend.

In Bezug auf ihr aktuelles Leben ist IPin 7 sehr zufrieden. Sie hat einen großen Freundes- und Freundinnenkreis, ist sehr aktiv in einer Kirchengemeinde, kann ihre Teilzeitbeschäftigung gut mit der Betreuung ihrer Tochter und mit dem Studium vereinbaren. Hier ist neben dem öffentlichen Kindergarten ihre Mutter eine

wesentliche Stützstruktur. Viele Vorlesungen etwa würden erst um 18 Uhr beginnen, das ist genau die Zeit, in der der Kindergarten schließt. Da springt dann ihre Mutter ein, sonst würde es nicht gehen.

Lediglich ihre finanzielle Situation könnte, so IPin 7, etwas entspannter sein. Im Büro verdiene sie nicht allzu viel, dann beziehe sie zwar noch die Kinderbeihilfe und der Kindesvater zahle Alimente, aber alles zusammen sei nicht viel.

„Also, große Sprünge sind nicht drin, aber mit Einteilung und Planung geht es sich gut aus soweit. Also, das Notwendigste ist gedeckt. Ich habe auch das Problem nicht, dass ich mir das Essen nicht leisten könnte. Aber es ist ein Luxus für mich, zum Beispiel auf einen Kaffee zu gehen. Das geht vielleicht einmal im Monat. Das muss dann wirklich eingeplant werden.“ (IPin 7)

Worauf sie schon „ewig“ verzichtet, sind Reisen, einfach einmal auf Urlaub zu fahren. Und größere Anschaffungen, das würde sie auch vor Probleme stellen.

„Da schaut man halt dann, wie dringend das ist. Ich habe Gott sei Dank das Glück, dass alles funktioniert. Aber wenn die Waschmaschine zum Beispiel kaputt gehen würde, das wäre jetzt schon etwas, was nicht so leicht in einem Monat drinnen wäre. Das wären schon zwei, drei Monate einmal sparen, dass man sich dann eine Waschmaschine zulegen kann.“ (IPin 7)

Wie stellt sie sich ihr weiteres Leben vor? Welche Wünsche, Ziele sind da bei ihr da?

Zunächst will sie ihr Studium rasch abschließen. Ob sie dann in der Schule unterrichten, in einer Erwachsenenbildung tätig sein oder vielleicht sogar in einem Unternehmen arbeiten wird, wird sich dann entscheiden.

„Ich bin davon überzeugt, dass gerade jetzt die spirituelle Schiene jetzt wieder sehr, sehr im Kommen ist. Also, dass Ethik wieder gefragt ist, auch in großen Unternehmen.“ (IPin 7)

Und welche weiteren Wünsche hat sie?

„Kinder! Das wäre ein Wunschtraum, sagen wir einmal so. Wie weit sich das erfüllen wird, das ist dann ein anderes Thema... Wenn es vier, fünf Kinder werden, ist es in Ordnung, aber es dürfen auch weniger sein.“ (IPin 7)

Weitere großartige Pläne hat sie aktuell nicht, dafür ist sie zu sehr ausgelastet mit ihrem Alltagsleben und den vielen verschiedenen Anforderungen, die damit einhergehen. Sie kann sich auch nicht daran erinnern, jemals von einer Karriere oder einer großen beruflichen Laufbahn geträumt zu haben. Insgesamt sei sie eher eine, die an der Basis arbeitet, da mit anderen gemeinsam etwas vorantreiben will, so wie es auch in der Kirchengemeinde der Fall ist. Dann greift sie nochmals die Frage nach der Karriere auf.

„Vielleicht gibt es doch ein gewisses Bild von Karriere bei mir. Karriere nicht im Sinn von Karriere, wie man sich das vorstellt, sondern für mich wäre es ein gewisser Erfolg, wenn ich Kinder habe, diese Kinder verantwortungsbewusst groß ziehe, dass ich einfach, ja, Menschen erziehe, die gewisse Werte haben, die einen gewissen moralischen Rahmen haben und nach diesem handeln können und verantwortungsbewusst umgehen.“ (IPin 7)

Was würde sich IPin 7 von einer Fee wünschen?

„Soziale Gerechtigkeit, dass die Schere zwischen arm und reich in einer fairen Art und Weise wieder zusammen geht, dass der Unterschied nicht so groß ist.“ (IPin 7)

In diesem Zusammenhang kommt sie nochmals auf die Wirtschaft zu sprechen, auf deren aktuelle Krise und wie sie diese interpretiert.

„Weil ich glaube, dass das, was jetzt in der Wirtschaft gelaufen ist, irrsinnig wertelos gewesen ist, nur auf Profit ausgerichtet, und da ist der Mensch, ist auch die Natur, also die ganze Um-

welt einfach, ja, zu kurz gekommen. Das widerstrebt mir persönlich irrsinnig, dass man mit Etwas respektlos oder gedankenlos umgeht.“ (IPin 7)

Der zweite Wunsch an die Fee?

„Ein bisschen mehr Gehalt, dass einfach die finanzielle Situation entspannter ist. Zumindest nach dem Studium sollte es so sein, dass ich eine gewisse Entspannung spüre. Dass ich durchaus einfach einmal ohne nachzurechnen auf einen Kaffee gehen kann, dass ich eben ins Kino gehen kann oder dass ich mir ein Konzert anschauen kann. Das ist etwas, was ich im Moment einfach sehr planen muss, was ich aber durchaus auch gerne mache.“ (IPin 7)

Und der dritte Wunsch?

„Dass meine Tochter eine verantwortungsbewusste, reife Frau wird.“ (IPin 7)

Zum Ende des Interviews deponiert IPin 7 noch zwei Wünsche an die Politik: Sie plädiert dafür, dass die Qualität in den Kindergärten ausgebaut werden solle, wobei sie hier vor allem die Gruppengrößen und die Anzahl der KindergartenpädagogInnen meint.

„Sie haben irrsinnig viele Kinder zu betreuen und wenn die Gruppen kleiner wären, wäre das auch für mich als Mutter einfacher. Dann wären die Kinder nicht so überfordert und nicht so überdreht, wenn sie heimkommen, dann ist das für die Eltern auch leichter.“ (IPin 7)

Und außerdem sollten die öffentlichen Verkehrsmittel günstiger werden, das ist für sie in ihrer Situation schon fast nicht leistbar.

Die achte Geschichte

IPin 8 ist 42 Jahre alt, lebt in einer Lebensgemeinschaft und hat mit ihrem Partner eben die erste gemeinsame Wohnung bezogen. Sie lebt in der Stadt, arbeitet jedoch in einem Tourismusgebiet im Innergebirg in einem Hotel. Diese Beschäftigung ist eine Vollzeitstelle, die an Saisonarbeit gebunden ist. An ihrem Arbeitsort hat sie ebenfalls eine Wohnmöglichkeit. Ihr Lebensmittelpunkt ist jedoch die Stadt. Sie hat seit der Matura in vielen verschiedenen Berufen gearbeitet, nebenbei ein Universitätsstudium absolviert, ihre berufliche Position hat sich jedoch nicht wesentlich verändert.

Ihre Träume und Wünsche aus ihrer Kindheit hat sie rasch zusammengefasst:

„Heiraten und Kinder bekommen. Ich habe nie einen Berufswunsch gehabt, jetzt in dem Sinn.“ (IPin 8)

Dann, ab dem Alter von 15 Jahren etwa, wurde das Thema des späteren Berufes virulenter. Von ihren Eltern sei ihr klar signalisiert worden, dass sie eine Schneiderinnenlehre machen müsse, wenn sie in der Schule nicht entspreche.

„Aber das war dann überhaupt kein Thema mehr, dass es ein Studium werden wird und heiraten und Kinder bekommen natürlich auch, das ist nie außer Acht gelassen worden, aber wie es kommt, so kommt es. Also es war jetzt nichts in irgendeiner Form ein Muss.“ (IPin 8)

Nach der Matura verbrachte sie einige Jahre als Au-pair in verschiedenen Staaten. Nach der Rückkehr begann sie ein Jusstudium, dies auch nicht aufgrund des eigenen Interesses, sondern weil es den Vorstellungen ihrer Eltern am ehesten entsprochen hat.

„Das hat mich überhaupt nicht interessiert und ist dann natürlich gescheitert, das hat aber nur ein halbes Jahr lang gedauert.“ (IPin 8)

In der Folge hat sie dann in verschiedensten Bereichen gearbeitet, in der Gastronomie, in Sekretariaten von Kanzleien oder bei Baumeistern. Zwei Jahre war sie schließlich bei einer Frau beschäftigt, die verschiedene Projekte entwickelt hat. Das hat ihr besonders gut gefallen, aber „die hat nichts zahlen können, also nicht genug, darum ist es gegangen.“ Und da sie von ihren Eltern keine Unterstützung mehr bekommen hat, war die Frage des Verdienstes in all diesen Jahren eine doch immer relevante.

Das Herz sei, wie IPin 8 betont, jedoch bei all ihren Jobs dabei gewesen.

„Weil wenn, dann mache ich es gescheit. Nur mir ist halt schnell einmal fad geworden.“ (IPin 8)

Das sei mit ein Grund, warum sie so viele verschiedene Jobs ausgeführt hat, manchmal auch gleichzeitig. Manchmal habe sie auch einfach kurzfristige Gelegenheitsjobs angenommen, manchmal waren Zeiten der Arbeitslosigkeit dabei.

Wie lange hat sie so gelebt?

„Immer.“ (IPin 8)

Das sei heute auch noch nicht anders. Das Studium, ein geisteswissenschaftliches, habe sie dann gegen Ende 20 begonnen und in Mindeststudiendauer abgeschlossen. Das Interesse an diesem Fach, erzählt IPin 8, sei schon sehr früh in ihr geweckt worden. Ihre Eltern hätten dies jedoch nicht goutiert, für diese sollte sie einen richtigen Beruf, einen Brotberuf, erlernen. Daher habe sie sich diesen Wunsch erst relativ spät erfüllt. Es sei auch nicht anstrengend gewesen, neben ihren beruflichen Tätigkeiten zu studieren.

„Naja, wenn einen das interessiert, ist das wie Arbeit, dann tiger man sich halt rein und das ist dann auch irgendwann erledigt.“ (IPin 8)

Das klingt alles so leicht, so rund?

„Ja, das war es auch immer, ja. Also, wenn ich etwas mache, dann muss es auch rund sein, weil sonst kann ich es ohnedies nicht machen, ja.“ (IPin 8)

Nach dem Studium – sie hatte inzwischen geheiratet – hat sie weiter als Sekretärin gearbeitet, das wirkliche Ziel war damals noch immer, Kinder zu bekommen. Dies klappte allerdings nicht. Eigentlich hätte sie schon gerne in ihrem studierten Beruf gearbeitet, setzt sie ihre Erzählung fort. Dafür wäre es jedoch notwendig gewesen, in eine größere Stadt oder ins Ausland zu gehen.

„Das war ja das Blöde. Mein Mann hat gesagt: ‚Ja, wenn du einen Job findest in deinem Beruf, wo man mehr verdient als ich, dann ziehen wir natürlich überall hin.‘ Nur in meinem Beruf mehr zu verdienen als er in seinem, das ist ein bisschen schwierig.“ (IPin 8)

Und daher arbeite und lebe sie noch immer wie früher. Nach der Scheidung von ihrem Mann ist sie nun seit einiger Zeit mit einem neuen Partner zusammen.

Die Frage, welche Bedeutung die Höhe des Einkommens für sie spiele, regt diese Interviewpartnerin auf. Sie bekomme immer viel zu wenig dafür, was sie arbeite.

„Das zieht sich wie ein roter Faden durch. Und das ärgert mich. Ich arbeite ohnedies immer für Drei. Und das bestätigt mir auch immer jeder, wenn ich gehe. Ich muss sagen, immer zu spät, weil wenn ich schon die Entscheidung getroffen habe: ‚Ihr könnt mich mal!‘, dann ist es zu spät.“ (IPin 8)

Diese Interviewpartnerin ist der Überzeugung, dass es von den ArbeitgeberInnen komme müsse, ihre Leistung entsprechend zu honorieren.

*„Und selber kommt niemand auf die Idee. Und wenn niemand auf die Idee kommt, dann bin ich sowieso fehl am Platz, weil ich das eigentlich voraus setze, dass der sieht, was ich leiste.“
(IPin 8)*

Insgesamt sei sie mit ihrem Leben sehr zufrieden, sie habe gute soziale Kontakte, sie hadere mit nichts, sei einfach zufrieden. Und sie werde auch künftig ihr Leben nicht planen, sie habe noch nie etwas geplant, und so werde sie auch weiterleben, mit großer Gelassenheit.

„Das ist eben der Fluss oder das Schöne. Ich habe auch nicht gewusst, dass es die Beziehung, diese Wohnung gibt. Also dass sich das alles so entwickelt. Das weiß man ja nicht.“ (IPin 8)

Die Wünsche an die Fee? Für sich selbst fällt ihr da nichts ein, sehr wohl aber für andere Menschen.

„Ja, ich wünsche allen anderen, dass es ihnen so geht wie mir, und dass man wieder zurück kommt auf das positive, das humanistische Denken, ein bisschen aufmerksam werden gegen die Vereinsamung. Und die Selbstschau, das wünsche ich den meisten auch.“ (IPin 8)

Die neunte Geschichte

IPin 9 ist 47 Jahre alt. Sie ist gebürtig aus einem lateinamerikanischen Staat und vor 19 Jahren nach Österreich gezogen. Sie hat in ihrer ursprünglichen Heimat eine universitäre Ausbildung absolviert, in diesem Beruf in ihrem Heimatland auch einige Jahre gearbeitet. Sie ist mit einem Österreicher verheiratet und hat zwei Kinder, einen 16-jährigen Sohn und eine 12-jährige Tochter. Seit ein paar Monaten ist sie von ihrem Mann getrennt, lebt jedoch nach wie vor in dem gemeinsamen Haus, wenngleich in verschiedenen Wohnungen.

Welche Wünsche, welche Träume hatte sie in ihrer Kindheit, als Jugendliche?

„Ich wollte Ärztin sein. Ich denke, seit immer. Mir war wichtig und ist es noch, die Gesundheit zu unterstützen, zu helfen. Das war mein Wunsch. Diese Bilder, einfach mit Leuten zu tun zu haben und ihnen zu helfen.“ (IPin 9)

Dieser Wunsch ließ sich jedoch aufgrund knapper finanzieller Mittel nicht realisieren. Ihr Vater war Alleinverdiener, ihre Mutter Hausfrau. IPin 9 hat vier Geschwister. Sie bekam dann zwar ein Stipendium, das jedoch für das Medizinstudium nicht ausreichte.

„Aber mein Vater konnte den Rest nicht bezahlen für Instrumentarium und Bücher.“ (IPin 9)

IPin 9 belegte dann ein technisches Studium, das nur dreieinhalb Jahre dauerte und das finanzierbar war.

„Wie ich dann auf die Uni gegangen bin, wollte ich das eigentlich nicht lernen. Es war nur eine Möglichkeit. Ich konnte mich inskribieren und das konnte mein Vater bezahlen, aber etwas Anderes nicht. Da habe ich die finanzielle Unterstützung von meinem Vater gehabt. Da ist es mir gut gegangen. Da habe ich erfahren, dass ich auch Talent habe dafür, was ich da studiert habe.“ (IPin 9)

Außerdem sei ihr von früh auf wichtig gewesen, Sprachen zu lernen und viele Menschen und unterschiedliche Kulturen kennenzulernen. Nach ihrem Studium hat sie einige Zeit in den USA zugebracht, dies in erster Linie, um Englisch zu lernen. Dort eine Arbeit zu finden, war schwierig, weil sie die Arbeitsbescheinigung nicht erhielt und nicht illegal in den Staaten bleiben wollte. Daher kehrte sie in ihr Heimatland zurück, wo sie – nach verschiedenen Gelegenheitsjobs – eine Anstellung fand, in der sie in ihrem erlernten Beruf arbeiten konnte.

Schließlich, sie war inzwischen rund 28 Jahre alt, hat sie ihren späteren Mann kennengelernt, einen gebürtigen Österreicher. Sie verbrachte einen Sommer in Österreich, eine Zeit, an die sie sich mit gemischten Gefühlen erinnert. Einerseits genoss sie die Zeit mit ihrem Mann, andererseits war ihr Österreich nicht wirklich „geheuer“.

„Die Mentalität, die Kälte, diese Distanz, die ich hier gespürt habe. In meinem Heimatland ist nicht jeder offen und sagt sofort etwas, aber es ist vollkommen anders. Ich war hier drei Monate, es war Sommer und wir sind gereist, es war schön und alles. Aber nein, das kann ich nicht, ich kann hier nicht leben, ich werde sterben. So ruhig. Die Stadt, in der ich aufgewachsen bin, ist eine große Stadt, das war ich gewohnt. Und hier ist alles so klein. Provinz für mich. Die Mentalität und auch die Arroganz von vielen Leuten hier in Salzburg, auch von der Familie meines Mannes. Da musste ich viel lernen.“ (IPin 9)

Sie beschloss dann, in ihre Heimat zurückzukehren. Aufgrund der großen Sehnsucht entschied sie sich schließlich, doch ihrer Liebe zu folgen, nach Österreich zu gehen und hier ihr neues Leben zu beginnen.

„Nach zwei Monaten habe ich überlegt, eigentlich will ich mit ihm zusammen sein, aber es ist sehr schwer. Ich habe ihn sehr vermisst. Dann habe ich die Entscheidung getroffen, dass ich ihn heirate. Weil er wollte unbedingt, wie ich im Sommer da

war, dass ich hier bleibe und dass wir heiraten. Und damals habe ich nein gesagt, das kann ich nicht. Ich musste zurück und sicher sein sozusagen, was ich will.“ (IPin 9)

Im November desselben Jahres hat sie geheiratet.

„Ich sagte, okay, wir versuchen es ein Jahr lang. Und deshalb mussten wir heiraten. Weil ohne Heiraten, da hätte meine Familie große Probleme gehabt, das wäre nicht möglich gewesen. Weil ich war als Kind von der Familie geschützt sozusagen.“ (IPin 9)

Die erste Zeit in Österreich sei nicht leicht gewesen, erinnert sich IPin 9. Der Traum, andere Kulturen kennenzulernen, hatte sich in Realität verwandelt.

„Da musste ich viel lernen. Das war immer das, was ich wollte, denke ich. Nicht das, aber doch verschiedene Sachen erleben. Damals habe ich nicht an die Konsequenzen gedacht oder was ich durchmachen sollte oder musste. Das habe ich hier gelernt, das zu tun, es auszuhalten. Ich dachte, ich habe meine Familie, ich liebe meinen Mann und ich mache das Beste, das ich tun kann.“ (IPin 9)

Diese ersten Jahre waren für sie sehr ambivalent. Einerseits die Ehe mit ihrem Mann, die sie als sehr schön beschreibt, und andererseits das Fremdsein, die Einsamkeit in ihrer neuen Heimat.

„Meine Ehe war schön. Ich hatte Unterstützung von meinem Mann und immer gehabt. Ich habe sie noch. Dann sind die Kinder da gewesen, das war eine wunderschöne Zeit. Unsere Ehe am Anfang und die Kinder. Es war schön. ... Dann bin ich sehr alleine gewesen, weil er kein Interesse gehabt hat, sich mit anderen Leuten zu treffen oder tanzen zu gehen oder fort zu gehen, ins Kino zu gehen. Nur wenn er wollte oder Lust gehabt hat. Ich bin sehr aktiv, ich suche Leute.“ (IPin 9)

Sie beschreibt ihren Mann als sehr dominant, letztlich habe immer er alles entschieden, und sie hat versucht, sich zu fügen. Da sei bei ihr viel auf der Strecke geblieben. Diese unterschiedlichen Wünsche an ein gemeinsames Leben wurden immer mehr zu einer Zerreißprobe. Mittels Familientherapie und psychologischer Unterstützung versuchte sie, die Ehe zu retten. Ihr Mann hat sie in dieser Zeit einige Male verlassen.

„Ich sagte: ‚Bitte nicht, was mache ich mit zwei Kindern?‘. Ich habe total Panik gehabt. Ich wollte nicht mehr leben...Es war immer sehr unsicher. Nur ein Teil war für mich positiv sozusagen. Ich versuchte immer, was zusammen zu machen: ‚Es geht, wir schaffen das.‘ Dann habe ich gemerkt, es geht nicht mehr. Ich kann nicht mehr. Ich habe keine Energie mehr, keine Kraft mehr.“ (IPin 9)

Bis letztes Jahr hat IPin 9 „durchgehalten“:

„Es war ja auch sehr bequem, sozusagen, ich hatte einen Mann und Familie und Geld.“ (IPin 9)

Und zugleich war sie am Ende.

„Damals war ich schon kaputt. Ich konnte nicht mehr, ich konnte nicht lachen, ich war krank. (...) Dann bin ich gegangen, das war letzten Sommer. Mein Mann hat versucht, dass die Ehe noch bleibt. Ich war sehr distanziert. Wir haben nicht gestritten, aber ich wollte nur mehr weg: ‚Das hat keinen Sinn mehr.‘ Dann haben wir immer wieder gesprochen, ganz ruhig. Am Ende habe ich zu ihm gesagt: ‚Schau, jetzt sind es 18, fast 19 Jahre und das ist das Resultat. Ich kann nicht mehr mit dir leben. Wir können gute Freunde sein, wir können reisen, wenn du willst, mit den Kindern, aber als Partner... du bist nicht mehr mein Partner.‘“ (IPin 9)

Die Kinder hätten sehr enttäuscht auf diese Trennung reagiert. Und ihr Mann und seine Familie hätten dann begonnen, ihr mit allen möglichen Dingen das Leben schwer zu machen.

„Er wollte, dass ich einfach so weg gehe. Sie haben 1000 Sachen gemacht, einen Brief, dass ich mein Haus verlassen sollte. Meine Kinder, meine Tochter wollte er mir wegnehmen. So mit Intrigen mit der Familie zusammen. Ich habe es nicht kapiert.“ (IPin 9)

Eigentlich wollte sie damals alles aufgeben, endlich ihre Ruhe haben. Dann jedoch regte sich in ihr Widerstand, sie wollte nicht alles verlieren, was sie sich gemeinsam in den 19 Jahren aufgebaut hatten. Unter anderem hatten sie vor ein paar Jahren gemeinsam ein Haus gekauft, das wollte sie nicht verlieren.

„Dann habe ich gesagt: ,Okay. Ich habe auch ein Recht. Ich habe viel gemacht, viel gearbeitet, nicht nur für meine Familie, sondern auch für die Familie meines Mannes. Ich habe auch ein Recht, wenn ich alt werde, muss ich etwas haben, sonst bin ich auf der Straße.“ (IPin 9)

Sie leben jetzt in zwei verschiedenen Wohnungen im gemeinsamen Haus, der Sohn beim Vater, die Tochter bei ihr.

Schließlich fasste sie den Entschluss, mehr arbeiten zu gehen. Die Jahre zuvor hatte sie immer nur wenige Stunden gearbeitet. Es war jedoch nicht leicht, einen Arbeitsplatz zu finden. Beim Arbeitsmarktservice hätten sie ihr gesagt, sie sei für viele Stellen überqualifiziert, habe jedoch keine Chance, in ihrem erlernten Beruf einen Arbeitsplatz zu finden. Schließlich hat sie über Bekannte einen Arbeitsplatz als Sekretärin gefunden. Heute übt sie drei unterschiedliche Tätigkeiten aus. Sie arbeitet auf Teilzeitbasis in einem Büro, sie gibt Sprachenunterricht und sie geht „putzen“. Letzteres macht sie „schwarz“. Von ihrem Mann erhält sie keinerlei finanzielle Unterstützung.

Wesentlich ist ihr, den Kredit für ihren Hausanteil zurückzahlen zu können, um ihren Anspruch darauf nicht zu verlieren. Da sie nicht sehr viel verdient, hat sie einen „rigiden Sparkurs“ eingeschlagen.

„Ich habe die Versicherungen viel reduziert, da habe ich angefangen. Im November habe ich mir gedacht, ich kann nicht 200 Euro bezahlen für Strom, weil ich habe oben nur eine Elektro-

heizung. Ich habe gesagt, ich habe das Geld nicht. Licht aus. Ich sagte, die Wäsche waschen wir nur an einem Tag, alles, was wir haben. Die Heizung im Badezimmer haben wir im Winter nur eingeschaltet, wenn wir duschen oder baden. Solche Sachen. So habe ich kalkuliert. Für mich brauche ich eine Sozialversicherung, damit ich zum Arzt kann, aber mehr brauche ich nicht. Ich muss durch, ich kann das. Dann muss ich alles kalkulieren, Essen, Kleidung. Für mein Kind alles kaufen, was sie für die Schule braucht oder wenn sie etwas Besonderes will, gerne. So ist mein Leben.“ (IPin 9)

Welche Pläne hat sie für die Zukunft?

„Mein großer Wunsch war, mein Leben in der Hand zu haben. Jemand zu sein, der keine Angst hat. Jemand, der sagt: ‚Was ich denke, ist richtig.‘ Da ist meine Zukunft. Jetzt arbeite ich. Mein Ziel ist nicht, da zu bleiben oder dieses Haus zu haben. Das ist nicht mein Ziel. Aber doch etwas zu haben, bis ich alt bin. Weil, ich denke, ich habe viel gemacht seitdem ich klein bin, dass ich sagen kann, ich habe ein Recht etwas zu haben. Vielleicht ist das zu arrogant, aber nein, jetzt ist es Zeit.“

Beruflich ist sie offen: sie würde es sehr schön finden, doch noch in ihrem erlernten Beruf arbeiten zu können, kann sich jedoch auch vorstellen, in ihrem derzeitigen Job zu bleiben, möchte hier jedoch die Arbeitsstunden ausdehnen, um finanziell ein etwas leichteres Leben zu haben. Und sie möchte, dass die Scheidung bald durch ist, dieses Kapitel beendet werden kann.

Woher hat sie, so die abschließende Frage, die Kraft genommen, das alles durchzustehen?

„Ich denke, das war dieser Wunsch, erwachsen zu werden. Zu wissen, was das Leben ist, was Leben bedeutet, was alles kostet. In meiner Heimat war ich in einer anderen Welt und hier auch. Behütet und alles abgenommen. Und jetzt bin ich da. Ich denke, es ist nicht einfach, aber es ist doch...“ (IPin 9)

Die zehnte Geschichte

IPin 10 ist 34 Jahre alt und wurde in der ehemaligen DDR geboren. Sie hat verschiedene Berufsausbildungen an verschiedenen Orten durchlaufen und lebt jetzt seit knapp sechs Jahren in einer Salzburger Stadt. Beruflich übt sie zwei Tätigkeiten aus: Einerseits arbeitet sie 40 Wochenstunden in einem pädagogischen Beruf, andererseits ist sie nebenberuflich auf geringfügiger Basis – insgesamt 15 Wochenstunden – im Gastgewerbe beschäftigt. Sie wohnt allein in einer Garconniere.

An welche Träume, Wünsche, Pläne kann sie sich erinnern, wenn sie an ihre Kindheit, ihre Jugend zurückdenkt?

*„Wenn man von der Kindheit ausgeht, dann war das ja schon ziemlich vorgeplant. Familie, also Mann und Kinder, und Beruf.“
(IPin 10)*

Später dann, in ihrer Jugend, sei sie von den politischen Veränderungen „überrollt“ worden.

„In meine Jugend fiel der Umbruch, die Wende. Die DDR gab es nicht mehr. 1989 war ich 15 und gerade mit der Schule fertig. Ich habe 1. bis 10. Klasse gemacht. Das war bei uns die Polytechnische Oberschule. Meine Prüfung fiel genau in die Wendezeit. (...) Da waren auf einmal so viele Möglichkeiten auf der einen Seite und auf der anderen Seite habe ich mich überhaupt nicht ausgekannt. Das war die Zeit: Was will ich jetzt? Welche Ausbildung gibt es? Wo will ich hin? Das war bei mir in dieser Umbruchphase drin. Deswegen weiß ich das gar nicht so richtig, was meine Wünsche waren.“ (IPin 10)

Eigentlich hatte sie sich damals, kurz vor dem Ende der DDR, noch überlegt, sich eine Ausbildungsstelle als Einzelhandelskauffrau zu suchen.

„Ich wollte als das arbeiten, das war irgendwie etwas Besseres.“ (IPin 10)

Oder auch Kinderkrankenschwester hätte sie interessiert. Durch Beziehungen ihres Vaters im medizinischen Bereich – er war in der Verwaltung ihrer Heimatstadt beschäftigt – hätte sie hier eine Ausbildungsstelle gehabt, zwei Tage vor Arbeitsbeginn hat sie jedoch abgesagt.

„Weil mein Vater gesagt hat: ‚Überlege dir das genau, du siehst nicht nur die gesunden Kinder. Da sind auch kranke, die leiden müssen.‘ Da wusste ich, dass ich das nicht aushalten würde. Deswegen habe ich das dann nicht gemacht.“ (IPin 10)

Letztlich sei sie ohne Ausbildungsplatz dagestanden. Sie hat dann in einem Büro eines Gewerbebetriebs zu arbeiten begonnen, eine Arbeit, die sie überhaupt nicht interessiert hat.

„Das war echt eine schlimme Zeit. Ich glaube, ich habe auch über 20 Kilo zugenommen. Mir ging es nicht gut. Das war nicht das, was ich wollte.“ (IPin 10)

Nach der Probezeit ist sie dann gekündigt worden. Schließlich hat sie davon erfahren, dass eine überbetriebliche Ausbildung für verschiedenste Lehrberufe in ihrer Heimatstadt angeboten wurde.

„Dann gab es auf einmal so Berufe wie eben Reiseverkehrskauffrau. Und in der DDR, wo man nicht reisen konnte, war das natürlich Wahnsinn, so eine Ausbildung machen zu können.“ (IPin 10)

Sie hat dann schließlich die fünfjährige Ausbildung zur Reiseverkehrskauffrau gemacht, dies jedoch ohne sie abzuschließen. Sie habe damals keine Lust gehabt, erinnert sie sich heute. Im Alter von 21 Jahren hat sie ihre Heimatstadt verlassen und ist in eine westdeutsche Großstadt übersiedelt. Hier hat sie drei Jahre in verschiedenen gastronomischen Betrieben gearbeitet, vor allem aber das Leben in dieser Stadt genossen.

Mit 25 Jahren entschied sie sich, doch noch eine Ausbildung, jetzt eine im pädagogischen Bereich, zu machen. Hier hatte sie das Glück, wie sie es bezeichnet, in einem interkulturellen Zweig untergekommen zu sein, der mit einem Praktikum in einem skandinavischen Staat verbunden war.

„Ich glaube, dass sich auch meine Persönlichkeit anders ausgebildet hat, dass ich reifer geworden bin durch die Ausbildung, und vor allem auch durch das Praktikum. Ich war ja ein Spätzünder...“ (IPin 10)

Nach erfolgreichem Abschluss dieser pädagogischen Ausbildung entschloss sie sich, nach Österreich zu übersiedeln, einerseits wollte sie ihrer Liebe nachfolgen, andererseits waren die Arbeitsmarktchancen in ihrem erlernten pädagogischen Beruf in Deutschland wenig rosig. Ihre neue Heimatstadt zu verlassen, fiel ihr damals sehr schwer.

„Ja. Ich hänge sehr, wenn ich irgendwo Wurzeln gefasst habe oder mich wohl fühle und so eine Art Zuhause habe. Es war ein sehr schönes Leben in dieser Stadt, mit einem Freundeskreis wie einer Familie. Und es ist eine wunderschöne Stadt. Aber ich bin eben dann doch mit meiner Liebe mitgegangen.“ (IPin 10)

Die ersten Monate in Salzburg arbeitete sie wieder in der Gastronomie. „In diesem Bereich kriegst du überall immer schnell einen Job.“ (IPin 10)

Zugleich bewarb sie sich bei einigen, ihrer Ausbildung entsprechenden offenen Stellen und erhielt nach dem ersten Bewerbungsgespräch gleich eine Einstellungszusage, wobei ihre Ausbildung voll anerkannt wurde. In dieser pädagogischen Einrichtung arbeitet sie seither auf Vollzeitbasis.

Die Nebenbeschäftigung in der Gastronomie sei erst später dazugekommen, erzählt IPin 10 weiter. Ausschlaggebend dafür sei eigentlich die Trennung gewesen, da seien dann die Wochenenden zuhause unerträglich lange gewesen.

„Eigentlich habe ich das angefangen, damit ich nicht so viel zuhause bin und zu tun habe. Ich mag aber die Gastronomie auch, das hat mir schon auch gefehlt.“ (IPin)

Zusätzlich sei die Aufnahme dieser zweiten Beschäftigung jedoch auch ökonomisch motiviert gewesen. Denn obwohl sie in ihrem pädagogischen Beruf relativ gut verdiene, sei sie immer knapp bei Kassa.

„In Wirklichkeit war es nicht knapp zum Leben, weil ich kein Auto habe. Aber ich kann nicht wirklich gut mit Geld umgehen. Das war eher so mein Problem. Ich hatte das nicht so im Griff, was ich für Einnahmen habe, was für Ausgaben und so. Ich kann das nicht so richtig beurteilen. Ich bin viel unterwegs gewesen. Das kostet auch Geld, wenn man dort und da essen geht und so. Also, das ist schon ganz gut, dass ich das Nebeneinkommen habe.“ (IPin 10)

Wenn sie nur das eine Gehalt aus ihrem Hauptberuf beziehen würde, dann würde es sich wahrscheinlich nicht ausgehen. Gerade wenn Sonderausgaben getätigt werden müssen, könne sie sich nicht vorstellen, wie sie das finanzieren sollte.

„Ich habe gerade so eine Misere gehabt, weil ich verschiedene Wehwehchen hatte. Ich brauchte Physiotherapie, Zahnarzt war akut. Zack! Hatte ich über 2.000 Euro Arztrechnungen. Das geht dann irgendwie nicht, wenn du das so auf einmal zu zahlen hast. Ich zahle ziemlich viel Miete, das sind 425 Euro für 30 Quadratmeter. Das finde ich schon viel. Da sind schon mal 500 Euro weg. Dann hast du ja noch Kosten vom Telefon, Versicherungen und zum Leben brauchst du ja auch noch etwas. Ich glaube nicht, dass sich das mit nur einem Verdienst ausgehen würde.“ (IPin 10)

Genau das belastet sie jedoch auch, wenn sie, was zwar noch nicht oft der Fall ist, über ihr Älterwerden nachdenkt. Denn bereits jetzt merkt sie manchmal, wie müde sie vom vielen Arbeiten ist. Auf Dauer könne sie sich so ein Leben nicht vorstellen.

„Ich denke noch nicht so lange über das Alter nach. Aber wenn ich jetzt daran denke, dann beunruhigt es mich sehr. Weil ich mir denke, die Rente kann nicht so viel sein, die Mieten sind so hoch und als älterer Mensch hat man mehr Gebrechen. Da habe ich schon Sorge.“ (IPin 10)

In Bezug auf ihr gesamtes Leben sei sie aktuell jedoch sehr zufrieden.

„Weil ich weiß, dass es Leute gibt, denen es wirklich schlecht geht. Entweder gesundheitlich oder finanziell. Deswegen bin ich für das, was ich habe, sehr dankbar. Ich habe einen sicheren Job, ich habe einen Nebenjob, der mir Spaß macht. Mein soziales Umfeld ist fantastisch. Ich bin sehr dankbar für das, was ich habe.“ (IPin 10)

Welche Pläne verfolgt sie für ihr zukünftiges Leben? Hier gäbe es verschiedene Ideen und Möglichkeiten, meint IPin 10, es sei jedoch noch nichts entschieden. So würde sie einerseits politisch Aktivsein interessieren, etwa eine Tätigkeit als Betriebsrätin oder ein Engagement in ihrem Berufsverband.

„Das würde mich interessieren, um da was zu lernen und um mitzumachen. Ich finde das klasse, dass sich da Mitarbeiterinnen diese Mehrarbeit machen und Engagement zeigen, dass es allen gut geht. Aber ich habe keine Zeit dafür, das geht sich neben meinen zwei Jobs überhaupt nicht aus. Das müsste dann selbst wieder eine bezahlte Tätigkeit sein.“ (IPin 10)

Was sie auch noch besonders reizen würde, wäre ein Studium oder eine Therapieausbildung, da sie sich nicht vorstellen kann, in diesem pädagogischen Bereich bis zur Pension zu arbeiten. Diese Ausbildungen sind jedoch jeweils mit hohen Kosten bei keinen oder geringen Einnahmen verbunden, daher hat sie hier noch nichts Konkretes in die Wege geleitet.

Wovon träumt sie?

„Ich hätte gerne eine größere Wohnung, eine süße. Ich hätte gern auch mehr Luxus, eine schöne Wohnung in einer schönen Gegend. Oder ein Auto. Ich fahre schon gerne mit dem Fahrrad, aber manchmal wäre es klasse, in manchen Situationen, ein Auto zu haben.“ (IPin 10)

Und von einer Fee, was würde sie sich da wünschen?

„Gesundheit an allererster Stelle. Das zweite wäre finanzielle Sicherheit. Und der dritte Wunsch? Lebendig bleiben, also nicht stehen bleiben. Ich wünsche mir nicht nur leichte Zeiten, das nicht, eher so ein lebendiges Leben. Keine so schweren Zeiten, aber ich möchte weiterhin wachsen und lernen. Ich glaube nicht, dass man das kann, wenn alles so super läuft. Ich habe diese Erfahrung gemacht. Und immer auch den richtigen Menschen begegnen.“ (IPin 10)

Zum Abschluss des Interviews formuliert sie noch einen Wunsch an die Politik und an die Arbeiterkammer: Diese sollten sich dafür einsetzen, dass die gesellschaftliche Anerkennung in ihrem Berufsfeld, aber auch in anderen von Frauen dominierten Berufen steigt.

„Die gesellschaftliche Anerkennung, dass man sieht, was die Einzelnen, was wir abdecken, was wir tun. Und dass wir mehr Unterstützung bekommen, finanzielle Mittel, um ausreichend TherapeutInnen für die KlientInnen, aber auch für die Beschäftigten zur Verfügung zu haben. Ob das im Großen im Team ist, das sich neu findet, wenn es da Probleme gibt, oder ob Einzelne einen Bedarf nach Unterstützung haben, die ja mit vielen verschiedenen Schicksalen konfrontiert sind, dass da einfach gesorgt ist dafür, dass es denen in ihrem Job gut geht. Ich kenne wirklich schon Einige, die nahe am Burn-Out sind oder schon drinnen sind. Das müsste eigentlich zeigen, dass hier Bedarf ist, dass man Psychohygiene betreiben können muss. Das ist auch wichtig als Prävention.“ (IPin 10)

3. Zusammenfassende Betrachtungen

Einleitung

Unsere InterviewpartnerInnen – sechs Frauen und vier Männer – wurden aus der Gruppe der Niedrigverdienenden ausgewählt. Sie setzen sich anhand der verschiedenen Merkmale wie folgt zusammen.

Die Altersverteilung zeigt folgendes Bild: Vier Personen (je zwei Frauen und zwei Männer) sind zwischen 23 und 30 Jahre alt, eine Frau ist in ihren 30ern und fünf Personen (drei Frauen, zwei Männer) sind zwischen 40 und 50 Jahre alt.

Fünf InterviewpartnerInnen leben in der Stadt Salzburg, die übrigen verteilen sich auf Regionen im Innergebirg.

3 Personen (zwei Frauen, ein Mann) sind verheiratet und haben Kinder, wobei sich eine dieser Frauen in Trennung befindet. Ein Mann lebt in einer Lebensgemeinschaft mit Kind, je ein Mann und eine Frau sind in einer Lebensgemeinschaft ohne Kinder. Zwei Frauen und ein Mann leben allein ohne Kinder, eine Frau zusammen mit ihrem Kind. Insgesamt haben die InterviewpartnerInnen zehn Kinder; die weiblichen wie die männlichen gesamt jeweils fünf.

Die Beschäftigungsverhältnisse verteilen sich wie folgt: Fünf Personen (zwei Frauen, drei Männer) arbeiten auf Vollzeitbasis, wobei ein Mann und eine Frau hier auf Saisonarbeitsbasis beschäftigt sind. Bei der zweiten Frau handelt es sich bei der Vollzeitstelle um das zur Ausbildung gehörende Berufsjahr. Drei Personen (darunter ein Mann) arbeiten auf Teilzeitbasis, wobei eine Frau nebenbei studiert. Zwei Personen, allesamt Frauen, arbeiten in Form unterschiedlich kombinierter Beschäftigungen: eine Frau hat eine geringfügige Beschäftigung neben einer Vollzeitstelle, die andere kombiniert eine Teilzeitanstellung mit einem freien Dienstvertrag sowie „Schwarzarbeit“.

Die Branchen, in denen die InterviewpartnerInnen beschäftigt sind, reichen von Tourismus, Dienstleistungen, Bildung über Gewerbe bis hin zur Industrie.

Zwei Personen, ebenfalls wieder Frauen, sind keine gebürtigen ÖsterreicherInnen, eine kommt aus dem EU-Ausland, eine aus dem Nicht-EU-Ausland.

Ziel der Tiefeninterviews war, Näheres über das jeweilige Gewordensein – dies in umfassendem Sinne –, das aktuelle Leben und die Zukunftserwartungen, die Pläne, Wünsche und auch Sorgen in Bezug auf das Kommende zu erfahren. Diese zehn Lebensgeschichten illustrieren exemplarisch die verschiedenen Lebenslagen, in denen sich Menschen befinden (können), die wenig bzw. niedrig verdienen. Die Frage danach, inwieweit diese Menschen von Armut oder Deprivation betroffen sind oder welche diesbezüglichen Risiken sie selbst haben bzw. sehen, war weiters im Zentrum des Forschungsinteresses. Vor allem interessierte, wie sie leben.

Im Folgenden werden daher einige wesentliche Momente herausgearbeitet, die in verallgemeinerbarer Form wichtige Hinweise darauf geben können, inwiefern – unabhängig von der Höhe des je eigenen Einkommens – ein auch finanziell, existenziell abgesichertes Leben gelingen kann beziehungsweise genau dies in Gefahr oder bereits bedroht ist. Dem Lebenslagenansatz von Voges et al (2003) folgend, interessieren in der folgenden zusammenfassenden Betrachtung die sozialen Dimensionen wie Bildung, Erwerbstätigkeit, Wohnen, Gesundheit und Einkommen ebenso wie die Unterstützungsleistungen aus sozialen Netzwerken, diese alle jedoch nicht je für sich allein, sondern in ihrer Verwobenheit, in ihrer Aufeinanderbezogenheit und in ihrem komplexen Wirken.

Wesentlich ist noch eine methodische Anmerkung: Die beiden anderen methodischen Schritte dieser Studie, die Strukturanalyse des Niedriglohnsektors und die quantitativ erfolgte Erhebung der Lebenslagen und Armutsrisiken einer repräsentativen Stichprobe der Zielgruppe, stellen jeweils Momentaufnahmen dar und vermögen nichts über den prozessualen Charakter von

Lebenslagen auszusagen. Dies müsste über Längsschnittuntersuchungen erfolgen, was angesichts der Ergebnisse auch für das Bundesland Salzburg anzuraten wäre. Demgegenüber verschaffen uns die zehn Geschichten einen Einblick in den Werdegang, den Lauf der Dinge von zehn Leben in einem konkreten, von Disparitäten, unter anderem jenen zwischen Land und Stadt, geprägten soziokulturellen Kontext, wodurch das Prozesshafte, eine entscheidende Dimension bei der Betrachtung von Lebenslagen, eingefangen werden kann.

3.1 Wer sind diese Menschen?

Im Prinzip, dies ist auch ein Ergebnis der beiden anderen methodischen Schritte, sind diese Menschen RepräsentantInnen der „Mitte unserer Gesellschaft“, sie leben durchschnittliche Leben wie der Großteil der Salzburger, ja, der österreichischen Bevölkerung. Wobei diese Durchschnittlichkeit vor allen Dingen Heterogenität bedeutet, vielfältige Lebensformen und Daseinslagen beinhaltet. Dies sei zuallererst als wesentliches Datum festgehalten: Entgegen gesellschaftlich produzierten Bildern, die auch in uns selbst wirken, sind Menschen, die niedrig verdienen, nicht monodimensional zu verstehen, sondern müssen in ihrer Multidimensionalität erkannt werden.

Begegnet sind uns „normale“ Menschen. Wobei dies sofort impliziert, sich mit dem Normalitätsbegriff auseinanderzusetzen, und dies in erster Linie aus der Geschlechterperspektive, in zweiter Linie aus der Perspektive der unterschiedlichen Generationen.

3.2 Geschlechterverhältnisse im Generationenverlauf

Auffallend war, wie sehr die Mehrheit der InterviewpartnerInnen eingebettet in traditionelle Geschlechterverhältnisse lebt beziehungsweise dies versucht oder versucht hat. Diese wollen wir uns in der Folge genauer anschauen. Wobei auch hier genau auf die Differenzen des Wie zu achten ist, vor allen Dingen ist dabei die Frage des sozialen Alters eine relevante Größe.

Die mittlere Generation

Männer mittleren Alters – also zwischen 40 und 50, 55 Jahren – haben von Beginn an die Rolle des „Haupternährers“ übernommen, ihre Partnerinnen jene der „Zuverdienenden“, um sich um die gesamte Reproduktionsarbeit zu kümmern, zunächst neben Mann und Haushalt die Kinder, später fallweise die Eltern zu versorgen. Dieses traditionelle Rollenspiel scheint eine solide Basis zu liefern, um miteinander ein passendes Auslangen zu erreichen, ein gutes Leben zu haben. Wesentlich ist hier jedoch auch mitzubedenken, dass genau diese Generation von Frauen und Männern mittleren Alters die sogenannte Generation der „ErblInnen“ ist. Es ist jene Generation, die in einem historisch erst- und wahrscheinlich auch einmaligen Umfang nahezu kollektiv von der Aufbauarbeit ihrer Elterngeneration profitieren kann. Das wesentlichste Symbol des einhelligen Mottos der Aufbaugeneration – „die Kinder sollen es einmal besser haben“ – sind die klassischen Eigenheime, diese großen Häuser der 70er Jahre, die für zwei Generationen gebaut wurden, dies nicht nur im ruralen Raum, sondern sehr wohl auch in den städtischen Zentren. Und wenn es keine Häuser zu vererben gab oder gibt, sind es zumindest Wohnungen im eigenen Besitz, die zur Disposition stehen. Der Besitz eben dieser Häuser und Wohnungen ist – wenngleich notwendige Renovierungsarbeiten kurzfristig zu finanziellen Engpässen führen können – auf Perspektive, dies vor allem auch in Hinblick auf das je eigene, gemeinsame Alter, ein materielles Ruhekitzen.

Die Übernahme der traditionellen Geschlechterrollen wird von den InterviewpartnerInnen und, so verschiedene Hinweise in den Erzählungen, auch von ihren jeweiligen PartnerInnen, die solch ein Leben führen, nicht weiter hinterfragt. Von Beginn an, zumindest in Bezug darauf, was erinnerlich ist, bildeten Familie, also Mann und Kinder, für diese Frauengeneration einen wesentlichen Bestandteil des in die Zukunft projizierten Lebensentwurfs, und dies unabhängig von der Herkunft. Schulische Bildung und das Erlernen eines Berufs – hier überwiegend den klassischen Vorstellungen weiblicher Berufe folgend – war für diese Frauen – im Gegensatz noch zu den meisten Frauen ihrer

Müttergeneration – zwar ebenfalls bereits ein Wert, aber Bilder von beruflichem Erfolg, von einer anzustrebenden Karriere tauchen in diesen Erzählungen nicht wirklich auf.

Dennoch wird auch deutlich, dass, gerade wenn zwei oder mehr Kinder zu versorgen waren, die finanziellen Möglichkeiten der früheren Jahre, teilweise jedoch bis heute, doch klar begrenzt waren und sind. Wirklicher Luxus – jeweils wieder ein individuell zu definierender Begriff – war in diesen Leben, in denen überwiegend eine Person, und zwar der Mann, für das Einkommen der gesamten Familie verantwortlich war und ist, nicht möglich. Aber – so eine Antwort, auf die wir immer wieder getroffen sind –, die „Ansprüche sind ja auch nicht so hoch (gewesen)“. Die Qualität des gelebten Lebens, eingebunden in eine Familie, in ein soziales Umfeld, vermochte allenfalls nicht erreichbare materielle Wünsche zu kompensieren. Die Selbstverwirklichung zielt bei diesen Frauen noch stark auf die Erfüllung der in die traditionelle Frauenrolle eingeschriebenen Muster ab. „Helfen zu können“, „den beruflich belasteten Mann zu entlasten“, brachte für diese Frauen auch einen Selbstgewinn. Bei diesem sich nach der Decke strecken scheint nichts auf der Strecke zu bleiben.

Auch für die Männer, die das traditionelle, hegemoniale Männerbild übernahmen und erfüllten, scheint dies keine Brüche, keine Zäsuren zu erzeugen. Stark geprägt von der Elterngeneration, die genau diese traditionellen Geschlechterrollen vorspielte, war die Rolle des „Haupternährers“ gleichsam eine „natürliche“, sie sind „Manns“ genug, um dieser gerecht zu werden.

Alles in allem, ein Leben im „normalen Geschlechtervertrag“ scheint für alle jene, denen dies gelingt, ein halbwegs abgesichertes Leben zu garantieren. So lange nichts passiert, am Fundament dieses Gebäudes nicht gerüttelt wird. Auf diese Geschichten, die uns ebenfalls in den Interviews begegnet sind, gehen wir weiter unten näher ein. Jetzt wollen wir noch kurz beim Traditionellen verharren und uns dieses bei der jüngeren Generation anschauen.

Die jüngere Generation

Auffallenderweise treffen wir auch bei der jüngeren Generation, also bei den InterviewpartnerInnen in den 20er und 30er Jahren, auf diese überwiegend klassisch-traditionellen Geschlechterbilder, die nicht nur ihren schulisch-beruflichen Werdegang, sondern auch ihre Wünsche an ihre Beziehungen und PartnerInnen prägen. Die Erfüllung dieser klassischen Geschlechterrollen scheint jedoch nicht mehr so einwandfrei, so zäsurlos zu funktionieren wie dies bei ihrer Eltern- und Großelterngeneration noch mehrheitlich der Fall gewesen ist.

Bemerkenswert – so eine These – ist, dass sich vor allem die jungen Männer in einer orientierungslosen Lebenssituation vorfinden. Auch sie haben traditionelle Berufe erlernt, was – gerade für das Niveau der Lehrberufe – ein geringes Entgelt – und dies für den gesamten beruflichen Gang – bedeutet. Zugleich sollten sie – so die vertretenen Selbstbilder, aber auch die Erwartungen seitens der jungen Frauen – auch beziehungsweise noch immer die „Haupternährer“ sein. Und sie sehen sich zugleich mit Wünschen konfrontiert, ihren Partnerinnen Partner zu sein, diese zu unterstützen, ihnen emotional zugewendet zu leben und allfällige Vaterrollen aktiv auszuüben, hier Maßstab und Vorbild zu sein. Und diese vielfältigen Erwartungen scheinen sie einer – ebenfalls historisch erstmaligen – umfassend wirkenden Zerreißprobe aussetzen. Da ist die Erzählung vom „Jungvater“, der mit einer jungen Familie überfordert gewesen ist, diese Anforderungen nicht zu erfüllen vermochte und sich aus der Familie verabschiedete. Da ist der andere junge Mann, der ebenfalls früh Vater geworden ist, vom Selbstständig werden – formuliert in Bezug auf berufliche Wünsche, aber wahrscheinlich übertragbar auf sein ganzes Leben – träumt und zugleich realisiert, dass er es aus eigener Kraft – und dem kleinen Verdienst – nicht schaffen wird können, sich und seiner Familie ein eigenes Daheim aufzubauen. Er hofft auf finanzielle Unterstützung seiner künftigen Schwiegereltern, zugleich schwingt das Gefühl von einem bereits ein bisschen gespürten, jedoch noch nicht ganz zugelassenen Zu-kurz-gekommen-sein mit, ebenfalls die Bürde, die auf seinen Schultern ob der frühen Verantwortung lastet. Als „Mann ein bisschen blöd

dran zu sein“, das dürfte insgesamt sein Gefühl sein, eben nicht nur bezogen auf den Zivildienst. Schade sei es bei ihm, er ist 27, um Vieles, um die abgebrochene Schule, dass bei seinen Eltern, einer armen Arbeiterfamilie, „nichts zu holen“ sei, aber vor allen Dingen auch darum, dass er in seiner jetzigen Lebenssituation einen weiteren Traum – ein Studium – nicht mehr realisieren könne. Und schließlich ist da noch jener junge Mann um die 30, der ein Universitätsstudium absolviert hat und als größten Wunsch an die Fee formuliert, sie möge ihm sagen, wo sein Platz sei, an dem er Geborgenheit finden kann. Auch er will der „Haupternährer“ seiner künftigen Familie sein, trotzdem eine gleichwertige Beziehung zu seiner Frau führen – und zugleich dominiert und lähmt ihn seine Identitäts- und Orientierungskrise.

Diese drei Erzählungen irritieren, scheint doch hier eine Bedürftigkeit offenkundig zu werden, die sich – Vieles deutet darauf hin – nicht in zufälligen Einzelschicksalen abbildet, sondern eher als ein Phänomen einer neuen, jungen Männergeneration gedeutet werden kann. Hier genauer hinzuschauen, kollektiv Unterstützungsangebote zu entwickeln, das scheint ein Gebot der Stunde zu sein, um nicht eine ganze männliche Generation in ihrer Rollenkonfusität zu verlieren.

Und die jungen Frauen? Diese können schon aufbauen auf der Geschichte der Neudefinition von Rollenbildern, sie profitieren von der Müttergeneration, die sich in den 70er Jahren auf den Weg gemacht hatte, sich neue Rollen zu erfinden, das Weiblichkeitskorsett abzustreifen und zu verkünden, dass sie ein Recht habe nicht nur auf die Hälfte des Himmels, sondern vielmehr auf die Hälfte der Erde. Und zugleich – das mag überraschen oder als wiederum „normale“ Gegenreaktion der Ablösung genau von dieser Müttergeneration gesehen werden – formulieren diese jungen Frauen auch wieder das Altbekannte: Die Frau sei zuständig für die Kindererziehung, gerade in jungen Jahren bräuchten Kinder ihre Mütter, und nur diese. Der Part, der an die Partner abgegeben, von diesen erwartet wird, ist, arbeiten zu gehen, also der „Haupternährer“ zu sein. In den Erzählungen der jungen Frauen tauchen schließlich auch verschiedene berufliche Karrierevorstellungen auf, diese jedoch eingebettet in Vereinbarkeitswünsche mit den je unterschiedlichen Familienmodellen.

Und die Übrigen?

Die restlichen InterviewpartnerInnen stehen wiederum für andere Lebenslagen, befinden sich – in Bezug auf die Geschlechterverhältnisse – mitten in diesen Umbruchsgeschichten, in denen traditionelle Geschlechterrollen nicht mehr funktionieren, neue jedoch noch nicht wirklich entwickelte sind, beziehungsweise auch schon gelingen. Da ist der Mann um die 45, der – in Bezug auf Partnerinnen, aber auch hinsichtlich seines Lebensraums, ein Bauer zu werden – mehr oder weniger resigniert hat. Er sei ja jetzt auch schon alt, meint er, wiewohl er – statistisch gesehen – fast noch ein mal so viele Jahre vor wie hinter sich hat. Er scheint müde geworden zu sein, lebt allein, arbeitet seit Jahren als einfacher Arbeiter in einem ungelernten Beruf auf Saisonarbeitsbasis und hat sich bislang noch kein materielles Polster schaffen können. Er verdient ja auch nicht viel und muss darüber hinaus noch Alimente zahlen. Ihn plagen materielle Sorgen, nicht nur befürchtete, sondern immer wieder real durchlebte.

Andere InterviewpartnerInnen wieder, die aktuell ebenfalls alleine leben und den engen finanziellen Rahmen, den ihnen dieses Leben ermöglicht, ebenfalls deutlich spüren, sehen diesen Zustand eher als vorübergehenden an. Sie haben – wie etwa eine Interviewpartnerin, neben der Aufgabe als alleinerziehende Mutter – eine höhere Ausbildung begonnen, von der sie hoffen, sie möge ihnen später, nach Abschluss derselben, ein entsprechendes, auch materiell sorgenfreies Leben ermöglichen. Und dieses zukünftige Leben beinhaltet auch die klare Vorstellung, vom eigenen Verdienst gut leben zu können, hier wird kein männlicher „Haupternährer“ mehr imaginiert.

Die Lebenslage, sich nach vielen Jahren Beziehung – die zwar ein materiell abgesichertes, aber zugleich von einem dominanten Mann abhängiges Leben bedeutete – schließlich auf ein Leben allein einzustellen, bringt uns eine weitere Interviewpartnerin nahe, die, was in ihrer Situation als erschwerend hinzukommt, nicht aus Österreich gebürtig ist. Dies bedeutet einerseits, dass sie in ihrem erlernten akademischen Beruf bislang in Österreich keinen Arbeitsplatz gefunden hat, andererseits kann

sie auf keine Unterstützung durch ihre Familie zählen, die lebt auf einem anderen Kontinent in eher einfachen Verhältnissen. So versucht sie, sich allein – gemeinsam mit ihrer minderjährigen Tochter – durchzuschlagen, jobbt in verschiedenen Bereichen, dies unter anderem „schwarz“ – aber sie glaubt an ihre Zukunft und kämpft für ein abgesichertes Leben im Alter, das sie aus eigener Kraft ermöglichen will.

Und schließlich treffen wir auf zwei weitere Frauenleben, die bislang wiederum sehr unterschiedlich verlaufen sind, wenngleich sie Ähnlichkeiten aufweisen. Eher ungeplante Leben – dies sowohl beruflich wie auch privat – wurden hier geführt. Bei der Einen bleiben Gelegenheitsjobs bzw. Saisonarbeit ein bis heute gültiges Muster, dies obwohl gleichsam nebenher noch ein Universitätsstudium absolviert wurde. Bei der Anderen folgte auf diverse Jobs – ebenfalls überwiegend im Gastgewerbe – eine Ausbildung, die inzwischen beruflich realisiert wird. Beiden Frauen gemeinsam ist jedoch, dass Partnerschaften an sich immer gelebt wurden, diese jedoch nicht ursächlich in Verbindung zur eigenen materiellen Absicherung gesehen wurden oder werden. Beziehungen wurden eingegangen, beendet, Orte wurden verlassen, ohne dass dies wesentlichen Einfluss auf das je eigene materiell-finanzielle Leben hatte. Es sind wirtschaftlich autonome Leben, die jedoch – dies unter anderem aufgrund der gesellschaftlich niedrigen Wertigkeit von Berufen, die mehrheitlich von Frauen ausgeübt werden – verdienstmäßig auch kein wirklich abgesichertes Leben zu ermöglichen versprechen, diesbezügliche Sorgen werden hier etwa von einer Interviewpartnerin in Bezug auf das Älterwerden bzw. Alt- und Gebrechlichsein artikuliert.

3.3 Weitere wesentliche Aspekte

Nach dieser globalen Betrachtungsweise, die sich mit realitätsstiftenden Wirkungen von traditionellen Geschlechterverhältnissen bzw. deren Nicht-Funktionieren – eingebettet in eine Generationsbetrachtung – auseinandersetzt, sollen im Folgenden noch einige weitere ausgewählte Aspekte thematisiert werden, die für die Lebenslagen der Niedrigverdienenden, wie wir sie in den zehn Lebensgeschichten kennengelernt haben, bedeutsam sind.

Herkunftsfamilie und soziales Kapital

Sehr eindrucksvoll zeigt sich, welche Bedeutung der Herkunftsfamilie zukommt. Hier ist nicht nur die Frage der sozialen gesellschaftlichen Allokation, des Lebensstandards oder der finanziellen Möglichkeiten für allfällige Unterstützungsleistungen für die nachkommende Generation relevant, sondern vor allem auch die Frage, mit welcher Wertschätzung, mit welcher Anerkennung und emotionaler Geborgenheit die von uns befragten Menschen aufgewachsen sind. Ein Ergebnis aus einer anderen von uns durchgeführten Untersuchung bestätigt sich auch wieder mit Blick auf die zehn Lebensgeschichten: „Aspekte wie Zutrauen, Wertschätzung, Ernstnehmen und Beziehungsangebote sind entscheidend dafür, ob weibliche oder männliche Jugendliche Selbstgewissheit, Selbstwertgefühl und eigene Räume und Zukunftssicherheiten entwickeln können. (...) Wenn sie ein wertschätzendes Bild von sich, von ihrer Männlichkeit und Weiblichkeit erfahren haben, übertragen sie das auf alle Bereiche. Dort, wo dies nicht passiert ist, kann der eigene Raum nicht gefüllt werden und bleiben auch alle anderen Räume (wie Beziehung oder Arbeit) fragmentiert.“ (Buchinger/Hofstadler 2004, 362)

Welche Auswirkungen eine gelungene Sozialisation hat, wird anhand etwa der Geschichte von IP1 deutlich, der über den Stolz seiner Eltern über ihre Söhne berichtet. Zugleich wird jedoch, etwa an der Geschichte von IP 4 nachvollziehbar, wie dramatisch sich für die Identitäts- und Selbstwertentwicklung Heranwachsender die permanente Ablehnung und die fehlende

Wertschätzung seitens etwa des Vaters auswirken können. Wertschätzung und emotionale Geborgenheit in der Kindheit sind wesentliche Grundlagen dafür, wie sehr ein späteres Leben gelingen kann.

Bedeutung von Niedrigeinkommen für Armutsgefährdung und Deprivationsrisiken

Wie bereits in der Repräsentativbefragung dargelegt, zeigen auch die Ergebnisse der zehn Interviews in Bezug auf das Wechselspiel zwischen niedrigem Einkommen und Armutsgefährdung deutliche Trends auf. Entscheidend ist nicht das jeweilige individuelle Einkommen, sondern das verfügbare Haushaltseinkommen in Relation zu den Kosten dieser Haushalte, die zu tragen sind und künftig zu tragen sein werden.

Insgesamt wird deutlich, dass es teilweise sehr labile finanzielle Gleichgewichte – zwischen Einkommen und Ausgaben – sind, unter denen diese Haushalte leben. Vor allem jene Personen, die alleine leben, dies mit oder ohne Kindern, wissen sehr genau, dass nichts Außertourliches – etwa ein Monat längere Arbeitslosigkeit in Zusammenhang mit Saisonarbeit, Gesundheitskosten durch ein weiteres „Wehwehchen“ oder eine nicht mehr funktionierende Waschmaschine – passieren dürfe, damit dieses Gleichgewicht nicht aus den Fugen gerate, dies zumindest kurzfristig, im schlimmeren Falle jedoch nachhaltig. Deutlich wird in den Erzählungen dieser InterviewpartnerInnen auch, welch große Bedeutung der eigenen Möglichkeit, erwerbstätig zu sein, zukommt, selbst wenn dies mit einem, oftmals als nicht der Leistung gerecht werdenden Entgelt verbunden ist, aber man könne sich sein Leben dann noch irgendwie „verdienen“. Mit besonders großen Verunsicherungen wird hier auch auf die Zeit des Älterwerdens und Alters geblickt, diese Menschen wissen, wie wenig sie später an Pension erhalten werden und wie sich diametral entgegengesetzt demgegenüber die Kosten für den Alltag entwickeln werden – beginnend bei der Miete bis hin zu notwendigen gesundheitsbezogenen Ausgaben. Diese Sorge in Bezug auf das Alter ist eine, unserer Meinung nach auch seitens der Politik sehr ernst zu nehmende.

Ein weiterer, das zum Teil labile Gleichgewicht zwischen Einkommen von Haushalten und deren Ausgaben stabilisierender Faktor ist in den sozialen Stützstrukturen zu sehen. So wird deutlich, dass alle jene InterviewpartnerInnen, die in funktionierende soziale – und das sind überwiegend familiäre – Strukturen eingebettet sind, führen ein anscheinend sorgenfreieres Leben, ohne dass damit größere materielle Ressourcen verbunden sind. Durch unbezahlte Care-Arbeit – diese wiederum durchgehend von weiblichen Personen im sozialen Umfeld ausgeübt – ist nicht nur eine (größere) Teilhabe an der Erwerbsarbeit möglich, sondern es können auch individuelle Bildungsinvestitionen – etwa ein Studium – begonnen und betrieben werden. Das wäre ohne diese unentgeltlichen Unterstützungsleistungen gerade für Frauen vielfach nicht möglich.

Aber auch der Umstand, mietfrei in Wohnungen von Eltern oder Schwiegereltern leben zu können, entspannt für manche Niedrigverdienenden die finanzielle Situation, dadurch kann auch für später Geld auf die Seite gelegt werden.

Wie weit diese – ob in Form von Zeit oder Raum – erhaltenen Unterstützungsleistungen in ein symbolisches Tauschsystem eingebunden sind, kann hier aufgrund unserer Ergebnisse nicht beantwortet werden. Einiges deutet jedoch darauf hin, dass zumindest Gegenleistungen – etwa der Mithilfe im schwiegerelterlichen Haushalt und Betrieb, dem Rasenmähen für das Unterstellen von Tieren – damit verbunden sind. Inwiefern dies auch die kommunikativ-emotionalen Beziehungen strukturiert, muss hier offen bleiben.

Und schließlich ist weiters entscheidend, ob der Zustand, mit der eigenen Erwerbsarbeit wenig zu verdienen, für eine bestimmte Lebensphase zutrifft, also als passagerer Zustand erlebt wird, der mit vorübergehenden Einschränkungen auch im finanziellen Bereich in Kauf genommen wird – etwa für eine Ausbildung, für eine Phase von beruflichem Zurückstecken für die Kindererziehung, oder ob niedrig zu verdienen für den weiteren Lebenslauf bestimmendes Phänomen sein wird.

Gerade in Bezug auf Letzteres sind verschiedene gesellschaftspolitisch dringliche Problemlagen zu thematisieren. So ist auf das nach wie vor ungebrochen traditionelle Berufswahlverhalten von jugendlichen Menschen zu verweisen. Dies ist in inhärenten Zusammenhang mit lohnpolitischen Gegebenheiten in vielen Branchen in Österreich zu stellen, in Branchen, in denen jährlich Mindestlohnabschlüsse erzielt werden, von denen selbst auf Vollzeitbasis an und für sich eigentlich niemand ein existenzsicherndes Einkommen erzielen kann und von denen sattem bekannt ist, dass – wie etwa im Gastgewerbe, im Handel oder im Bereich der sozialen Berufe – Teilzeitarbeit von Frauen oder Saisonarbeit die Norm darstellen. Hier sind Gewerkschaften ebenso wie Arbeiterkammer, Wirtschaftskammer, aber auch das Bildungssystem gefordert, über Alternativen nachzudenken, um nicht den gegenwärtigen Zustand für weitere Generationen zu perpetuieren und diesen von Anfang an die gesellschaftliche Rolle der Niedrigverdienenden zuzuteilen.

Politische Teilhabe

Ein interessantes Ergebnis dieser zehn Interviews war schließlich, dass sich keine/r der Befragten politisch engagiert. Der Großteil zeigt sich auch prinzipiell nicht bereit oder interessiert, dies zu tun, das Parteiensystem wird hier als abschreckend, traditionelle Politik als nicht attraktiv empfunden.

Jene, die durchaus Interesse an politischer Mitgestaltung hätten, haben für sich jedoch bislang keinen Ort gefunden, an dem sie dies realisieren möchten. Oder sie sind mit eigenen Problemen zu sehr beschäftigt, als sich auch noch gesellschaftspolitischen Fragen zuwenden zu können.

Sehr wohl verweisen jedoch einige InterviewpartnerInnen darauf, dass Gerechtigkeit ein wesentlicher Wert in ihrem Leben ist. Auch in Bezug auf die Entgelte, die sie für ihre Arbeit erzielen, wird des Öfteren thematisiert, dass diese als ungerecht, nicht ihrer Leistung entsprechend empfunden werden. Ein wie auch

immer geartetes Handeln resultiert aus diesem Unrechtsempfinden bei ihnen jedoch nicht. Es wird hingenommen. Auch das erachten wir als ein wichtiges Ergebnis.

Gesundheit

Wenngleich dieses Thema im Rahmen der Interviews eigentlich kaum angesprochen worden ist, bei den Wünschen an die Fee rangierte Gesundheit bei fast allen InterviewpartnerInnen an vorderster Stelle, ein an sich auch bemerkenswertes Ergebnis. Und dies unabhängig davon, in welcher Lebenslage sich die einzelnen InterviewpartnerInnen befinden.

Wünsche an das Leben

Deutlich ist in den Interviews aber auch die „Macht des Faktischen“ geworden. Dies zeigt sich im Besonderen an den Wünschen, welche die InterviewpartnerInnen an ihr künftiges Leben formuliert haben. Diese Wünsche oder Träume orientieren sich an realen oder geglaubten Gegebenheiten. Die Grenzen werden auch imaginär nicht durchbrochen, so eröffnete die Figur der Fee kaum einen Raum für Phantasien. Nur ein Interviewpartner ließ sich dazu inspirieren, sich das Unmögliche zu wünschen: Eine Welle in Salzburg, auf der nur er surfen dürfe.

Auch der Blick zurück, der Versuch, sich an kindliche oder jugendliche Träume zu erinnern, verweist auf die engen Grenzen, innerhalb derer Wünschen und Träumen möglich war, oder wie dies heute erinnert wird.

Heimat

Viele Geschichten erzählen uns schließlich von der großen Eingebundenheit in traditionelle Strukturen, von einer Ortsverbundenheit, von einer wie auch immer sich darstellenden Heimat. Orte, die zehn, fünfzehn Kilometer vom Heimatort entfernt sind, erscheinen – wie eine Interviewpartnerin erzählt – schon wie die Fremde. Ein Verlassen der Heimatregion – so ein weiterer Interviewpartner – war und ist nicht vorstellbar, nicht

einmal für Urlaube. Diese Leben erzählen von einer Zufriedenheit in einem u. E. begrenzten Raum, die uns doch etwas irritiert hat, aber wiederum darauf verweisen mag, dass Grenzen nicht durchbrochen werden wollen, es diesbezüglich auch keine Vorbilder gibt.

Auf der anderen Seite treffen wir jedoch genau auf das Gegenteil: die verzweifelte Suche nach einem Ort, einem Daheim, nach etwas, was vor allen Dingen vermisst, jedoch in sich selbst nicht gefunden werden kann. Auch das stimmt nachdenklich.

Und dann gibt es noch jene Menschen, die ihre Herkunft verlassen haben, neugierig auf andere Kulturen gewesen sind, der Liebe wegen sich eine neue Heimat gesucht haben, diese jedoch noch immer nicht gänzlich bewohnen.

3.4 Resümee

Die Lebenslagen von NiedrigverdienerInnen sind höchst heterogen: Hier finden wir Menschen vor, die an der Wohlstandsgesellschaft teilhaben, wenngleich dies manchmal in prekärem Sinn, in dem manches leistbar, vieles jedoch auch nicht erreichbar ist. Hier finden wir Menschen vor, die gerade noch auskommen, dabei jedoch spüren, dass nichts mehr passieren dürfe, um nicht existentiell bedroht zu sein.

Insgesamt vermitteln uns die zehn Lebensgeschichten nicht nur die Vielfalt von Lebenslagen Niedrigverdienender. Vielmehr erzählen sie uns in vielen Aspekten sehr viel über gesellschaftspolitische Realitäten, dominante Werthaltungen und die mannigfaltigen Tendenzen von Ausschließungsmechanismen, die aktuell vonstatten gehen und angesichts der Weltwirtschaftskrise zu noch größeren Verteilungsmissständen führen werden, sollte hier nicht ehestmöglich politisch gegengesteuert werden.

Vor allen aber sollte zu denken geben – dies ganz besonders angesichts der auch im österreichweiten Vergleich hohen Gesamtscheidungsrate³⁰ von rund 45 Prozent im Bundesland Salzburg –, dass die „Ehe“ nach wie vor als ein zentrales individuelles sozioökonomisches Sicherungssystem gesehen wird.

³⁰ Die Gesamtscheidungsrate gibt an, wie groß der Prozentsatz der Ehen ist, die durch eine Scheidung enden. Basis für die Berechnung der Gesamtscheidungsrate sind die im jeweiligen Jahr beobachteten Scheidungen, die in Beziehung zu jenen Eheschließungsjahrgängen gesetzt werden, aus denen sie stammen (ehedauerspezifische Scheidungsraten). (Quelle: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/scheidungen/index.html, Zugriff 26.05.2009)

TEIL D) ZUSAMMENFASSUNG

1. Einleitung

Ziel der vorliegenden Arbeit war es, die Struktur und die strukturellen und sozialen Lebenszusammenhänge von Personen, die niedrige Einkommen beziehen, sichtbar zu machen. Die nun vorliegenden Ergebnisse waren auf den ersten Blick überraschend und sind es dann – bei längerem Nachdenken – gar nicht mehr.

Sobald eine Arbeit zur sozialen Lage auch das Armutsthema berührt, was hier im Zusammenhang mit der vorab formulierten Fragestellung, ob bzw. inwieweit es sich bei der untersuchten Gruppe um „working poor“ handelt, der Fall war, siedelt man den Untersuchungsgegenstand unbewusst eher am sozialen Rand der Gesellschaft an. Wir vermuteten, dass jene Gruppe, die wir untersuchen sollten, sowohl von der Größe in Bezug auf ihren Anteil an allen Erwerbstätigen des Bundeslands als auch in Bezug auf soziodemographische und strukturelle Merkmale etwa ein Quartil der ErwerbseinkommensbezieherInnen ausmachen würde, überwiegend gering qualifiziert sein würde und/oder gerade in einer persönlich besonderen Situation wäre (z.B. Alleinerzieherin), die eine Arbeit, in der kein Niedriglohn gezahlt würde, gerade nicht ermögliche. Tatsächlich aber landeten wir mitten in der Erwerbsgesellschaft, ja, mitten in der Gesellschaft.

2. Strukturmerkmale von Niedrigverdienenden

Die Gruppe von NiedrigeinkommensbezieherInnen, von der wir letztendlich für unsere Untersuchung ausgingen, war sehr groß und umfasste fast die Hälfte der derzeit unselbständig Erwerbstätigen im Bundesland Salzburg. Ursache für diesen weiten Zugang ist die Situation, dass sich die Segmentierung des Arbeitsmarkts in „weibliche“ und „männliche“ Normalarbeit anders nicht darstellen ließe. Obwohl wir alle Varianten der Eingrenzungsmöglichkeiten, was unter Niedrigeinkommen verstanden werden kann, analysiert und aufgeschlüsselt haben, blieben wir bei diesem weiten Zugang. So ist es möglich, unterschiedliche Gruppen zu definieren, die im Niedriglohnsektor arbeiten. Global betrachtet erstreckt sich der Niedriglohnsektor – je nach Berechnungsart – auf 16% bis 52% aller unselbständig Beschäftigten im Bundesland Salzburg.

- Junge Personen, die überwiegend männlich sind, für die der Niedriglohnjob die Eintrittsgebühr in den Arbeitsmarkt darstellt; sie stehen in Ausbildung, jobben, haben mehrere Jobs neben- und nacheinander. An ihren älteren Geschlechtsgenossen gemessen, die zu vier Fünftel später nicht mehr im Niedriglohnsegment arbeiten, kann man die Erwartung anknüpfen, dass der Niedriglohnjob am Anfang der Berufskarriere eher passager sein wird.
- Frauen mittleren Alters, für die eine Niedriglohnbeschäftigung eine Wiedereintrittsgebühr in den Arbeitsmarkt darstellt: Für sie handelt es sich überwiegend um keine passagere Phase, sondern um eine sehr lange – manchmal ein Arbeitsleben lang währende – Beschäftigung.
- Es gibt einen „weiblichen“ und einen „männlichen“ Niedriglohn. Fünf mal so viele Frauen wie Männer verdienen unter 1.500.-- Euro im Monat brutto. Handel, Dienstleistung, Tourismus – die drei Hauptbeschäftigungsbereiche von Frauen überhaupt – sind auch die, in denen Frauen in dieser Einkommenskategorie angesiedelt sind. Der männliche Niedrig-

lohnsektor ist jung und klein: In der engsten Sichtweise gehören nur mehr 6% aller beschäftigten Männer im Bundesland Salzburg dazu.

- Auf der Ebene der Strukturanalyse des Niedriglohnbereichs ist zwar nicht durchgängig erkennbar, in welcher Erwerbsintensität die Beschäftigten tätig sind. Geringfügige oder freie DienstnehmerInnen sind in der Gruppe der NiedrigeinkommensbezieherInnen nur eine kleinere Größe. Prekarität im Sinne der Einkommen hängt in manchen Fällen, aber nicht zwingend mit atypischen Arbeitsbeziehungen zusammen. Was wir erst über die repräsentative Befragung näher belegen können, ist, dass ein großer Teil der Beschäftigungen der Frauen Teilzeitbeschäftigungen sind, für die sie sich aus bestimmten Gründen entschieden haben oder entscheiden mussten.

Unsere Auseinandersetzung mit dem „Niedriglohnsektor“ – wie er aufgrund der Größe durchaus genannt werden kann – hat aber auch gezeigt, dass der theoretische Zugang viel zu heterogen ist, als dass mittel- oder langfristig Beobachtungen riskante oder anders auffällige Entwicklungen zweifelsfrei feststellen könnten. Es bedarf auf der Ebene der Sozialberichterstattung bestimmter Konventionen, auf die man sich einigen muss, wenn man diesen Sektor in all seinen Facetten sinnvoll beobachten und hier vor allem die Entwicklung der weiblichen Erwerbstätigen richtig bewerten möchte.

3. Lebenslagen von Niedrigverdienenden

Was auf der Ebene der Analyse der Struktur der Beschäftigungsverhältnisse nicht möglich war, war die Beantwortung von Fragen danach, wie die Beschäftigten arbeiten und in welchen Kontext das Einkommen ihrer Arbeitsleistung eingebracht wird.

Die Befragung der ArbeitnehmerInnen in Teil B) dieser Arbeit hat sich damit näher beschäftigt.

Nachstehend wird zu ausgewählten Arbeits- und Lebenszusammenhängen Bemerkenswertes und Charakteristisches angesprochen:

Erwerbstätigkeit

- Die befragten Haushalte sind fast drei Mal so häufig mehrfachbeschäftigt wie der Durchschnitt der Erwerbstätigen im Bundesland.
- Ebenso beträgt der Anteil befristeter Arbeitsbeziehungen, geringfügiger Arbeitsbeziehungen sowie von Werkverträgen und freien Dienstverträgen jeweils ein Vielfaches des jeweiligen Durchschnitts der Erwerbstätigen des Bundeslandes (Tab 26).
- Insgesamt stammen nur 32% der Einkommen der befragten Personen aus Vollzeitbeschäftigungen, 42% der Einkommen stammen aus Teilzeitbeschäftigungen. Rechnet man diese und andere nicht vollzeitige Erwerbstätigkeit zusammen, so stammen 59% der Einkommen aus Arbeitsbeziehungen, die – setzt man die Vollzeitarbeit als Referenz – nicht „normal“ wären.
- Nach Geschlecht und dem Familienstatus „verheiratet“ zeigt sich, dass die Rollen zwischen Männern und Frauen traditionell verteilt sind: Karenz und Hausfrauentätigkeit wird nur von Frauen ausgeübt, 61% der Frauen, aber nur 16% der Männer sind teilzeitbeschäftigt. Aber: Der Anteil der Männer in „risikanten“ Arbeitsbeziehungen (befristet, mehrfach beschäftigt) ist höher.

Familiäre Strukturen

- Zwei Drittel der Beschäftigten leben in traditionellen Partnerschaftsmodellen.
- Die befragten Frauen sind zu mehr als zwei Drittel verheiratet; 64% aller Frauen haben Kinder zu versorgen, 83% von ihnen arbeiten nicht Vollzeit.
- Weniger als ein Drittel der kinderlosen verheirateten Frauen arbeitet Vollzeit. Erklärungen, wie etwa jene, dass dies auf Pflege naher Angehöriger zurückzuführen wäre, können nicht nachgewiesen werden.
- 6% leben ohne Wohnkosten und nutzen, wie aufgrund der qualitativen Ergebnisse angenommen werden darf, überwiegend familiäre Hilfesysteme.

Soziale Eingebundenheit

- Prinzipiell ist die Eingebundenheit in familiäre und nachbarschaftliche Hilfesysteme sehr gut. Fasst man Nachbarschafts-, Freundschafts- und Verwandtschaftskontakte zusammen, bleibt nur 1% der Haushalte zurück, das gänzlich ohne jeden Kontakt ist.
- Im Falle eines Bedarfs erwarten sich 96% und leisten 64% aller Befragten informelle Hilfe. Besonders intensiv sind Unterstützungen, mit denen AlleinerzieherInnen-Haushalte rechnen können. Sie können zu 100% auf Unterstützungen bauen.

Engagement und Aktivitäten

- 43% der befragten Haushalte konzentrieren sich offensichtlich nur auf ihr privates Leben und die Befriedigung der Lebensbedürfnisse und engagieren sich überhaupt nicht; das steht in einem eindeutigen Zusammenhang mit der sozialen Lage der Haushalte (je größer das Armutsrisiko, umso geringer das Engagement).

- Wenn es ein Engagement gibt, dann ist das vor allem im Bereich Sport, Hobbys und Religion und nur für 11% im politischen Bereich angesiedelt.
- Die kulturelle Teilhabe der Zielgruppe ist prinzipiell gut: Nur 7% besuchen überhaupt keine kulturellen Veranstaltungen. Museen, Kino und Sportveranstaltungen sind die Favoriten.
- Die Freizeitaktivitäten haben einen Schwerpunkt im passiven Zuhören oder Zusehen (Fernsehen, Radio). Aber in 94% der Haushalte wird gelesen, in 80% Sport ausgeübt und in 82% ist Shopping eine beliebte Freizeitbeschäftigung.

Wohnen

- 67% der Haushalte haben Eigentum an ihrem Wohnraum.
- 91% haben Zugang zu Balkon, Terrasse oder Garten.
- 77% haben kein einziges Wohnproblem.
- 58% leben in Wohnungen, die größer als 80 Quadratmeter sind.
- 88% sind mit der Wohnsituation sehr oder ziemlich zufrieden.

Gesundheitssituation und Arbeitsbelastung

- Nur eine sehr kleine Gruppe von 5% hat gesundheitliche Belastungen zu tragen.
- Die Arbeitsbelastung ist nicht höher als in anderen Untersuchungen, die sich mit diesem Thema beschäftigen

Einkommen und Lebensstandard

- Vergleicht man die NiedrigverdienerInnenhaushalte mit den österreichischen Haushalten, sieht man, dass im untersten Einkommensviertel das Jahresäquivalenzeinkommen über dem Salzburger und österreichweiten Schnitt liegt. Erst ab da entsteht die Differenz, die ab dem obersten Viertel bei rd. 4.000,-- Euro und mehr liegt. Das lässt vermuten, dass Haushalte, in denen eine Person Niedrigverdienerin ist, stark um

das Erreichen eines bestimmten Niveaus ringen, aber deutlich vom mittleren Lebensstandard abfallen und noch stärker von einem höheren Lebensstandard.

- Nach unterschiedlichen Strukturmerkmalen betrachtet, ist zu erkennen, dass in Haushalten mit einer niedrigverdienenden Person der Lebensstandard massiv differiert, je nachdem, in welchem Status sich die jeweils befragte Person befindet. Besonders auffällig sind die Unterschiede bei Singles oder bei Personen mit höherem Ausbildungsgrad.
- Nach der Haupttätigkeit ist die Differenz bei den Haushalten, in denen eine unselbständig erwerbstätige Person die befragte Person war, besonders auffällig. An sich wäre diese Differenz die Referenz, auf die sich der Vergleich zwischen unserer Zielgruppe und jener von EU-SILC beziehen müsste.
- Das bedeutet, dass Haushalte, in denen eine Person NiedrigverdienerIn ist, einen um 4.073,-- Euro niedrigeren Lebensstandard als durchschnittliche Erwerbstätigenhaushalte haben.
- Nach der Erwerbsintensität liegen die salzburger NiedrigverdienerInnenhaushalte ebenfalls deutlich unter den österreichischen Durchschnittshaushalten.
- Ein interessantes Ergebnis ergibt die Aufgliederung der Jahresäquivalenzeinkommen nach Bezirken: Anders als zu erwarten gewesen wäre, sind diese nämlich im Pinzgau und im Pongau höher als im Durchschnitt. Nur der Lungau ist, wie auch in allen Statistiken zur Einkommenssituation, stark unter dem Durchschnitt angesiedelt.

Armut und Armutsgefährdung

- Haushalte, in denen eine Person NiedrigverdienerIn ist, haben geringere Einkommensmängel, aber höhere Teilhabemängel als österreichische Durchschnittshaushalte haben.

- Ein höherer Anteil als im österreichischen Durchschnitt hat sowohl einen Teilhabe- als auch einen Einkommensmangel, ist also manifest arm. Die Armutsgefährdung liegt mit 12% bei beiden Gruppen gleich.
- Armutsgefährdung und manifeste Armut sind vor allem bei MigrantInnen und Ein-Eltern-Haushaltung erhöht.

Transferleistungen

- Alle befragten Haushalte erhielten pro Jahr Transferzahlungen der öffentlichen Hand und private Transfers zusammen im Wert von rund 6.347,-- Euro (arithm. Mittel) bzw. rd. 4.200,-- Euro (Median).
- Ohne diese Transfers würde das Haushaltseinkommen pro Jahr bei einem Mittelwert von 10.274,-- Euro bzw. bei einem Median von 11.538,-- Euro liegen.
- Ohne alle Transfers läge das jährliche Haushaltseinkommen um 28,6 % unter dem jetzigen.
- Beschränkt man sich nur auf Sozialtransfers, so würde das Haushaltseinkommen ohne diese durchschnittlich 10.991,-- Euro (arithm. Mittel) bzw. 11.862,-- Euro (Median) betragen. In diesem Fall läge das verfügbare Haushaltseinkommen ohne Sozialtransfers 26,7% unter dem jetzigen Einkommen.
- Nicht ganz die Hälfte aller Haushalte würde ohne Sozialtransfers über ein Einkommen verfügen, das unter der Armutsschwelle von 10.945,-- Euro Jahresäquivalenzeinkommen liegt.

Risikogruppen

In Bezug auf Armutsgefährdung in der Zielgruppe der NiedrigverdienerInnen lassen sich folgende Gruppen identifizieren:

- Altersgruppen: Am stärksten empfinden Personen zwischen 40 und 50 Jahren Teilhabemängel, junge und ältere Personen sind am stärksten manifest arm.

- Bezirke: Im Innergebirg ist die Armutsgefährdung geringer als im Zentralraum.
- Bildungsstand: Je niedriger die Qualifikation, umso größer die Armutsgefährdung; 15% der PflichtschulabgängerInnen, aber kein/e UniversitätsabgängerIn ist manifest arm.
- Die höchste Armutsgefährdung haben Ein-Eltern-Haushalte: Nur 31% gelten als nicht arm, alle anderen leiden unter Teilhabemangel (45%) oder Einkommensarmut (7%); 17% sind manifest arm.
- Nationalität: MigrantInnen sind zu 24% manifest arm.
- Unselbständig Erwerbstätige mit mehreren Beschäftigungen: In dieser Gruppe sind 70% nicht arm und 5% manifest arm, die Einkommensarmut liegt bei 5%. Man könnte annehmen, dass die Teilhabemängel offensichtlich über die Mehrfachbeschäftigung bekämpft werden.
- Erwerbstätige, deren Haupteinkommensquelle aus der Selbstständigkeit rührt und die mit einer Nebenbeschäftigung sozialversichert sind: Hier sind 93% nicht arm, 7% haben einen Teilhabemangel, niemand ist manifest arm.

Insgesamt

- Haushalte mit NiedrigverdienerInnen sind „normale“ Haushalte, die durch wohlfahrtsstaatliche oder familiäre Strukturen so gesichert sind, dass es nicht zu einem Abstieg in die Armut kommt.
- Besonders stark vertreten sind Frauen und junge Personen, die über die Prekarität das Leben auf einem armutsrisikominierenden Niveau halten.
- Es ist egal, ob man Frauen oder Männer befragt: das Jahresäquivalenzeinkommen differiert nach Geschlecht nicht. Daraus kann gefolgert werden, dass durch jeweilige andere Einkommen im Haushalt das kompensiert wird, was zum Erreichen eines Lebensstandards, den man anstrebt, unbedingt nötig ist.

4. Vom Leben der Niedrigverdienenden

Die bis jetzt angeführten Ergebnisse zu den Lebenslagen von Niedrigverdienenden konnten im Rahmen der qualitativen Befragung vertieft und mit „Leben“ erfüllt werden. Die hier festgehaltenen Porträts von zehn Menschen, die wenig verdienen, sechs Frauen und vier Männer, illustrieren eindrücklich Verschiedenes:

Zunächst ist die Heterogenität – in Bezug auf Lebensformen, Beschäftigungsarten, Sorgen oder auch Wünsche – dieser Gruppe hervorstreichend, ein Ergebnis, das auch in der Repräsentativbefragung überaus deutlich geworden ist. Diese Heterogenität erklärt sich daraus, dass unsere Untersuchung „in der Mitte der Gesellschaft“ angesiedelt war und hier Vielfalt das entscheidende Strukturmerkmal ist.

Weiters konnte eindrücklich nachgezeichnet werden, welche Bedeutung den traditionellen Geschlechterarrangements – so lange sie funktionieren und auch in dieser Form gewollt werden – bei der Vermeidung von Armutsgefährdung und Deprivation zukommt. Diese traditionellen Geschlechterbeziehungen – die Männern und Frauen je unterschiedliche Rollen zuweisen und von diesen auch eingenommen werden – ermöglichen – eingebettet in umfassende familiäre und soziale Stützsysteme – einen Lebensstandard für diese Familien, der allein aufgrund der Erwerbseinkommen nicht erreichbar wäre. Die besondere Bedeutung kommt hierbei den Leistungen in der unbezahlt bleibenden Care Economy zu, die – wie auch unsere Porträts zeigen – weibliches Territorium sind und „wertschöpfend“ wirken.

Deutlich wird jedoch auch die andere Seite der Medaille: Die Brüchigkeiten dieses auf traditionellen Geschlechterordnungen basierenden Systems sind nicht nur in einigen Porträts deutlich zutage getreten, sondern verweisen auch auf die riesigen Risiken, die damit in existentieller Weise verbunden sind. Wenn dann auch noch familiäre oder soziale Stützstrukturen fehlen oder nicht genutzt werden können oder wollen, tut sich rasch ein Abgrund auf, der basierend auf finanziellen Mängeln aufgrund des geringen eigenen Erwerbseinkommens, die gesamte Lebenssicherheit in Frage zu stellen vermag.

TEIL E) MASSNAHMENEMPFEHLUNGEN

Ebene der statistischen und sozialwissenschaftlichen Beobachtung

- Der Niedriglohnsektor sollte in den nächsten Jahren genau beobachtet werden, um rechtzeitig politischen Handlungsbedarf zu erkennen; Insbesondere sollte genau beobachtet werden, ob sich in der Zusammensetzung etwas ändert oder ob es Veränderungen bzw. Verschiebungen in einzelnen Aspekten des Niedriglohn- und des „Normalsektors“ gibt.
- Die Entwicklung von Armut und Armutsgefährdung sollte zumindest in Grundzügen genauer erfolgen: beispielsweise durch eine Aufstockung des Gesamtsamples der derzeit befragten SalzburgerInnen und Salzburger sowie durch Einbeziehung von Personen in Anstalten, Heimen oder sonstiger Betreuung.
- Die Salzburger Gebietskrankenkasse sollte kontinuierlich das Arbeitszeitausmaß aller bei ihr zu meldenden Beschäftigungsverhältnisse erheben und auswerten, weil dadurch erst Rückschlüsse auf Teilzeitarbeit sowie Stundenlöhne möglich sind.

Ebene des politischen Handlungsbedarfs

Vorbemerkung: Deutlich geworden ist die Notwendigkeit, auf gesellschaftspolitischer Ebene in Bezug auf die Ungleichheit der Erwerbseinkommen – dies zwischen den Geschlechtern und über alle Branchen hinweg – eine umfassende Gegenbewegung in Gang zu setzen. Hiefür werden verschiedenste Hebel notwendig sein, die von solidarischer Lohnpolitik über Wertewandel, eine andere Finanzierung des Sozialstaates bis hin zum Aufzeigen des volkswirtschaftlichen Nutzens höherer Löhne (und damit höherer Steuern) reichen kann. Im Folgenden werden einige wesentliche politische Handlungsnotwendigkeiten aufgezeigt.

- Wirtschafts-, beschäftigungs- und arbeitsmarktpolitischer Handlungsbedarf, um den Niedriglohnsektor zurückzudrängen (z.B. im Rahmen der Wirtschaftsförderung), verstärkter Druck auf ArbeitgeberInnen.
- Lohnpolitischer Handlungsbedarf: Ergebnisse verweisen auf die Notwendigkeit solidarischer Lohnpolitik – und dies branchenübergreifend, um Mindest-KV-Löhne erzielen zu können, die ein existenzsicherndes Einkommen ermöglichen. Dies würde zugleich bedeuten, dass in den jeweiligen Branchen typische Erwerbstätigkeitsausprägungen – wie etwa Saisonarbeit, Teilzeitarbeit – als Muster der „Normalerwerbsbiografie“ genommen werden müssten.
- Massive Aktivitäten in Richtung Schließung des Gender Pay Gaps: Flächendeckende Umsetzung diskriminierungsfreier Arbeitsbewertung bei Entgeltbestimmungsprozessen.
- Aktivitäten zum Aufbrechen traditioneller Rollenbilder und Rollenmuster – dies jeweils angepasst an urbane und rurale „Normalitäten“.
- Aktivitäten zum Aufbrechen traditionellen Berufswahlverhaltens.
- Langfristige Beobachtung der Entwicklung im Niedriglohnsektor (entsprechend der von uns vorgeschlagenen Varianten) und der Lebenslagen der davon betroffenen unselbstständig Beschäftigten.
- Zielgerichtete Anstrengungen zur Förderung der positiven Lebenslagen von MigrantInnen und Ein-Eltern-Haushalten.
- Bewusstseinsbildung zur Bedeutung von Haushaltseinkommen inkl. sozialer Transfers.
- Alle politischen Bemühungen, Sozialleistungen / soziale Transfers einzuschränken oder deren Zugänglichkeit zu erschweren, sind zu bekämpfen; diese Leistungen verhindern Armutsgefährdung zu einem wesentlichen Teil.

- Es braucht auch einen Umbau des bestehenden sozialen Netzes, das seine Sicherungswirkungen noch immer an das Modell vollzeitiger, durchgängiger, männlicher, unselbständiger (klassischer) Erwerbstätigkeit anbindet. Vor allem das Sozialversicherungssystem muss so reformiert werden, dass Unterbrechungen der Erwerbsbiografie und Wechsel zwischen verschiedenen Beschäftigungstypen und / oder Bildungsphasen und auch Arbeitslosigkeit nicht zu Altersarmut führen. Dazu bedarf es jedenfalls der Einführung von existenzsichernden Mindestansprüchen und der Abmilderung des Äquivalenzprinzips bei der Bemessung der Leistungshöhen.
- Die zunehmende Instabilität von Erwerbstätigkeit und Verdienst sowie sozialer bzw. familiärer Strukturen macht aber auch erforderlich, dass im sogenannten zweiten sozialen Netz eine Mindestsicherung geschaffen wird, die Rechtsansprüche auf existenzsichernde Leistungen und auf soziale Dienste gewährleistet.
- Darüber hinaus sind in allen gesellschaftspolitisch relevanten Handlungsfeldern Strukturen zu schaffen, die die soziale Durchlässigkeit für alle Gruppen verbessern, so dass Niedrigverdienstzeiten lediglich passageren Charakter haben. Insbesondere ist die Bildungspolitik gefordert, in allen Lebensphasen Angebote bereit zu stellen, damit gerade den NiedriglohnverdienerInnen das Rüstzeug für die Anpassung an sich rasch wandelnde Arbeitsmärkte bereitgestellt wird.

LITERATURLISTE

Bardone, Laura / Guio, Anne-Catherin (2005): Armutsgefährdung. Auf EU-Ebene gemeinsam vereinbarte neue Indikatoren. Reihe/Serie: Statistik kurzgefasst (Eurostat) – Bevölkerung und soziale Bedingungen, Nr. 5/ 2005

Becker Irene (2000): Niedrige Lohneinkommen: ein Indiz für prekäre Einkommenssituation im Haushaltskontext? In: Zeitschrift für Sozialreform 46(10), 891-908

dies. (2002): Frauenerwerbstätigkeit hält Einkommensarmut von Familien in Grenzen. In: Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung 71(1), 126-146

Biffl, Gudrun (2007): The Employment of Women in the European Union. Wifo Working Papers 297, Wien

dies. (2008): The Promotion of Employment and Earning Opportunity of Women in Europe through Gender Mainstreaming. With special emphasis on Austria. Wifo Working Papers 319, Wien

Blaha, Martina (2007): Einkommen 2006 der Arbeiter und Angestellten in Salzburg. Analyse statistischer Daten des Hauptverbandes der Sozialversicherungsträger, hg. von der Salzburger Arbeiterkammer, Salzburg

Brenka, Karl/Ziemendorff, Johannes (2008): Hilfebedürftig trotz Arbeit? – Kein Massenphänomen in Deutschland. Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Nr. 04/2008, 33-41

Bruckmeier, Kerstin / Graf, Tobias / Rudolph, Helmut (2008): Working poor: Arm oder bedürftig? Eine Analyse zur Erwerbstätigkeit in der SGB-II-Grundsicherung mit Verwaltungsdaten. IAB-Discussion Paper 34/2008, Nürnberg

Buchinger, Birgit / Hofstadler, Beate (2004): Körper – Leben – Träume. Geschlechterperspektiven von jungen Frauen und Männern. Eine qualitative Untersuchung, Wien

Dimmel, Klaus / Heitzmann, Karin / Schenk, Martin (2009) (Hg): Handbuch Armut in Österreich. Innsbruck.

Dörre, Klaus (2005): Prekäre Beschäftigung – ein unterschätztes Phänomen in der Debatte um die Marktsteuerung und Subjektivierung von Arbeit. In: Lohr, Karin/Nickel, Hildegard Maria (Hginnen): Subjektivierung von Arbeit. Riskante Chancen, Münster, 180-206

Eurostat 2005: In-Work Poverty, Statistics in focus 5

Eiffe, Franz F. (2009): Konzepte der Armut im europäischen Kontext: ein geschichtlicher Überblick. In: Dimmel et al (2009), 67-91

Fink, Marcel (2009): Erwerbslosigkeit, Prekarität (Working poor) und soziale Ungleichheit/Armut. In: Dimmel et al (2009), 198-211

Firlei, Klaus (2000): Revolution in der Arbeitswelt. In: Pichler, Johannes (Hg.): Rechtliche Strategien zur Bewältigung der Wandlungen im Erwerbsleben, Wien, 29-36

Gießelmann, Marco (2008): Einsteiger und Wiedereinsteiger als Verlierer des arbeits-, sozialpolitischen und ökonomischen Wandels? Köln

Guger, Alois / Leoni Thomas (2008): Einkommensverteilung und Einkommensentwicklung in Oberösterreich. In: Wiso, Schwerpunktausgabe Verteilungsgerechtigkeit, 3/2008, 109-125

Hartmann, Michael: Elitenstruktur und soziale Ungleichheit in Europa. WSI-Mitteilungen 3/2008, 164-169

Heitzmann, Karin / Till-Tentschert, Ursula (2009): Armutsgefährdung und manifeste Armut in Österreich. In: Dimmel et al (2009), 91-111

Holz, Gerda / Richter, Antje / Wüstendörfer, Werner / Giering, Dietrich (2006): Zukunftschancen für Kinder!? – Wirkung von Armut bis zum Ende der Grundschulzeit. Endbericht der 3. AWO-ISS-Studie im Auftrag der Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e.V., Frankfurt am Main

Kalina, Thorsten / Weinkopf, Claudia (2006): Mindestens sechs Millionen Niedriglohnbeschäftigte in Deutschland: Welche Rolle spielen Teilzeitarbeit und Minijobs? IAT-Report 2006-03, Gelsenkirchen

Kalina, Thorsten / Weinkopf, Claudia (2008): Weitere Zunahme der Niedriglohnbeschäftigung: 2006 bereits rund 6,5 Millionen Beschäftigte betroffen. IAQ-Report, hg. Universität Duisburg Essen

Klammer, Ute: Armut und Verteilung in Deutschland und Europa. WSI Mitteilungen 3/2008, 119-134

Kreimer, Margarethe (2008): Ökonomie der Geschlechterdifferenz. Zur Persistenz von Gender Gaps, Wiesbaden

Lohmann, Henning (2009): Armut von Erwerbstätigen im europäischen Vergleich. Berlin. <http://www.diw.de/documents/publikationen/73/97988/dp887.pdf>, abgefragt am 11.5.09

Lohmann, Henning (2007): Armut von Erwerbstätigen in europäischen Wohlfahrtsstaaten. Niedriglöhne, staatliche Transfers und die Rolle der Familie, Wiesbaden

Preisig, Florian (2008): Einkommen 2007, hg. von der Salzburger Arbeiterkammer, Salzburg

Rechnungshof (Hg.) (2008): Allgemeiner Einkommensbericht 2008, Bericht des Rechnungshofes über die durchschnittlichen Einkommen der gesamten Bevölkerung für die Jahre 2006 und 2007, Wien

Rhein, Thomas (2009): Arbeit und Armut im transatlantischen Vergleich. IAB-Kurzbericht hg. vom Institut für Arbeits- und Berufsforschung

Rhein, Thomas / Gartner, Hermann / Krug, Gerhard (2005): Aufstiegschancen für Geringverdiener verschlechtert. In: IAB Kurzbericht. Ausgabe Nr. 3/10, Nürnberg

Rhein, Thomas / Stamm, Melanie (2006): Niedriglohnbeschäftigung in Deutschland – deskriptive Befunde zur Entwicklung seit 1980 und Verteilung auf Berufe und Wirtschaftszweige. IAB-Forschungsbericht 12/2006, Nürnberg

Schank, Thorsten / Schnabel, Claus / Stephani, Jens / Bender, Stefan (2008): Niedriglohnbeschäftigung. Sackgasse oder Chance zum Aufstieg. IAB-Kurzbericht 8/2008, Nürnberg

Schmidt, Alexandra / Lüttich, Astrid (2008): Befragung Alleinerziehender in der Stadt Salzburg. Hg. Stadt Salzburg. Salzburg

Schoibl, Heinz / Böhm, Renate (2002): Armut im Wohlstand, hg. von der Arbeiterkammer Salzburg, Salzburg

Schoibl, Heinz (2002): Armut im Wohlstand ist verdeckte Armut – regionaler Armutsbericht für das Bundesland Salzburg, unter Mitarbeit von Renate Böhm, Langfassung, Salzburg

Statistik Austria (2009): Einkommen, Armut und Lebensbedingungen. Ergebnisse aus EU-SILC 2007, Wien

Regionalstatistik für das Bundesland Salzburg 2007 (hg. vom Land Salzburg und von der Arbeiterkammer Salzburg), 2008

Schäfer, Claus (2003): Effektiv gezahlte Niedriglöhne in Deutschland. In: WSI Mitteilungen 7/2003, 420-428

Satilmis, Ayla / Baatz, Dagmar (2005), Einfach, geringfügig, gelegentlich? – Aktuelle Arbeitsmarktpolitik und ihre geschlechterpolitischen Implikationen am Beispiel der Dienstleistungsarbeit. In: Kurz-Scherf, Ingrid et al. (Hrinnen): In Arbeit: Zukunft, Münster, 205-223

Strengmann-Kuhn, Wolfgang (2003): Armut trotz Erwerbstätigkeit. Analysen und sozialpolitische Konsequenzen, Frankfurt/New York

Tietjen, Carmen (2009): Frauen im Niedriglohnsektor in Nordrhein-Westfalen. Informationen zum Arbeitsmarkt NRW des DGB NRW (Hg), Duisburg

Till-Tentschert / Weiss (2008). Merkmale deprivierter Lebensführung in Österreich, Armutslagen und Chancen für Eingliederung in Österreich. Arbeitspapier 1, Wien

Vanselow, Achim (2006): Arbeitnehmerpolitik zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Der gesetzliche Mindestlohn vor seiner Einführung in Deutschland, Berlin

Voges, Wolfgang / Jürgens, Olaf / Mauer, Andreas / Meyer, Eike (2003): Methoden und Grundlegendes Lebenslagenansatzes, Forschungsprojekt, Endbericht, Bremen

Wetzel, Petra (2003): Armutsgefährdungen trotz Erwerbsarbeit und sozialstaatlicher Sicherung. In: Tálos, Emmerich (Hg.): Bedarfsorientierte Grundsicherung, Wien

Wrohlich, Katharina (2003): Armutsrisiken von Familien. In: Tálos, Emmerich (Hg.): Bedarfsorientierte Grundsicherung, Wien

GLOSSAR³¹

Ausgewählte Einkommensbegriffe und -quellen

- Äquivalenzeinkommen: Gewichtetes verfügbares Haushaltseinkommen. Die Gewichtung wird auf Basis der EU-Skala berechnet und das verfügbare Haushaltseinkommen wird durch die Summe der Gewichte je Haushalt dividiert.
- EU-Skala (= modifizierte OECD-Skala): Als Fixbedarf wird ein Gewicht von 0,5 angenommen, weiters erhält jede erwachsene Person ein Gewicht von 0,5 und Kinder unter 14 ein Gewicht von 0,3 (60% eines Erwachsenenäquivalents).
- Einkommensquellen: Unterschieden werden Erwerbseinkommen (getrennt nach unselbständiger und selbständiger Arbeit), Sozialleistungen, Pensionen und private Einkommen (Unterhaltszahlungen und sonstige Privattransfers, Kapitaleinkommen).
- Haupteinkommensquelle des Haushalts: Die Einkommensquelle, die den größten Beitrag zum Haushaltseinkommen leistet.

Prekäre Beschäftigungsformen

- Darunter sind geringfügige Beschäftigung bzw. Beschäftigungsformen unter einem Wochenstundensatz von 12 Stunden, Werkverträge und freie Dienstverträge, befristete Verträge und Beschäftigungen zu verstehen, die bei einer Wochenbeschäftigung von mehr als 34 Stunden kein Einkommen über 1.000,-- Euro brutto monatlich erzielen.
- Unter prekären Löhnen sind nach OECD-Definition solche zu verstehen, die auf einen Netto-Verdienst von zwischen 50% und 75% des arithmetischen Mittels der Einkommen kommen.

Atypische Beschäftigungsformen

- Atypische Beschäftigungsformen sind solche, die keine dem „Normalarbeitsverhältnis“ entsprechende arbeits- und sozialrechtliche Absicherung beinhalten oder Umgehungsarbeitsbeziehungen darstellen. Zwischen diesen beiden Gruppen – den prekären und atypischen Beschäftigungsformen – gibt es – je nach Blickwinkel in der Verwendung – Überschneidungen.

³¹ Die Definitionen dieses Glossars sind folgender Publikation entnommen: Statistik Austria (2009): Einkommen, Armut und Lebensbedingungen. Ergebnisse aus EU-SILC 2007, Wien

Ausgewählte Verteilungs- und Ungleichheitskennziffern

- Median: Wert, der die Verteilung in zwei gleich große Hälften teilt. Genau 50% liegen unterhalb, die übrigen 50% oberhalb des Wertes.
- Quartile (Einkommensviertel): Werte, die die Verteilung in vier gleich große Teile teilen. 25% liegen unterhalb des ersten Quartils, das zweite Quartil entspricht dem Median, 75% liegen unterhalb und 25% oberhalb des dritten Quartils.
- Dezile (Einkommenszehntel): Werte, die die Verteilung in zehn gleich große Teile teilen. 10% liegen unterhalb des ersten Dezils, 90% unterhalb und 10% oberhalb des neunten Dezils.
- Einkommensgruppen: Niedrige Einkommen (unter 60% des äquivalisierten Medianeinkommens – unter 10.945 Euro; das entspricht der Armutsgefährdungsschwelle), mittlere Einkommen (60-180% des äquivalisierten Medianeinkommens – zwischen 10.712 und 32.135 Euro), hohe Einkommen (über 180% des äquivalisierten Medianeinkommens – über 32.135 Euro).

Armutsgefährdung

- Armutsgefährdungsschwelle: Der Betrag des äquivalisierten Haushaltseinkommens, der die Grenze für Armutsgefährdung bildet. Bei äquivalisierten Haushaltseinkommen unter diesem Schwellenwert wird Armutsgefährdung angenommen. Wenn nicht anders ausgewiesen, handelt es sich um die Festlegung der Armutsgefährdungsschwelle nach Eurostat-Definition bei 60% des Medians des äquivalisierten Haushaltseinkommens. Der Betrag für diese Schwelle liegt 2006 bei 10.945 Euro (äquivalisiertes Haushaltseinkommen, d.h. für einen Einpersonenhaushalt gerechnet).

Deprivation

- Deprivation: mangelnde Teilhabe am Mindestlebensstandard (finanzielle Deprivation), bei der Ausstattung mit Konsumgütern (sekundäre Deprivation), bei Gesundheit, Wohnen und im Wohnumfeld
- Finanzielle Deprivation: Das Unvermögen, aus finanziellen Gründen am definierten Mindestlebensstandard teilzuhaben. Auftreten von zumindest zwei der folgenden Probleme:

Der Haushalt kann es sich nicht leisten

- Die Wohnung angemessen warm zu halten
- Regelmäßige Zahlungen (Miete, Betriebskosten) rechtzeitig zu begleichen
- Notwendige Arzt- oder Zahnarztbesuche in Anspruch zu nehmen
- Unerwartete Ausgaben (z.B. für Reparaturen) zu finanzieren

- Neue Kleidung zu kaufen
- Jeden zweiten Tag Fleisch, Fisch oder vegetarische Speisen zu essen
- Freunde oder Verwandte einmal im Monat zum Essen einzuladen.

- Sekundäre Deprivation: Der erzwungene Verzicht auf als erstrebenswert geltende Güter; wenn zumindest drei der folgenden Gebrauchsgüter im Haushalt aus finanziellen Gründen nicht angeschafft werden können:
 - PC
 - Handy
 - Internet-Anschluss
 - DVD-Player
 - Geschirrspülmaschine
 - PKW.

- Gesundheitliche Beeinträchtigung: Wenn zumindest zwei der folgenden Probleme auftreten:
 - Hat einen sehr schlechten Gesundheitszustand
 - Ist seit zumindest einem halben Jahr durch eine Behinderung stark beeinträchtigt
 - Hat eine chronische Krankheit.

- Prekäre Wohnqualität: Wenn zumindest zwei der folgenden Probleme auftreten:
 - kein Bad/Dusche oder kein WC in der Wohnung
 - Schimmel oder Feuchtigkeit
 - Dunkle Räume
 - keine Waschmaschine.

- Wohnumgebungsbelastung: Wenn zumindest zwei der folgenden Probleme auftreten:
Hat Probleme in der Wohngegend durch
 - Lärmbelästigung
 - Luft- oder Wasserverschmutzung durch Verkehr oder Industrie
 - Kriminalität, Gewalt, Vandalismus.

- Manifeste Armut: Finanzielle Deprivation und Armutsgefährdung treten gemeinsam auf.

- Einkommensmangel: Armutsgefährdung ohne feststellbare Merkmale finanzieller Deprivation.

- Teilhabemangel: Finanzielle Deprivation ist feststellbar, keine Armutsgefährdung.

- Kein Mangel: Weder Armutsgefährdung noch finanzielle Deprivation lassen eine Benachteiligung erkennen.

ANHANG

Darstellung nach Geschlecht
Basis: Zeilenprozentwerte

Tabelle 1/1		Geschlecht				Gesamt	
		Männer		Frauen		n	%
		n	%	n	%		
Bezirk	Stadt Salzburg	30	28%	78	72%	108	100%
	Flachgau	14	17%	68	83%	82	100%
	Tennengau	7	13%	47	87%	54	100%
	Lungau	11	29%	27	71%	38	100%
	Pongau	9	15%	52	85%	61	100%
	Pinzgau	14	20%	57	80%	71	100%
Gesamt		85	21%	329	79%	414	100%
Alter	bis 29 Jahre	30	40%	45	60%	75	100%
	30-39 Jahre	18	18%	81	82%	99	100%
	40-49 Jahre	19	14%	117	86%	136	100%
	50-59 Jahre	11	14%	69	86%	80	100%
	60 und älter	8	32%	17	68%	25	100%
	max. Pflichtschule	11	16%	56	84%	67	100%
höchste Ausbildung	Lehre/mittlere Schule	49	21%	180	79%	229	100%
	Matura	14	18%	63	82%	77	100%
	Universität	12	28%	31	72%	43	100%
Haushaltsgröße	1 Person	15	38%	25	63%	40	100%
	2 Personen	12	13%	77	87%	89	100%
	3 Personen	18	17%	86	83%	104	100%
	4 Personen	19	17%	92	83%	111	100%
Haushalte ohne Kinder	5 und mehr	22	31%	50	69%	72	100%
	Alleinstehend ohne Pension	13	41%	19	59%	32	100%
	Alleinstehend mit Pension	2	25%	6	75%	8	100%
	Mehrpersonen-HH ohne Pension	21	26%	60	74%	81	100%
	Mehrpersonen-HH mit Pension	15	31%	34	69%	49	100%
	Ein-Eltern-Haushalte	1	3%	33	97%	34	100%
Haushalte mit Kindern	Mehrpersonen-HH + 1 Kind	15	18%	70	82%	85	100%
	Mehrpersonen-HH + 2 Kinder	14	14%	89	86%	103	100%
	Mehrpersonen-HH + mind. 3 Kinder	5	21%	19	79%	24	100%

Darstellung nach Geschlecht
Basis: Zeilenprozentwerte

Tabelle 1/2		Geschlecht				Gesamt	
		Männer		Frauen		n	%
Staatsbürger	Österreich	69	19%	287	81%	356	100%
	Europäische Union	6	30%	14	70%	20	100%
	Sonstiges Ausland	11	28%	29	73%	40	100%
Österreichische Staatsbürgerschaft	ja	78	20%	304	80%	382	100%
	nein	8	24%	26	76%	34	100%
Tätigkeit	Erwerbstätig	52	18%	231	82%	283	100%
	Selbständig	15	41%	22	59%	37	100%
	Pension	6	25%	18	75%	24	100%
	Haushalt	1	3%	28	97%	29	100%
	Ausbildung	4	44%	5	56%	9	100%
	Arbeitslos	8	24%	26	76%	34	100%
	Keine	9	25%	27	75%	36	100%
Erwerbsintensität	Geringfügig	9	13%	62	87%	71	100%
	Teilzeit	14	8%	161	92%	175	100%
	Vollzeit	54	40%	80	60%	134	100%
Beschäftigung	Eine Beschäftigung	54	18%	242	82%	296	100%
	Mehrere gleichzeitig	13	25%	38	75%	51	100%
	Mehrere nacheinander	10	30%	23	70%	33	100%
	Nicht ganzjährig beschäftigt	5	26%	14	74%	19	100%
Beschäftigungsform	Werk-/freier DV	3	23%	10	77%	13	100%
	Befristeter Vertrag	15	27%	40	73%	55	100%
	Unbefristeter Vertrag	55	19%	240	81%	295	100%
	Unselbständige Arbeit	61	20%	242	80%	303	100%
Haupteinkommensquelle	Selbständige Arbeit	7	28%	18	72%	25	100%
	Sozialleistungen	16	23%	55	77%	71	100%
	Kein Einkommen	2	12%	15	88%	17	100%

STRUKTURTABELLE
Darstellung nach Geschlecht
Basis: Spaltenprozentwerte

Tabelle 2/1		Geschlecht				Gesamt	
		Männer		Frauen		n	%
		n	%	n	%		
Bezirk	Stadt Salzburg	30	35%	78	24%	108	26%
	Flachgau	14	16%	68	21%	82	20%
	Tennengau	7	8%	47	14%	54	13%
	Lungau	11	13%	27	8%	38	9%
	Pongau	9	11%	52	16%	61	15%
	Pinzgau	14	16%	57	17%	71	17%
	Gesamt	85	100%	329	100%	414	100%
Alter	bis 29 Jahre	30	35%	45	14%	75	18%
	30-39 Jahre	18	21%	81	25%	99	24%
	40-49 Jahre	19	22%	117	36%	136	33%
	50-59 Jahre	11	13%	69	21%	80	19%
	60 und älter	8	9%	17	5%	25	6%
höchste Ausbildung	max. Pflichtschule	11	13%	56	17%	67	16%
	Lehre/mittlere Schule	49	57%	180	55%	229	55%
	Matura	14	16%	63	19%	77	19%
	Universität	12	14%	31	9%	43	10%
	1 Person	15	17%	25	8%	40	10%
Haushaltsgröße	2 Personen	12	14%	77	23%	89	21%
	3 Personen	18	21%	86	26%	104	25%
	4 Personen	19	22%	92	28%	111	27%
	5 und mehr	22	26%	50	15%	72	17%
	Alleinstehend ohne Pension	13	25%	19	16%	32	19%
Haushalte ohne Kinder	Alleinstehend mit Pension	2	4%	6	5%	8	5%
	Mehrpersonen-HH ohne Pension	21	41%	60	50%	81	48%
	Mehrpersonen-HH mit Pension	15	29%	34	29%	49	29%
	Ein-Eltern-Haushalte	1	3%	33	16%	34	14%
	Mehrpersonen-HH + 1 Kind	15	43%	70	33%	85	35%
Haushalte mit Kindern	Mehrpersonen-HH + 2 Kinder	14	40%	89	42%	103	42%
	Mehrpersonen-HH + mind. 3 Kinder	5	14%	19	9%	24	10%

STRUKTURTABELLE
Darstellung nach Geschlecht
Basis: Spaltenprozentwerte

	Geschlecht				Gesamt	
	Männer		Frauen		n	%
	n	%	n	%		
Tabelle 2/2						
Staatsbürger	Österreich	69	80%	287	356	86%
	Europäische Union	6	7%	14	20	5%
	Sonstiges Ausland	11	13%	29	40	10%
Österreichische Staatsbürgerschaft	ja	78	91%	304	382	92%
	nein	8	9%	26	34	8%
Tätigkeit	Erwerbstätig	52	60%	231	283	68%
	Selbständig	15	17%	22	37	9%
	Pension	6	7%	18	24	6%
	Haushalt	1	1%	28	29	7%
	Ausbildung	4	5%	5	9	2%
	Arbeitslos	8	9%	26	34	8%
	Keine	9	10%	27	36	9%
	Geringfügig	9	10%	62	71	17%
Erwerbsintensität	Teilzeit	14	16%	161	175	42%
	Vollzeit	54	63%	80	134	32%
	Eine Beschäftigung	54	70%	242	296	78%
	Mehrere gleichzeitig	13	17%	38	51	13%
Beschäftigung	Mehrere nacheinander	10	13%	23	33	9%
	Nicht ganzjährig beschäftigt	5	6%	14	19	5%
	Werk-/freier DV	3	4%	10	13	3%
	Befristeter Vertrag	15	19%	40	55	14%
	Unbefristeter Vertrag	55	71%	240	295	78%
	Unselbständige Arbeit	61	71%	242	303	73%
Haupteinkommensquelle	Selbständige Arbeit	7	8%	18	25	6%
	Sozialleistungen	16	19%	55	71	17%
	Kein Einkommen	2	2%	15	17	4%

Monatliches Erwerbseinkommen netto
Basis: Perzentile / arithmetisches Mittel

Basis: Erwerbseinkommen vorhanden bzw. konkrete Angaben gemacht

Tabelle 3/1		Monatliches Nettoeinkommen						
Geschlecht	Männer	10%	25%	Median	75%	90%	MW	
	Frauen							
Gesamt								
	bis 29 Jahre	349	550	900	1200	1500	932	
	30-39 Jahre	345	650	1043	1300	1450	1008	
	40-49 Jahre	350	550	769	1050	1460	890	
	50-59 Jahre	373	550	850	1100	1350	883	
Alter		300	538	825	1200	2000	1002	
	60 und älter	141	226	349	1000	2700	802	
	Stadt/Zentralraum	347	550	900	1200	1500	946	
	Innergebirg	349	550	800	1200	1400	909	
	max. Pflichtschule	396	550	809	1013	1200	807	
höchste Ausbildung	Lehre/mittlere Schule	316	525	850	1175	1480	882	
	Matura	360	560	850	1190	1878	1001	
	Universität	350	800	1200	1400	2380	1258	
	Alleinstehend ohne Pension	500	830	1000	1300	1650	1086	
	Alleinstehend mit Pension	226	226	1000			842	
Haushalte ohne Kinder	Mehrpersonen-HH ohne Pension	350	800	1060	1300	1860	1118	
	Mehrpersonen-HH mit Pension	274	480	700	1000	1320	788	
	Ein-Eltern-Haushalte	516	700	900	1200	1460	957	
	Mehrpersonen-HH + 1 Kind	300	500	885	1200	1350	857	
	Mehrpersonen-HH + 2 Kinder	329	450	700	1000	1500	830	
Haushalte mit Kindern	Mehrpersonen-HH + mind. 3 Kinder	436	560	800	1050	2030	947	
	Österreich	349	570	900	1200	1500	953	
	Europäische Union	320	360	870	1350	1630	886	
	Sonstiges Ausland	342	525	800	1020	1200	761	
	ja	349	550	900	1200	1500	941	
Österreichische Staatsbürgerschaft	nein	396	543	820	1013	1320	820	

Monatliches Erwerbseinkommen netto
Basis: Percentile / arithmetisches Mittel
Basis: Erwerbseinkommen vorhanden bzw. konkrete Angaben gemacht

Tabelle 3/2		Monatliches Nettoeinkommen						
		10%	25%	Median	75%	90%	MW	
Tätigkeit	Erwerbstätig	400	650	900	1200	1400	936	
	Selbstständig	350	500	1300	1975	2525	1321	
	Pension	125	207	330	1000	1270	504	
	Haushalt	244	440	600	1000	1860	758	
	Ausbildung	300	340	350	530	,	452	
	Arbeitslos	277	563	775	1075	1230	770	
Erwerbsintensität	Keine	426	500	650	1300	2270	955	
	Geringfügig	184	300	350	800	1170	586	
	Teilzeit	450	570	750	1000	1290	838	
	Vollzeit	769	1000	1200	1350	1800	1250	
Beschäftigung	Eine Beschäftigung	331	515	850	1100	1430	889	
	Mehrere gleichzeitig	409	715	1045	1400	2200	1223	
	Mehrere nacheinander	360	550	850	1088	1300	844	
	Ja, halbtags/stundenweise	254	624	870	1120	1340	873	
Kinderbetreuung in Anspruch	Ja, ganztags/tageweise	500	829	1000	1350	,	1083	
	Nein, kein Angebot, zu teuer	440	440	695	,	,	695	
	Nein, kein Bedarf	375	523	738	1050	1350	832	

Jahresäquivalenzeinkommen nach soziodemographischen Merkmalen / Basis Perzentile/konkrete Angaben gemacht

Tabelle 4/1		10%	25%	50%	75%	90%	MW
Geschlecht	Männer	9792	13553	16287	20604	27240	17577
	Frauen	10641	13006	16133	20000	27152	17285
Gesamt		10407	13011	16166	20164	27104	17341
Alter	bis 29 Jahre	9890	13846	16412	20121	24000	17010
	30-39 Jahre	9923	12000	15429	18923	22067	15871
	40-49 Jahre	10846	13774	16425	20479	27306	17712
	50-59 Jahre	10572	12391	17333	22650	31022	18811
	60 und älter	10344	12690	15872	20839	27654	17515
Region	Stadt/Zentralraum	10376	12000	15691	19998	26680	17053
	Innergebirg	10923	14000	16552	20650	27280	17785
höchste Ausbildung	max. Pflichtschule	8343	11883	15356	19350	22086	15633
	Lehre/mittlere Schule	10965	13000	15738	19143	24000	16820
	Matura	10243	13837	16886	22971	28950	18678
	Universität	11778	13800	16938	26467	32673	20154
	Alleinstehend ohne Pension	9012	12000	14740	16800	23460	15042
Haushalte ohne Kinder	Alleinstehend mit Pension	8400	11040	13600	16398		15044
	Mehrpersonen-HH ohne Pension	12092	16200	20400	25350	29556	20896
	Mehrpersonen-HH mit Pension	10328	12000	15260	21450	27968	17147
Haushalte mit Kindern	Ein-Eltern-Haushalte	9150	10828	13200	15500	18231	13197
	Mehrpersonen-HH + 1 Kind	11160	15385	17840	21660	29570	19263
	Mehrpersonen-HH + 2 Kinder	10970	13011	15648	17862	22196	16213
	Mehrpersonen-HH + mind. 3 Kinder	9958	11875	15400	19500	27333	16237
	Österreich	11004	13571	16396	20688	27617	17915
Staatsbürger	Europäische Union	6348	11169	14414	16717	22893	14606
	Sonstiges Ausland	9317	10560	14686	17000	20120	14300
Österreichische Staatsbürgerschaft	ja	10777	13200	16267	20504	27600	17634
	nein	7589	10800	14429	18157	21667	14580
Bezirk	Stadt Salzburg	9983	12000	15600	20094	28747	17356
	Flachgau	10280	11965	15657	20604	27413	16991
	Tennengau	11048	13240	16150	19688	21501	16474
	Lungau	10149	13097	15433	18763	25817	16826
	Pongau	10808	13080	16433	21763	27610	17863
	Pinzgau	11867	14400	17108	21100	28038	18162

Jahresäquivalenzeinkommen nach Erwerbsstatus		Jahresäquivalenzeinkommen						
Basis: Percentile / arithmetisches Mittel - konkrete Angaben gemacht		10%	25%	50%	75%	90%	MW	
Tätigkeit	Erwerbstätig	10766	13177	16286	20294	26387	17403	17403
	Selbstständig	11275	14000	18215	24362	33137	19890	19890
	Pension	10484	12840	14992	20839	28134	17075	17075
	Haushalt	11619	13000	15769	20407	35392	18148	18148
	Ausbildung	6120	9300	13846	16400	,	12542	12542
	Arbeitslos	9206	10386	13923	18205	25344	15130	15130
Gesamt		10407	13011	16166	20164	27104	17341	17341
Erwerbsintensität	Keine	9490	12000	14000	18231	26720	16160	16160
	Geringfügig	10777	13833	15903	18200	27448	17061	17061
	Teilzeit	10442	12554	16038	19813	25446	17009	17009
	Vollzeit	10286	13846	16800	21400	28000	18294	18294
Beschäftigung	Eine Beschäftigung	10356	12286	16200	20000	26267	17130	17130
	Mehrere gleichzeitig	13263	15096	16657	22567	29503	19425	19425
	Mehrere nacheinander	11003	13027	15400	21063	27952	17231	17231
Zahl der Beschäftigungen	2 Beschäftigungen	12809	14446	16514	23200	29939	19186	19186
	3 Beschäftigungen	10056	13275	16019	20967	26560	17241	17241
	4-5 Beschäftigungen	10800	13123	16467	19596	,	16381	16381
	Nicht ganzjährig beschäftigt	11328	13846	16166	16805	21512	15764	15764
Beschäftigungsform	Werk-/freier DV	10743	12915	15600	16419	,	15163	15163
	Befristeter Vertrag	9823	13852	16200	19500	23840	16952	16952
	Unbefristeter Vertrag	10456	13006	16313	20720	27872	17739	17739
	Unselbständige Arbeit	10970	13843	16377	20564	27128	17753	17753
Haupteinkommensquelle	Selbständige Arbeit	11069	13333	17296	23762	31810	18757	18757
	Sozialleistungen	9665	11460	15288	19015	23827	15838	15838
	Kein Einkommen	6610	9720	12887	14400	33210	14115	14115
In den letzten 3 Jahren	Arbeitslos	10394	13300	15624	18984	24000	16528	16528
	In Karenz	11556	14343	16286	20392	28000	18289	18289

Einkommenszehntel /-viertel nach sozioödem. Merkmalen		bis 10%	bis 25%	bis 50%	bis 75%	bis 90%	über 90%
Tabelle 5/1							
Geschlecht	Männer	5%	16%	27%	16%	23%	13%
	Frauen	3%	20%	27%	20%	18%	13%
Gesamt		3%	19%	27%	19%	19%	13%
Alter	bis 29 Jahre	4%	15%	23%	27%	23%	8%
	30-39 Jahre	4%	24%	35%	11%	20%	6%
	40-49 Jahre	2%	16%	27%	24%	16%	16%
	50-59 Jahre	4%	21%	21%	14%	21%	19%
	60 und älter	5%	18%	27%	23%	9%	18%
Region	Stadt/Zentralraum	3%	23%	28%	17%	17%	12%
	Innergebirg	4%	13%	27%	22%	20%	14%
höchste Ausbildung	max. Pflichtschule	11%	19%	24%	19%	24%	4%
	Lehre/mittlere Schule	2%	20%	30%	20%	18%	9%
	Matura	2%	19%	20%	22%	17%	20%
	Universität		15%	29%	9%	15%	32%
	Alleinstehend ohne Pension	6%	25%	38%	13%	16%	3%
Haushalte ohne Kinder	Alleinstehend mit Pension	13%	25%	38%	13%		13%
	Mehrpersonen-HH ohne Pension	3%	7%	13%	15%	37%	25%
	Mehrpersonen-HH mit Pension		30%	23%	17%	10%	20%
	Ein-Eltern-Haushalte	7%	38%	34%	14%	7%	
Haushalte mit Kindern	Mehrpersonen-HH + 1 Kind		11%	18%	29%	26%	16%
	Mehrpersonen-HH + 2 Kinder	2%	19%	36%	24%	10%	8%
	Mehrpersonen-HH + mind. 3 Kinder	5%	21%	37%	5%	21%	11%
	Österreich	2%	18%	26%	20%	20%	15%
Staatsbürger	Europäische Union	15%	15%	40%	10%	15%	5%
	Sonstiges Ausland	6%	30%	33%	18%	9%	3%
Österreichische Staatsbürgerschaft	ja	2%	19%	26%	19%	19%	14%
	nein	13%	16%	35%	19%	13%	3%
Bezirk	Stadt Salzburg	3%	23%	28%	16%	16%	14%
	Flachgau	3%	26%	26%	15%	15%	15%
	Tennengau		18%	30%	25%	25%	3%
	Lungau	4%	12%	38%	23%	12%	12%
	Pongau	2%	20%	23%	14%	25%	16%
	Pinzgau	5%	7%	25%	28%	21%	14%

Einkommenszehntel /-viertel nach sozioödem. Merkmalen		bis 10%	bis 25%	bis 50%	bis 75%	bis 90%	über 90%
Tabelle 5/2		%	%	%	%	%	%
Tätigkeit	Erwerbstätig	3%	18%	26%	21%	20%	12%
	Selbstständig		12%	27%	15%	23%	23%
	Pension	5%	18%	32%	18%	9%	18%
	Haushalt		19%	33%	14%	19%	14%
	Ausbildung	14%	29%	29%	29%		
	Arbeitslos	8%	31%	27%	12%	15%	8%
Gesamt		3%	19%	27%	19%	19%	13%
Erwerbsintensität	Keine	4%	22%	37%	15%	7%	15%
	Geringfügig	4%	15%	33%	25%	11%	13%
	Teilzeit	2%	22%	26%	20%	19%	11%
	Vollzeit	4%	16%	23%	15%	25%	16%
Beschäftigung	Eine Beschäftigung	4%	21%	24%	21%	18%	12%
	Mehrere gleichzeitig		8%	33%	15%	28%	18%
	Mehrere nacheinander		16%	40%	12%	20%	12%
Zahl der Beschäftigungen	2 Beschäftigungen		9%	38%	11%	23%	19%
	3 Beschäftigungen		15%	31%	23%	23%	8%
	4-5 Beschäftigungen		20%	20%	20%	40%	
	Nicht ganzjährig beschäftigt		20%	27%	40%	13%	
Beschäftigungsform	Werk-/freier DV		22%	33%	33%	11%	
	Befristeter Vertrag		20%	27%	20%	27%	7%
	Unbefristeter Vertrag	4%	18%	26%	18%	19%	15%
	Unselbständige Arbeit	2%	16%	28%	20%	20%	14%
Haupteinkommensquelle	Selbstständige Arbeit		21%	21%	21%	14%	21%
	Sozialleistungen	5%	27%	23%	20%	16%	9%
	Kein Einkommen	9%	36%	45%			9%
In den letzten 3 Jahren	Arbeitslos	2%	17%	35%	17%	20%	8%
	In Karenz		17%	24%	21%	28%	10%

Finanziell bedingte Einschränkungen nach soziodemographischen Merkmalen													
		Urlaub machen		Jeden 2.Tag Fleisch o. gleichwertiges essen		Neue Kleidung kaufen		Wohnung warm halten		Freunde zum Essen einladen		Unerwartete Ausgaben tätigen	
		leistbar	nicht leistbar	leistbar	nicht leistbar	leistbar	nicht leistbar	leistbar	nicht leistbar	leistbar	nicht leistbar	leistbar	nicht leistbar
Tabelle 6 /1		%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%
Geschlecht	Männer	74%	26%	88%	12%	91%	9%	99%	1%	93%	7%	74%	26%
	Frauen	74%	26%	89%	11%	92%	8%	97%	3%	90%	10%	75%	25%
Gesamt		74%	26%	89%	11%	91%	9%	98%	2%	91%	9%	75%	25%
	bis 29 Jahre	75%	25%	91%	9%	89%	11%	100%		93%	7%	77%	23%
Alter	30-39 Jahre	72%	28%	90%	10%	96%	4%	98%	2%	94%	6%	69%	31%
	40-49 Jahre	65%	35%	87%	13%	88%	12%	96%	4%	83%	17%	73%	27%
	50-59 Jahre	88%	13%	91%	9%	93%	8%	99%	1%	98%	3%	84%	16%
	60 und älter	84%	16%	84%	16%	92%	8%	96%	4%	88%	12%	68%	32%
Region	Stadt/Zentralraum	74%	26%	89%	11%	89%	11%	98%	2%	89%	11%	75%	25%
	Inneregeburg	74%	26%	89%	11%	94%	6%	98%	2%	92%	8%	74%	26%
höchste Ausbildung	max. Pflichtschule	60%	40%	82%	18%	82%	18%	91%	9%	79%	21%	58%	42%
	Lehr-/mittlere Schule	76%	24%	90%	10%	92%	8%	99%	1%	93%	7%	75%	25%
	Matura	75%	25%	91%	9%	94%	6%	99%	1%	94%	6%	83%	17%
	Universität	84%	16%	88%	12%	98%	2%	100%		93%	7%	84%	16%
	Alleinstehend ohne Pension	59%	41%	78%	22%	72%	28%	94%	6%	84%	16%	59%	41%
Haushalte ohne Kinder	Alleinstehend mit Pension	63%	38%	75%	25%	88%	13%	88%	13%	88%	13%	38%	63%
	Mehrpersonen- HH ohne Pension	86%	14%	94%	6%	94%	6%	98%	2%	93%	7%	79%	21%
	Mehrpersonen- HH mit Pension	86%	14%	96%	4%	96%	4%	100%		98%	2%	76%	24%

Finanziell bedingte Einschränkungen nach soziodemographischen Merkmalen													
	Urlaub machen		Jeden 2.Tag Fleisch o. gleichwertiges essen		Neue Kleidung kaufen		Wohnung warm halten		Freunde zum Essen einladen		Unerwartete Ausgaben tätigen		
	leistbar	nicht leistbar	leistbar	nicht leistbar	leistbar	nicht leistbar	leistbar	nicht leistbar	leistbar	nicht leistbar	leistbar	nicht leistbar	
Tabelle 6 / 2													
Haushalte mit Kindern	Ein-Eltern- Haushalte	47%	53%		71%	29%		88%	12%	97%	3%		62%
	Mehrpersonen- HH + 1 Kind	75%	25%	91%	9%		99%	1%	89%	11%	81%	19%	
	Mehrpersonen- HH + 2 Kinder	75%	25%	91%	9%		98%	2%	90%	10%	83%	17%	
	Mehrpersonen- HH + m. 3 Kinder	63%	38%	88%	13%		96%	4%	100%		79%	21%	
Staatsbürger	Österreich	76%	24%	91%	9%	6%	98%	2%	94%	6%	79%	21%	
	Europäische Union	75%	25%	85%	15%	20%	90%	10%	80%	20%	60%	40%	
	Sonstiges Ausland	55%	45%	75%	25%	23%	95%	5%	68%	33%	45%	55%	
Österreichi- sche Staatsbürger -schaft	ja	76%	24%	90%	10%	7%	98%	2%	93%	7%	77%	23%	
	nein	56%	44%	74%	26%	24%	94%	6%	68%	32%	44%	56%	
Bezirk	Stadt Salzburg	69%	31%	89%	11%	17%	96%	4%	83%	17%	67%	33%	
	Flachgau	74%	26%	89%	11%	5%	99%	1%	94%	6%	84%	16%	
	Tennengau	83%	17%	89%	11%	7%	98%	2%	94%	6%	78%	22%	
	Lungau	76%	24%	92%	8%	5%	100%		97%	3%	79%	21%	
	Pongau	67%	33%	87%	13%	8%	97%	3%	90%	10%	66%	34%	
	Pinzgau	77%	23%	89%	11%	4%	97%	3%	92%	8%	79%	21%	
	Erwerbstätig	74%	26%	90%	10%	8%	98%	2%	90%	10%	76%	24%	
	Selbständig	81%	19%	95%	5%	5%	100%		97%	3%	89%	11%	
	Pension	83%	17%	83%	17%	13%	96%	4%	88%	13%	63%	38%	
	Haushalt	76%	24%	93%	7%	10%	100%		93%	7%	79%	21%	
	Ausbildung	78%	22%	89%	11%	89%	100%		100%		44%	56%	
	Arbeitslos	56%	44%	76%	24%	12%	94%	6%	88%	12%	59%	41%	

Finanziell bedingte Einschränkungen nach soziodemographischen Merkmalen													
	Urlaub machen		Jeden 2.Tag Fleisch o. gleichwertiges essen		Neue Kleidung kaufen		Wohnung warm halten		Freunde zum Essen einladen		Unerwartete Ausgaben tätigen		
	leistbar	nicht leistbar	leistbar	nicht leistbar	leistbar	nicht leistbar	leistbar	nicht leistbar	leistbar	nicht leistbar	leistbar	nicht leistbar	
Tabelle 6/3	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	
Erwerbsintensität	Keine	72%	28%	86%	14%	86%	97%	3%	89%	11%	72%	28%	
	Geringfügig	73%	27%	83%	17%	92%	99%	1%	93%	7%	76%	24%	
	Teilzeit	75%	25%	91%	9%	93%	98%	2%	90%	10%	77%	23%	
	Vollzeit	73%	27%	90%	10%	91%	96%	4%	90%	10%	72%	28%	
Beschäftigung	Eine	76%	24%	91%	9%	92%	98%	2%	91%	9%	76%	24%	
	Beschäftigung												
	Mehrere	69%	31%	84%	16%	90%	98%	2%	92%	8%	78%	22%	
	gleichzeitig												
Zahl der Beschäftigungen	Mehrere	64%	36%	79%	21%	91%	97%	3%	88%	12%	58%	42%	
	nacheinander												
	2 Beschäftigg.	66%	34%	82%	18%	91%	97%	3%	91%	9%	72%	28%	
	3 Beschäftigg.	77%	23%	85%	15%	92%	100%		100%		77%	23%	
Beschäftigungsform	4-5 Beschäftigg	50%	50%	83%	17%	83%	100%		67%	33%	33%	67%	
	Nicht ganzjährig beschäftigt	68%	32%	84%	16%	84%	95%	5%	84%	16%	58%	42%	
	Werk-/freier DV Vertrag	69%	31%	85%	15%	85%	100%		85%	15%	77%	23%	
	Befristeter Vertrag	67%	33%	91%	9%	95%	98%	2%	98%	2%	67%	33%	
Haupteinkommensquelle	Unbefristeter Vertrag	76%	24%	89%	11%	92%	98%	2%	90%	10%	77%	23%	
	Unselbständige Arbeit	76%	24%	91%	9%	93%	98%	2%	91%	9%	76%	24%	
	Selbständige Arbeit	84%	16%	96%	4%	96%	100%		100%		92%	8%	
	Sozialleistungen	63%	37%	79%	21%	86%	96%	4%	86%	14%	61%	39%	
In den letzten 3 Jahren	Kein Einkommen	76%	24%	88%	12%	82%	100%		94%	6%	82%	18%	
	Arbeitslos	65%	35%	87%	13%	90%	97%	3%	88%	12%	63%	37%	
	In Karenz	67%	33%	94%	6%	91%	100%		94%	6%	76%	24%	

Deprivation nach soziodemographischen Merkmalen												
Tab 7/1	Finanziell		Sekundär		Gesundheit		Wohnung		Wohnumfeld			
	Ja	Nein	Ja	Nein	Ja	Nein	Ja	Nein	Ja	Nein	Ja	Nein
Geschlecht												
Männer	81%	19%	94%	6%	92%	8%	95%	5%	94%	6%		
Frauen	78%	22%	98%	2%	97%	3%	99%	1%	95%	5%		
Gesamt	79%	21%	97%	3%	96%	4%	98%	2%	95%	5%		
	80%	20%	96%	4%	100%		99%	1%	92%	8%		
Alter	79%	21%	97%	3%	99%	1%	98%	2%	98%	2%		
bis 29 Jahre	71%	29%	96%	4%	94%	6%	99%	1%	96%	4%		
30-39 Jahre	89%	11%	100%		94%	6%	98%	3%	93%	8%		
40-49 Jahre	84%	16%	96%	4%	88%	12%	100%		88%	12%		
50-59 Jahre	78%	22%	96%	4%	95%	5%	97%	3%	93%	7%		
60 und älter	79%	21%	98%	2%	97%	3%	100%		96%	4%		
Region	66%	34%	94%	6%	88%	12%	94%	6%	93%	7%		
Stadt/Zentralraum	80%	20%	97%	3%	97%	3%	100%	0%	95%	5%		
Innergebirg	83%	17%	99%	1%	97%	3%	100%		97%	3%		
max. Pflichtschule	84%	16%	100%		100%		95%	5%	93%	7%		
Lehre/mittlere Schule	56%	44%	91%	9%	97%	3%	100%		100%			
Matura	63%	38%	100%		88%	13%	88%	13%	88%	13%		
Universität	86%	14%	95%	5%	96%	4%	98%	2%	93%	7%		
Alleinstehend ohne Pension	90%	10%	98%	2%	98%	2%	100%		96%	4%		
Alleinstehend mit Pension	41%	59%	97%	3%	100%		100%		85%	15%		
Mehrpersonen-HH mit Pension	85%	15%	95%	5%	95%	5%	99%	1%	93%	7%		
Ein-Eltern-Haushalte	82%	18%	100%		94%	6%	98%	2%	98%	2%		
Mehrpersonen-HH + 1 Kind	83%	17%	100%		96%	4%	96%	4%	100%			
Mehrpersonen-HH + 2 Kinder	82%	18%	98%	2%	97%	3%	99%	1%	95%	5%		
Mehrpersonen-HH + mind. 3 Kinder	70%	30%	95%	5%	95%	5%	100%		95%	5%		
Staatsbürger	55%	45%	88%	13%	88%	13%	90%	10%	93%	8%		
Österreichische Staatsbürgerschaft	81%	19%	98%	2%	96%	4%	99%	1%	95%	5%		
Europäische Union	53%	47%	88%	12%	91%	9%	94%	6%	97%	3%		
Sonstiges Ausland	88%	12%	99%	1%	96%	4%	99%	1%	96%	4%		
ja	88%	12%	98%	2%	97%	3%	100%		98%	2%		
nein	67%	33%	89%	11%	89%	11%	100%		89%	11%		
Wohnungsform	55%	45%	95%	5%	90%	10%	100%		90%	10%		
Hauseigentum	59%	41%	92%	8%	96%	4%	95%	5%	89%	11%		
Wohnungseigentum	65%	35%	96%	4%	96%	4%	96%	4%	96%	4%		
Gemeindewohnung												
Genossenschaftswohnung												
Haupt-/Untermiete												
Mietfreie Wohnung												

Deprivation nach Erwerbsstatus											
Tab 7/2		Finanziell		Sekundär		Gesundheit		Wohnung		Wohnumfeld	
		Ja	Nein	Ja	Nein	Ja	Nein	Ja	Nein	Ja	Nein
Einkommensklassen	niedrig	45%	55%	84%	16%	92%	8%	92%	8%	92%	8%
	mittel	80%	20%	98%	2%	97%	3%	99%	1%	95%	5%
	hoch	100%		100%		89%	11%	100%		100%	
Gesamt		76%	24%	97%	3%	96%	4%	98%	2%	94%	6%
Tätigkeit	Erwerbstätig	78%	22%	98%	2%	97%	3%	98%	2%	96%	4%
	Selbstständig	89%	11%	100%		97%	3%	100%		95%	5%
	Pension	79%	21%	96%	4%	88%	13%	96%	4%	92%	8%
	Haushalt	83%	17%	97%	3%	93%	7%	100%		93%	7%
	Ausbildung	78%	22%	89%	11%	100%		100%		100%	
Erwerbsintensität	Arbeitslos	65%	35%	91%	9%	91%	9%	97%	3%	88%	12%
	Keine	78%	22%	92%	8%	89%	11%	100%		92%	8%
	Geringfügig	77%	23%	97%	3%	96%	4%	96%	4%	92%	8%
	Teilzeit	79%	21%	98%	2%	97%	3%	99%	1%	96%	4%
	Vollzeit	78%	22%	97%	3%	96%	4%	98%	2%	96%	4%
Beschäftigung	Eine Beschäftigung	80%	20%	97%	3%	96%	4%	99%	1%	96%	4%
	Mehrere gleichzeitig	78%	22%	98%	2%	98%	2%	98%	2%	88%	12%
	Mehrere nacheinander	64%	36%	97%	3%	97%	3%	91%	9%	94%	6%
Haupteinkommensquelle	Unselbständige Arbeit	80%	20%	98%	2%	98%	2%	98%	2%	96%	4%
	Selbständige Arbeit	92%	8%	100%		100%		100%		92%	8%
	Sozialleistungen	68%	32%	94%	6%	89%	11%	97%	3%	89%	11%
	Kein Einkommen	82%	18%	88%	12%	88%	12%	100%		94%	6%
In den letzten 3 Jahren	Arbeitslos	69%	31%	94%	6%	96%	4%	99%	1%	96%	4%
	In Karenz	82%	18%	97%	3%	100%		100%		94%	6%

		Deprivation nach soziodemographischen Merkmalen			
Tabelle 7/3		Keine	1 Dimension	2 Dimensionen	Mind. 3 Dimensionen
		%	%	%	%
Geschlecht	Männer	71%	19%	7%	3%
	Frauen	73%	21%	5%	1%
Gesamt		73%	21%	6%	1%
Alter	bis 29 Jahre	77%	13%	8%	1%
	30-39 Jahre	77%	18%	4%	1%
	40-49 Jahre	64%	29%	6%	1%
	50-59 Jahre	78%	18%	5%	
	60 und älter	72%	20%	4%	4%
Region	Stadt/Zentralraum	69%	23%	6%	2%
	Innengebiet	77%	18%	5%	1%
Haushalte ohne Kinder	Alleinstehend ohne Pension	53%	41%	3%	3%
	max. Pflichtschule	51%	36%	10%	3%
	Lehre/mittlere Schule	75%	19%	5%	1%
	Matura	81%	16%	4%	
höchste Ausbildung	Universität	79%	16%	2%	2%
	Alleinstehend mit Pension	38%	50%	13%	
	Mehrpersonen-HH ohne Pension	78%	14%	7%	1%
	Mehrpersonen-HH mit Pension	88%	10%		2%
	Ein-Eltern-Haushalte	41%	41%	18%	
Haushalte mit Kindern	Mehrpersonen-HH + 1 Kind	76%	15%	7%	1%
	Mehrpersonen-HH + 2 Kinder	75%	22%	3%	
	Mehrpersonen-HH + mind. 3 Kinder	83%	13%		4%
	Österreich	76%	19%	5%	0%
Staatsbürger	Europäische Union	65%	30%		5%
	Sonstiges Ausland	45%	33%	15%	8%
	ja	75%	19%	5%	1%
Österreichische Staatsbürgerschaft	nein	47%	35%	12%	6%

Tabelle 7/4		Deprivation nach Erwerbsstatus und Wohnform			
Einkommensklassen		Keine	1		Mind.3 Dimensionen
			Dimension	Dimensionen	
	niedrig	42%	32%	18%	8%
	mittel	74%	21%	4%	1%
	hoch	89%	11%		
Gesamt		71%	22%	6%	2%
Tätigkeit	Erwerbstätig	73%	22%	5%	1%
	Selbstständig	84%	14%	3%	
	Pension	71%	17%	8%	4%
	Haushalt	76%	14%	10%	
	Ausbildung	78%	11%	11%	
	Arbeitslos	53%	32%	9%	6%
Erwerbsintensität	Keine	64%	25%	8%	3%
	Geringfügig	72%	18%	7%	3%
	Teilzeit	75%	19%	5%	1%
	Vollzeit	72%	22%	5%	1%
Beschäftigung	Eine Beschäftigung	76%	19%	5%	1%
	Mehrere gleichzeitig	71%	20%	10%	
	Mehrere nacheinander	58%	33%	3%	6%
Haupteinkommensquelle	Unselbständige Arbeit	75%	21%	4%	1%
	Selbständige Arbeit	88%	8%	4%	
	Sozialleistungen	59%	24%	13%	4%
	Kein Einkommen	65%	24%	12%	
In den letzten 3 Jahren	Arbeitslos	65%	26%	7%	2%
	In Karenz	82%	9%	9%	
Wohnungsform	Hauseigentum	81%	16%	3%	
	Wohnungseigentum	83%	15%	2%	
	Gemeindewohnung	67%	22%		11%
	Genossenschaftswohnung	45%	40%	15%	
	Haupt-/Untermiete	53%	29%	14%	4%
	Mietfreie Wohnung	61%	30%	4%	4%

Armutsgefährdung					
Tab 8/1					Manifeste Armut
Geschlecht	Männer	Nicht arm	Deprivation	Einkommensarmut	10%
	Frauen	60%	24%	6%	6%
Gesamt		67%	22%	5%	7%
		66%	23%	5%	10%
Alter	bis 29 Jahre	69%	19%	2%	7%
	30-39 Jahre	69%	18%	6%	6%
	40-49 Jahre	60%	30%	4%	4%
	50-59 Jahre	67%	21%	9%	9%
	60 und älter	68%	18%	5%	9%
Region	Stadt/Zentralraum	62%	24%	6%	8%
	Innergebirg	71%	20%	4%	6%
höchste Ausbildung	max. Pflichtschule	46%	33%	6%	15%
	Lehre/mittlere Schule	68%	22%	5%	5%
	Matura	70%	14%	6%	9%
	Universität	74%	24%	3%	
	Alleinstehend ohne Pension	50%	34%	3%	13%
Haushalte ohne Kinder	Alleinstehend mit Pension	38%	38%		25%
	Mehrpersonen-HH ohne Pension	73%	18%	5%	3%
	Mehrpersonen-HH mit Pension	73%	10%	13%	3%
Haushalte mit Kindern	Ein-Eltern-Haushalte	31%	45%	7%	17%
	Mehrpersonen-HH + 1 Kind	73%	23%	2%	3%
	Mehrpersonen-HH + 2 Kinder	71%	19%	4%	6%
	Mehrpersonen-HH + mind. 3 Kinder	74%	11%	11%	5%
Staatsbürger	Österreich	69%	22%	5%	4%
	Europäische Union	60%	20%	5%	15%
	Sonstiges Ausland	42%	30%	3%	24%
Österreichische Staatsbürgerschaft	ja	68%	22%	5%	5%
	nein	45%	29%	3%	23%
Wohnungsform	Hauseigentum	76%	16%	5%	4%
	Wohnungseigentum	81%	11%	5%	4%
	Gemeindewohnung	56%	22%	11%	11%
	Genossenschaftswohnung	35%	55%	10%	
	Haupt-/Untermiete	47%	36%	3%	14%
	Mietfreie Wohnung	47%	32%	5%	16%

Armutsgefährdung					
8/2		Nicht arm	Deprivation	Einkommensarmut	Manifeste Armut
Tätigkeit	Erwerbstätig	66%	24%	5%	6%
	Selbstständig	85%	15%		
	Pension	68%	18%		14%
	Haushalt	71%	24%	5%	
	Ausbildung	57%		14%	29%
Erwerbsintensität	Arbeitslos	38%	31%	15%	15%
	Keine	52%	33%	7%	7%
	Geringfügig	67%	22%	2%	9%
	Teilzeit	70%	19%	6%	5%
	Vollzeit	63%	25%	4%	8%
Beschäftigung	Eine Beschäftigung	68%	19%	6%	7%
	Mehrere gleichzeitig	70%	25%		5%
	Mehrere nacheinander	56%	36%		8%
	2 Beschäftigungen	68%	28%		4%
Zahl der Beschäftigungen	3 Beschäftigungen	69%	23%		8%
	4-5 Beschäftigungen	20%	60%		20%
	Nicht ganzjährig beschäftigt	53%	40%		7%
	Werk-/freier DV	44%	44%	11%	
Beschäftigungsform	Befristeter Vertrag	63%	22%	10%	5%
	Unbefristeter Vertrag	69%	20%	4%	7%
	Unselbstständige Arbeit	69%	22%	4%	5%
	Selbstständige Arbeit	93%	7%		
Haupteinkommensquelle	Sozialleistungen	48%	30%	9%	13%
	Kein Einkommen	55%	18%	9%	18%
	Arbeitslos	59%	29%	5%	7%
	In Karenz	76%	21%	3%	
In den letzten 3 Jahren					

Finanzielle Schwierigkeiten						
Tab 9/1		Nie	Immer wieder kleinere	Ernsthafte vor mehr als 5 Jahren	Ernsthafte in den letzten 5 Jahren	Keine Angabe
		%	%	%	%	%
Geschlecht	Männer	33%	34%	12%	20%	2%
	Frauen	36%	38%	13%	13%	0%
Gesamt		35%	37%	13%	14%	1%
	bis 29 Jahre	29%	45%	7%	17%	1%
	30-39 Jahre	35%	41%	7%	16%	
	40-49 Jahre	36%	35%	15%	12%	1%
	50-59 Jahre	38%	29%	19%	15%	
Alter	60 und älter	40%	32%	20%	8%	
	Stadt/Zentralraum	36%	36%	11%	16%	1%
	Innergebirg	34%	38%	15%	12%	1%
	max. Pflichtschule	25%	48%	16%	10%	
	Lehre/mittlere Schule	36%	36%	13%	15%	0%
höchste Ausbildung	Matura	38%	39%	9%	13%	1%
	Universität	42%	26%	14%	16%	2%
	Alleinstehend ohne Pension	19%	25%	16%	38%	3%
	Alleinstehend mit Pension	13%	38%	38%	13%	
	Mehrpersonen-HH ohne Pension	38%	40%	7%	15%	
Haushalte ohne Kinder	Mehrpersonen-HH mit Pension	41%	35%	12%	12%	
	Ein-Eltern-Haushalte	26%	50%	15%	9%	
	Mehrpersonen-HH + 1 Kind	38%	34%	14%	13%	1%
	Mehrpersonen-HH + 2 Kinder	36%	40%	14%	10%	1%
	Mehrpersonen-HH + mind. 3 Kinder	42%	33%	8%	17%	
Staatsbürger	Österreich	38%	33%	14%	14%	1%
	Europäische Union	35%	30%	5%	30%	
	Sonstiges Ausland	13%	75%	5%	8%	
	ja	37%	35%	14%	14%	1%
	nein	18%	65%	3%	15%	
Österreichische Staatsbürgerschaft						

Tab 9/2	Finanzielle Schwierigkeiten	Nie	Immer wieder kleinere	Ernsthafte vor mehr als 5 Jahren	Ernsthafte in den letzten 5 Jahren	Keine Angabe
Tätigkeit	Erwerbstätig	35%	37%	13%	13%	1%
	Selbständig	32%	35%	11%	19%	3%
	Pension	33%	42%	17%	8%	
	Haushalt	45%	28%	10%	17%	
	Ausbildung	44%	33%	22%		
	Arbeitslos	26%	47%	6%	21%	
Erwerbsintensität	Keine	36%	22%	17%	25%	
	Geringfügig	39%	39%	8%	13%	
	Teilzeit	41%	35%	14%	9%	1%
	Vollzeit	25%	43%	12%	19%	1%
Beschäftigung	Eine Beschäftigung	37%	38%	13%	11%	1%
	Mehrere gleichzeitig	27%	39%	12%	22%	
	Mehrere nacheinander	30%	45%	9%	15%	
	2 Beschäftigungen	29%	45%	12%	14%	
Zahl der Beschäftigungen	3 Beschäftigungen	31%	15%	8%	46%	
	4-5 Beschäftigungen	17%	67%		17%	
	Nicht ganzjährig beschäftigt	37%	37%		21%	5%
Beschäftigungsform	Werk-/freier DV	38%	38%	8%	15%	
	Befristeter Vertrag	27%	45%	9%	18%	
	Unbefristeter Vertrag	36%	38%	14%	12%	1%
	Unselbständige Arbeit	36%	37%	13%	14%	1%
Haupteinkommensquelle	Selbständige Arbeit	36%	32%	12%	16%	4%
	Sozialleistungen	31%	41%	11%	17%	
	Kein Einkommen	41%	29%	18%	12%	
	Arbeitslos	24%	42%	12%	21%	1%
In den letzten 3 Jahren	In Karenz	39%	39%	3%	18%	
	Stadt Salzburg	37%	39%	8%	14%	2%
Bezirk	Flachgau	33%	29%	16%	22%	
	Tennengau	39%	41%	11%	9%	
	Lungau	47%	34%	11%	8%	
	Pongau	30%	41%	11%	18%	
	Pinzgau	31%	38%	20%	10%	1%

Rückzahlungsverpflichtungen											
10/1		Auto	Bildung	Versandhäuser	Möbel	E-Geräte	Anschaffungen /Reparaturen im Haushalt	Wohnungs darlehen	Andere Kredite	Sonstiges	keine
Geschlecht	Männer	19%	1%		3%	3%	6%	16%	14%	5%	47%
	Frauen	12%	0%	1%	2%	1%	1%	29%	10%	2%	49%
Gesamt		14%	0%	1%	2%	1%	2%	26%	11%	2%	48%
Alter	bis 29 Jahre	21%	1%		1%		1%	8%	7%	1%	64%
	30-39 Jahre	22%		1%	3%	1%	2%	34%	14%	2%	32%
	40-49 Jahre	9%	1%	2%	4%	3%	3%	38%	10%	3%	41%
	50-59 Jahre	8%					1%	20%	10%	3%	61%
	60 und älter	4%					4%	8%	20%	4%	64%
Region	Stadt/Zentralraum	13%	1%	2%	3%	2%	3%	24%	9%	2%	52%
	Inneregbirg	15%			1%		1%	31%	15%	2%	42%
höchste Ausbildung	max. Pflichtschule	18%		1%	4%	3%	4%	19%	13%	1%	49%
	Lehre/mittlere Schule	14%	0%	1%	3%	1%	2%	27%	13%	2%	47%
	Matura	13%	1%				1%	35%	5%	3%	45%
	Universität	7%						21%	9%	7%	58%
	Alleinstehend ohne Pension	3%			3%		6%	16%	9%	3%	66%
Haushalte ohne Kinder	Alleinstehend mit Pension								13%		88%
	Mehrpersonen-HH ohne Pension	21%			1%		2%	21%	7%	1%	49%
	Mehrpersonen-HH mit Pension	6%					2%	12%	8%	8%	65%
	Ein-Eltern-Haushalte	15%		3%	3%		3%	18%	9%	3%	50%
	Mehrpersonen-HH + 1 Kind	12%	1%	1%	2%	5%	4%	26%	12%	1%	49%
Haushalte mit Kindern	Mehrpersonen-HH + 2 Kinder	18%	1%	2%	5%	1%		43%	15%	2%	31%
	Mehrpersonen-HH + mind. 3 Kinder	8%						42%	17%		42%
	Österreich	13%		1%	1%	1%	1%	29%	10%	2%	50%
	Europäische Union	15%	5%					15%	10%	10%	55%
	Sonstiges Ausland	18%	3%	5%	15%	8%	10%	13%	23%		33%
Österreichische Staatsbürgerschaft	ja	14%	1%	1%	2%	1%	1%	28%	10%	3%	48%
	nein	12%		3%	12%	9%	12%	9%	21%		47%

Rückzahlungsverpflichtungen					
Tab 10/2		keine	Andere Kredite	Wohnungsdarlehen	Auto
Tätigkeit	Erwerbstätig	45%	10%	33%	14%
	Selbstständig	51%	16%	14%	5%
	Pension	63%	17%	4%	8%
	Haushalt	55%	3%	24%	17%
	Ausbildung	67%		11%	22%
Gesamt	Arbeitslos	50%	18%	12%	18%
	Keine	48%	11%	26%	14%
	Geringfügig	53%	14%	8%	11%
	Teilzeit	54%	10%	21%	17%
	Vollzeit	46%	9%	38%	11%
Beschäftigung	Eine Beschäftigung	48%	13%	19%	16%
	Mehrere gleichzeitig	48%	10%	31%	11%
	Mehrere nacheinander	49%	12%	16%	20%
Zahl der Beschäftigungen	2 Beschäftigungen	42%	18%	18%	27%
	3 Beschäftigungen	43%	18%	18%	18%
	4-5 Beschäftigungen	54%		8%	46%
	Nicht ganzjährig beschäftigt	67%		17%	17%
Beschäftigungsform	Werk-/freier DV	58%	11%	21%	11%
	Befristeter Vertrag	46%		38%	23%
	Unbefristeter Vertrag	44%	16%	29%	25%
	Unselbständige Arbeit	48%	10%	28%	12%
Haupteinkommensquelle	Selbstständige Arbeit	45%	10%	32%	15%
	Sozialleistungen	52%	20%	16%	8%
	Kein Einkommen	58%	13%	11%	13%
	Arbeitslos	71%	6%	12%	12%
In den letzten 3 Jahren	In Karenz	42%	11%	27%	19%
		45%	15%	27%	15%

Armutsgefährdung und manifeste Armut nach soziodemographischen Merkmalen								
Tab 11/1	Nicht arm SBG	EU-Silc	Einkommensarmut	EU-Silc	Deprivation	EU-Silc	Manifeste Armut	EU-Silc
Männer	60%	80%	6%	6%	24%	10%	10%	4%
Frauen	67%	76%	5%	8%	22%	11%	6%	5%
	66%	78%	5%	7%	23%	10%	7%	5%
max. Pflichtschule	46%	65%	6%	11%	33%	16%	15%	9%
Lehre/mittlere Schule	68%	82%	5%	5%	22%	9%	5%	4%
Matura	70%	84%	6%	7%	14%	7%	9%	3%
Universität	74%	90%	3%	4%	24%	4%		(2)%
Ein-Eltern-Haushalte	31%	51%	7%	18%	45%	17%	17%	14%
Mehrpersonen-HH + 1 Kind	73%	83%	2%	5%	23%	9%	3%	3%
Mehrpersonen-HH + 2 Kinder	71%	81%	4%	6%	19%	10%	6%	4%
Mehrpersonen-HH + mind. 3 Kinder	74%	71%	11%	14%	11%	10%	5%	5%
Österreich	69%	80%	5%	7%	22%	10%	4%	4%
Europäische Union	60%	70%	5%	8%	20%	15%	15%	7%
Sonstiges Ausland	42%	58%	3%	12%	30%	14%	24%	16%
Hauseigentum	76%	84%	5%	6%	16%	8%	4%	2%
Wohnungseigentum	81%	86%	5%	4%	11%	6%	4%	4%
Gemeindewohnung	56%	60%	11%	9%	22%	16%	11%	14%
Genossenschaftswohnung	35%	74%	10%	7%	55%	15%		4%
Haupt-/Untermiete	47%	66%	3%	10%	36%	13%	14%	11%
Mietfreie Wohnung	47%	70%	5%	12%	32%	9%	16%	8%

Armutsgefährdung und manifeste Armut nach Erwerbsstatus (Vergleich: Personen im Erwerbsalter)								
Tab 11/2	Nicht arm	EU-SILC	Einkommen sarmut	EU-SILC	Deprivation	EU-SILC	Manifeste Armut	EU-SILC
Erwerbstätig	66%	87%	5%	4%	24%	8%	6%	1%
Selbständig	85%	85%	0	8%	15%	5%		2%
Pension	68%	81%	0	5%	18%	8%	14%	5%
Haushalt	71%	68%	5%	11%	24%	11%		10%
Ausbildung	57%	67%	14%	11%		10%	29%	11%
Arbeitslos	38%	41%	15%	14%	31%	17%	15%	27%
Geringfügig	67%	77%	2%	7%	22%	8%	9%	7%
Teilzeit	70%	84%	6%	6%	19%	8%	5%	2%
Vollzeit	63%	87%	4%	4%	25%	8%	8%	1%
Eine Beschäftigung	68%		6%		19%		7%	
Mehrere gleichzeitig	70%				25%		5%	
Mehrere nacheinander	56%				36%		8%	
2 Beschäftigungen	68%				28%		4%	
3 Beschäftigungen	69%				23%		8%	
4-5 Beschäftigungen	20%				60%		20%	
Nicht ganzjährig beschäftigt	53%	71%		7%	40%	19%	7%	4%
Werk-freier DV	44%	77%	11%	6%	44%	10%		7%
Befristeter Vertrag	63%	78%	10%	7%	22%	12%	5%	4%
Unbefristeter Vertrag	69%		4%		20%		7%	
Unselbständige Arbeit	69%		4%		22%		5%	
Selbständige Arbeit	93%				7%			
Sozialleistungen	48%	38%	9%	23%	30%	16%	13%	24%
Kein Einkommen	55%		9%		18%		18%	
Arbeitslos	59%		5%		29%		7%	
In Karenz	76%		3%		21%			



**Kammer für Arbeiter
und Angestellte**

Markus-Sittikus-Straße 10
5020 Salzburg

Tel.: 0662-8687-0

Fax: 0662-876258

www.ak-salzburg.at

kontakt@ak-salzburg.at

Bezirksstellen:

Pongau:

Gasteiner Straße 29

5500 Bischofshofen

Telefon: 06462-2415

Fax: 06462-3113-20

Pinzgau:

Ebenbergstraße 1

5700 Zell am See

Telefon: 06542-73777

Fax: 06542-74124-22

Flachgau:

Kirchenstraße 1b

5202 Neumarkt

Telefon: 06216-4430

Fax: 06216-7845-14

Tennengau:

Bahnhofstraße 10

5400 Hallein

Telefon: 06245-84149

Fax: 06245-84149-76

Lungau:

Schlossparkweg 6

5580 Tamsweg

Telefon: 06474-2349

Fax: 06474-2349-14